<36607041640019 S

<36607041640019

Bayer. Staatsbibliothek

1392.
H. P.

A. gr. b. 1743-1
Herodot

Auct. Gr. Vet. 42. , p. 192.

Herodots Geschichte.

Erster Band.

Aus dem Griechischen übersetzt

von

Johann Friedrich Degen,
Doktor der Weltweisheit und ordentlicher
Lehrer an dem Karl = Alexandrinum
zu Anspach.

Frankfurt am Main,
bey Johann Christian Hermann,
1783.

BIBLIOTHECA
Bayerische Staatsbibliothek München
MONACENSIS

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Carl Theodor,

Pfalzgrafen bey Rhein

in Ober und Niederbayern

auch der

Oberpfalz Herzog

des Heiligen Römischen Reichs

Erztruchseßen und Churfürsten

u. s. w.

Dem grosen Beschützer der Wissenschaften,

dem erhabenen Freund der Gelehrsamkeit

in tiefster Unterthänigkeit

gewidmet

von

Johann Friedrich Degen.

Dem

Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn

Carl Theodor,

Pfalzgrafen bey Rhein

in Ober und Niederbayern

auch der

Oberpfalz Herzog

des Heiligen Römischen Reichs

Erztruchsessen und Churfürsten

u. s. w.

Dem grossen Beschützer der Wissenschaften,

dem erhabenen Freund der Gelehrsamkeit

in tiefster Unterthänigkeit

gewidmet

von

Johann Friedrich Degen.

Vorrede.

Vor allen Dingen muß ich die Leser um Vergebung bitten, daß der Anfang dieser Uebersetzung vielleicht um eine, oder wohl gar zwo Messen später erscheint, als ich ihn versprochen, und man ihn vielleicht erwartet hatte. Der gröste Theil von ihnen, hoffe ich, wird mir diese bescheidene Bitte gewiß nicht versagen. Ihnen etwa ein halbes Dutzend Ursachen der Verzögerung, die ich vielleicht zusammenklauben könnte, herzuzählen, mögte wohl überflüssig seyn. Es ist schon genug, wenn sie nur wissen, daß der Schulmann, der täglich sechs bis sieben Stunden lang ein hübsches Quantum von jugendlicher Rohheit und Unwissenheit auf seinen Schultern tragen

muß, nicht immer Zeit, Stärke, Laune und Ruhe genug hat, um an einem solchen Geschäfte, wie die Verteutschung eines alten Schriftstellers, besonders eines Griechen ist, ununterbrochen fortarbeiten zu können, zumal wenn er dieselbe so mögte ausfallen sehen, daß sie nicht unter der itzt so gewöhnlichen Rubrik: Fabrikwaare, wie manche Herren einige neure Uebersetzungen der Alten zu nennen belieben, verkauft werden dürfte. Indes verspreche ich, daß künftighin von Messe zu Messe, wofern mich nicht äusserst wichtige Hindernisse stöhren, zwey Bücher vom Herodot erscheinen sollen.

Den Regeln, die ich sonst schon bey meinen Uebersetzungen beobachtet habe, nemlich immer auf die Richtigkeit des Textes Rücksicht zu nehmen, dem eigentlichen in dieser Stelle liegenden Sinn des Schriftstellers nachzuspähen, das Eigenthümliche beyder Sprachen nie aus den Augen lassen, und dann den schicklichsten Ausdruck für meine Kopei aufzusuchen, bin ich auch bey dieser Arbeit, soviel mir möglich war, getreu geblieben. Doch gleiten und fallen

fallen wir oft auch bey aller Behutsamkeit. Wie sollte ich mich also wohl bey dieser Arbeit dagegen verbürgen können, zumal da hier so viel bald holprichte, bald schlüpfrige Wege zu gehen sind! Billigdenkende Freunde werden, wenn es geschehen ist, finden, daß wenigstens nicht sträfliche Trägheit und Unachtsamkeit daran Schuld war. Indes hoffe ich nie so ungeschickt hingesunken zu seyn, daß Original und Kopei dadurch in strengem Verstand beschmutzt worden wären.

Herodot, der Vater der Geschichte, hat sein Werk durchgehends mit jener natürlichen unschuldsvollen Simplicität geschmückt, die wir an den noch vorhandenen Ueberbleibseln des tiefern Alterthums so lieben und bewundern. "Es herrscht in seiner Geschichte, sagt Heilmann sehr gut, vollkommen der Ton zeitkürzender Erzählungen, solcher Erzählungen, womit ein Frauenzimmer, das sonst sich auszudrücken, gelernt hat, Kinder zu unterhalten pflegt. Die unschuldige Einfalt, die sorgfältige Sammlung auch wohl Wiederhohlung aller kleinen Umstände, die häufige Wiederhohlung der kurzen Vordersätze, des eigentlichen Namens

unmittelbar hintereinander anstatt der Vorwörter, die Schlußförmelgen seiner Erzählungen sind sowohl Stücke als Beweise dieser Denkungsart." Man wird also sich nicht wundern, wenn man auch in dem Ton und der Art der teutschen Erzählung jene ungeschmückte Unschuld und Einfalt des hohen Alterthums, so weit es das Wesen unserer Sprache erlaubt wieder finden wird. Denn würde man den Herodot Wort für Wort, Zeile für Zeile, griechische Wortfügung für teutsche Wortfügung übertragen, so befürchte ich, der gute Alte mögte, ohne sein Verschulden, und ehe er sichs vermuthete, in der ersten besten Ecke oder wohl gar im Kamin liegen. Indes wird niemand den Schriftsteller in dieser Uebersetzung etwa modernisirt, oder in einem neuen Stutzerkleid gleich einem jungen süssen Herrn einhertreten sehen, sondern wer ihn genauer betrachtet, wird bemerken, daß er in einem anständigen, nicht ganz unangenehmen, dem Kostum seines Landes und Zeitalters gemäsen Gewande sich zeigt, ohne Allegórie, daß die griechische Urschrift in eine verständliche, teutsche und lesbare Uebersetzung übertragen

tragen ist, wenigstens daß der Verfasser derselben dieses zu erstreben sich bemüht habe.

Noch etwas von den Hilfsmitteln, die ich bey dieser Arbeit zur Hand hatte, und von dem zum Grund gelegten Text. Letzterer ist im Ganzen genommen der Reiskische, der bisher vor den übrigen Rezensionen doch den Vorzug behaupten kann. Indes hat auch dieser noch Stellen, die schwer zu verdauen sind. Manche scheinen beynahe unheilbar zu seyn, weil ihre Krankheit schon älter als unser gegenwärtiger Text seyn mag, und also in diesem kein Mittel mehr für sie zu suchen ist. Wenn ich eines vielleicht mehr zusammenhängenden Sinnes wegen an einigen Orten eine andere Lesart in die Uebersetzung aufnahm, welches indes sogar oft nicht geschehen ist, so hab ich es in der Anmerkung jedesmal angezeigt. Auch die Aldinische Ausgabe wurde bisweilen verglichen, welche eine von denen zu seyn scheint, von welchen Aldus hie und da ein Blat anders gedruckt haben mag. Bey jeder Zeile aber dieses alte Dokument nachzuschlagen, er-

laubt mir meine sparsam zugemessene Zeit nicht. — Die vorzüglichste Quelle, woraus ich Licht und Interpretation schöpfte, ist, wie man leicht denken kann, der Wesseling = Valkenärische Kommentar. Ueber sehr viele Stellen, bey denen die vorhergehenden Erklärer im Dunkel wandelten, haben beyde, besonders der Leztere, morgenhelles Licht ausgegossen. Und das Verdienst, eine bisher mißverstandene, oder beynahe sinnlosscheinende Stelle in ihrer ursprünglichen Wahrheit darzustellen, ist wohl eben so gros, als eine verderbte durch die scharfsinnigste Emendation zu verbessern. Eben so nützlich war mir auch die vor sieben und zwanzig Jahren erschienene Verteutschung des sel. Goldhagen, und die darüber angestellte meisterhafte Kritik des verdienstvollen Heilmann, den der Tod zu früh für die wahre Gelehrsamkeit dahin raffte. Leztterer hat für ein kleines Stück der Arbeit des ersten eine beträchtliche Menge Verbesserungen hinterlassen, Verbesserungen, die seinen grosen Kenntnissen Ehre machen, und doch waren sie für eben dieses kleine Stück noch bey weitem nicht hinreichend, welches der findet, der Wort

für

für Wort, Zeile für Zeile vergleichen kann. Bey allen ihren Fehlern, die jene Uebersetzung hat, bleibt sie indessen doch ein rühmliches Denkmal des Fleisses und der Gelehrsamkeit ihres würdigen Verfassers, und ein vortrefliches Hilfsmittel, sich den oft dunkeln Sinn des Geschichtsschreibers aufzuklären. Man würde dem verehrungswerthen Manne unrecht thun, wenn man seine Verteutschung für eine leichtgemachte und flüchtig hingeworfene Arbeit ansehen wollte. Nein! sie ist gewiß ein mit Nachdenken und Mühe vollendetes Werk, zumal wenn man bedenkt, daß damals der Herodotische Text, ausser Reiske, noch wenige kritische Bearbeiter gefunden hatte. Der Ausdruck ist bisweilen so gewählt, so überdacht, daß jeder andere an dessen Stelle beynahe unbrauchbar seyn würde. Hätte sich Goldhagen weniger sklavisch an den griechischen Gang der Rede, an einzelne Wörter, und Partikeln gehalten, mehr Fleiß auf den Bau und auf die Abründung der teutschen Perioden verwendet, so würde sich seine Uebersetzung weniger hart und mühsam lesen lassen. Das 100ste Kap. des zweyten Buchs z. B.

lautet

lautet so: "Nach diesem Könige erzählten die Priester aus einer Schrift die Namen von dreyhundert und dreyssig andern Königen. In so vielen Menschenaltern waren achtzehn Ethioper, eine Weibsperson aus dem Lande selbst, und die andern lauter ägyptische Männer. Die Weibsperson hies Nitokokris, welchen Namen auch eine babylonische Königinn geführt hat. Sie sagten: dieselbe habe ihren Bruder gerächet, welchen die Aegypter, über welche er König war, umgebracht und nach dessen Ermordung ihr selbst die königliche Regierung übergeben hatten: dessen Tod zu rächen habe sie viele Ägypter mit List hingerichtet: denn sie habe ein sehr langes Gebäude unter der Erde bauen lassen, unter dem Vorwande, etwas neues und sonderbares zu machen, in der That aber eine ganz andere Absicht auszuführen: denn sie berief, wie man weiter erzählt, diejenigen Aegypter, von welchen sie wuste, daß sie am meisten an dem Morde Schuld hatten, in dieses Haus zu einem Gastmahle: als sie aber speiseten, ließ sie den Fluß durch einen verborgenen grosen Kanal hineinschiessen".

Wer kann ferner noch folgende zween Perioden für teutsch erklären? nemlich Buch 1. Kap. 102. „als er wider diese (Assyrer) Krieg führte, kam er selbst um, nachdem er zwey und zwanzig Jahr regiert hatte; und ein groser Theil seiner Armee gieng verlohren„. Und Kap. 105. "wie denn die Skythen selbst sagen, daß sie deswegen mit der Krankheit behaftet wären, und daß Leute in das Skythenland kämen, dieselben zu heilen, welche die Skythen Enarees nennen", nicht zu gedenken, daß der Sinn der lezten ganz falsch und verstellt ist. Die schäzbaren Verbesserungen des sel. Heilmann hab ich fast meistens aufgenommen, weil sie von ihm für einen künftigen Uebersetzer wahrscheinlich bestimmt wurden.

Ich war anfangs Willens, gar keine Anmerkungen beyzufügen, weil ich sah, daß ihrer sehr viele nöthig seyn, und deswegen leicht zu viele werden mögten. Allein ich fand doch, daß ohne alle Anmerkungen Herodot nicht abgeschickt werden könnte. Vielleicht sollte es nicht undienlich seyn, wenn man dem letzten

Bänd-

Bändchen, das ohnedem nicht stark werden wird, ein historisch = geographisches Register beyfügte, worinnen die wichtigsten dahin gehörigen Gegenstände kurz erklärt und beleuchtet würden. Dieses dürfte überhaupt zum nützlichern und leichtern Gebrauch des Geschichtschreibers nicht wenig beytragen. Doch will ich darüber die Gedanken meiner Freunde noch abwarten. — Schenkt mir Gott künftig Gesundheit und Musse, so soll auf folgender Ostermesse der zweyte Band erscheinen.

Anspach auf dem Karl-
Alexandrinum im May
1783.

Herodots Geschichte.

Erstes Buch oder Klio.

Vorrede.

Herodot von Halikarnaß liefert hier das Resultat seiner historischen Untersuchungen. Er will dadurch die Geschichte der Menschheit vor der Vergessenheit schützen, den Ruhm groser und merkwürdiger Thaten der Griechen und anderer Nationen befördern, und endlich die Ursachen ihrer gegenseitigen Kriege angeben.

Kap. I. Die Gelerten unter den Persern geben die Phöniker als die Urheber der Uneinigkeiten an. Sie wären nämlich aus dem erythreischen Meer an unser mittländisches gekommen, hätten sich in dem noch jetzt von ihnen bewohnten Lande niedergelassen, sofort eine ausgebreitete Schiffarth getrieben, und ägyptische und assyrische Produkte überall hin und denn auch nach Argos dem damaligen Hauptstaat des jetzigen Griechenlandes gebracht und daselbst zum Verkauf ausgelegt; Am fünften oder sechsten Tag nach ihrer Ankunft, wo sie beynahe schon alles verkauft hatten, wäre in Begleitung vieler anderer Frauenzimmer auch des Königs Inochus Tochter, Io, wie sie auch die Griechen nennen, angekommen, und diese hätten am Hintertheil des Schifs, was ihnen von den Waaren vorzüglich gefallen, eingekauft, wobey denn die Phöniker einander zu einem Angrif auf dieselben aufgemuntert hätten. Die meisten davon hätten sich zwar durch die Flucht gerettet, Io aber nebst einigen andern wäre geraubt worden, mit welchen die Phöniker dann eilends nach Aegypten gesegelt wären.

II. Auf diese Art also soll nach dem Vorgeben der Perser, wovon aber die Phöniker * abge-

* So muß es, wie man aus dem fünften Kapitel sieht und wie auch schon Aldus liest, heisen, und nicht, wie auch noch Wesseling beybehält, die Griechen.

gehen, Jo nach Aegypten gekommen seyn, wodurch also der erste Anfang zu gegenseitigen Beeinträchtigungen gemacht war. * Darauf sollen, wie ebenfalls die Perser erzählen, auch einige Griechen, die sie aber nicht nennen können, (welche wohl Kreter gewesen seyn mögen) bey Tyrus gelandet, Repressalien gebraucht und die königliche Prinzessinn Europa geraubt haben. Nach diesem hätten die Griechen sich einer anderweitigen Beleidigung schuldig gemacht. Sie fuhren nemlich mit einem Kriegsschif nach Aea in Kolchis am Fluß Phasis, suchten zuerst die Absicht ihrer Reise zu erreichen und nahmen dann die Prinzessinn Medea mit fort. Der König von Kolchis schickte einen Herold nach Griechenland ließ seine Tochter verlangen und sich ihrer Entführung wegen Genugthuung ausbitten. Allein er erhielt zur Antwort: sie hätten der Jo von Argos wegen keine bekommen und würden ihm also auch keine geben.

III. In der folgenden Generation soll Alexander Priams Sohn, welcher hiervon gehört hatte, den Entschluß gefaßt haben, sich aus Grie-

* Nemlich zwischen Asien und Europa. Herodot denkt sich ganz Asien gewißermaßen als Einen Staat; die Griechen werden von Phönikern beleidigt, und üben gegen Kolchis gegenseitig Beleidigungen aus, wogegen ein Trojaner Repressalien gebraucht; gleich als ob Phönikien, Troja und Kolchis Theile Eines Staats wären. Man sehe Kap. 4. am Ende. Str.

chenland eine Gemahlinn zu entführen, in der Meinung, daß er ihnen eben so wenig, wie sie, Satisfaktion geben würde. Als er demnach Helenen geraubt hatte, fanden die Griechen für gut, erst durch Gesandte Helenen zurück und für ihre Entführung Genugthuung zu verlangen. Allein man stellte ihnen die Entführung der **Medea** entgegen und fragte sie, wie sie denn von andern Genugthuung fordern mögten, da sie doch selbst keine gäben und das Zurückverlangte behielten?

IIII. Bisher also war es blos bey gegenseitigen Entführungen geblieben. Allein von jetzt an wurden die Griechen im hohen Maaß Urheber der Kriege, und verübten eher Feindseligkeiten in Asien, ehe dies von dorther in Europa geschehen war. Die Entführung eines Frauenzimmers, meynen die Perser, sey zwar immer wider die Billigkeit, allein deswegen auf Rache zu denken wäre Thorheit; hingegen um die Geraubte sich nichts mehr bekümmern, Klugheit, weil es ja wohl offenbar sey, daß man keine würde entführt haben, wenn sie nicht selbst gewollt hätte. Die Asier nun wie die Perser berichten, haben um die entführten Frauenzimmer sich nicht weiter bekümmert. Die Griechen hingegen wären um eine Lakedämonierinn willen mit einer starken Flotte nach Asien gegangen und hätten **Priams** Reich zerstöhrt. Von nun an hielten sie die Griechen auf immer für ihre

Feinde. Denn Asien und die darinnen wohnenden fremde Völker massen sich die Perser als ihr Eigenthum an, halten aber Europa und Griechenland für ganz davon verschiedene Länder.

V. So erzählen die Perser die Sache und finden in der Zerstörung Iliums * den Grund ihrer Feindschaft gegen die Griechen. Was nun die Geschichte der Io betrift, so stimmen darinnen die Phöniker mit den Persern nicht überein. Nach ihnen nemlich wurde sie nicht als eine Beute nach Aegypten gebracht, sondern sie gieng, weil sie sich zu Argus mit dem Schifspatron eingelassen und gemerkt hatte, daß sie schwanger war, aus Furcht vor ihren Aeltern freywillig mit den Phönikern ab, damit die Sache nicht offenbar werden mögte. So die Perser und Phöniker. Ich will hierüber nicht entscheiden, ob es so oder anders gewesen, sondern den, welchen ich für den eigentlichen Urheber der Feindseligkeiten gegen die Griechen halte, anzeigen und dann in meiner Erzählung weiter gehen, so daß ich zugleich die Geschichten kleiner und groser Städte mit einflechte. Denn viele ehemals grose Städte sind jetzt klein, und viele einst kleine Städte sind nun gros. Des Wechsels der menschlichen Glückseligkeit wegen also will ich beyder erwähnen.

* Troja.

VI. Krösus ein Lyder und Sohn des Alyattes beherrschte die Völker disseits des Halys, der zwischen Syrien und Paphlagonien von Mittag gegen Mitternacht in das schwarze Meer fliest. Dieser Krösus nun war meines Wissens der erste Ausländer, welcher einige griechische Provinzen in Asien z. E. die Jonier, Aeoler und Dorer zur Bezahlung eines Tributs zwang, andere aber z. E. Lakedämon mit sich verbündete. Vor Krösus Regierung nemlich waren alle Griechen frey. Denn die Kimmerier* thaten zwar noch vor dem Krösus einen Kriegszug nach Jonien, eroberten aber keine Städte daselbst, sondern plünderten sie nur bey ihren Durchmärschen.

VII. Die Regierung, welche vorher in den Händen der Herakliden gewesen war, kam auf folgende Art auf die Mermnaden, die Ahnen des Krösus: Kandaules oder der Myrsilus der Griechen ein Abkömmling des Alkäus des Sohns des Herkules war König zu Sarden. Denn der erste Heraklide, der daselbst regierte, war Agron, Sohn des Ninus, Enkel des Belus und Urenkel des Alkäus, Kandaules aber Sohn des Myrsus der letzte. Die Könige in Sarden vor dem Agron stammten von dem Sohn des Atys, Lydus ab, von dem das ganze lydische Volk, welches

* Ein Volk, welches in der heutigen Krim wohnte.

ches vorher **Meon** hieß, seinen Namen bekommen hat. Von diesen Regenten waren die Herakliden, welche vom **Herkules** und **Gardanus** Magd abstammen, zu Befehlshabern bestellt, und erlangten durch einen Orakelspruch die Herrschaft. Sie regierten bis auf den **Kandaules** den Sohn des Myrsus bey zwey und zwanzig Generationen hindurch, fünf hundert und fünf Jahre, so daß nach dem Vater immer der Sohn wieder den Thron bestieg.

VIII. Dieser **Kandaules** war in seine Gemahlinn so verliebt, daß er sie für das schönste Weib in der Welt hielt. Gegen einen seiner Trabanten den **Gyges**, Sohn des Daskylus, der sein Liebling war und den er bey den wichtigsten Gelegenheiten gebrauchte, prieß er denn auch die Reitze seiner Gemahlinn und sagte kurz darauf (denn sein Unglück war über ihn verhängt) zu ihm: "Gyges, du kannst nach meiner Beschreibung die Schönheit meiner Gemahlinn nicht glauben; (denn unser Ohr glaubt weniger als unser Auge) mache also, daß du sie nackend siehest!" Welch' eine wahnsinnige Rede, Monarch! rief jener überlaut. Wie? meine Regentinn soll ich nackend sehen? Zieht mit dem Unterkleid ein Frauenzimmer nicht zugleich seine Schamhaftigkeit aus? Unter die weisen Sprüche, die von den Alten erfunden worden, und gelernt zu wer-

den verdienen, gehört auch dieser: jeder betrachte das Seine! Ich glaube, daß die Königinn die schönste der Frauen ist, und bitte dich, verlange von mir nichts Unerlaubtes!"

VIIII. Auf diese Art nun suchte er das von sich abzulehnen, denn er befürchtete, er möchte dadurch unglücklich werden. Allein ihm erwiederte der König: "Sey getrost, Gyges, und fürchte nicht, als wollte ich dich durch diese Zumuthung auf die Probe stellen oder meine Gemahlinn dir etwa ein Leid zufügen. Kurz ich will es so veranstalten, damit sie gar nichts davon merken soll, daß du sie gesehen hast. Ich will dich nemlich hinter die offenstehende Thür unsers Schlafgemachs stellen. Bin ich nun darinn, so wird meine Gemahlinn auch nachkommen. Gleich beym Eingang aber steht ein Sessel, auf den sie ihre Kleider, so wie sie jedes auszieht, legen und sich von dir ganz bequem beschauen lassen wird. Wenn sie alsdann von dem Sessel nach dem Bette zu geht und dir dabey den Rücken zukehrt, so sieh dich wohl vor, daß sie dich nicht durch die Thür weggehen sieht!"

X. Gyges konnte nicht weiter ausweichen und willigte also ein. Als nun Kandaules glaubte, daß es Zeit wäre schlafen zu gehen, so führte er ihn in das Schlafzimmer. Sofort kam auch die

Königinn, welche Gyges, nachdem sie sich ausgekleidet hatte, betrachtete. Als sie ihm darauf den Rücken zukehrte und ins Bett stieg, schlich er sich hinaus, wurde aber doch von ihr bemerkt. Sie hielt nun gleich ihren Gemahl für den Urheber, schämte sich aber doch deswegen einen Lärm zu machen, ließ sich auch nicht merken, daß sie was wisse, beschloß aber sich an demselben zu rächen. Denn bey den Lydern sowohl als fast bey allen Asiaten ist es für eine Mannsperson schon eine grose Schande, sich nackend sehen zu lassen.

XI. Die Könniginn ließ sich denn also nichts merken und verhielt sich ruhig. Am folgenden Morgen aber brachte sie sofort ihre treuesten Bedienten auf ihre Seite und ließ den Gyges zu sich rufen. Er kam sogleich, weil er nicht vermuthete, daß sie von dem Vorfall etwas wissen würde, und weil er auch sonst öfters zu ihr gerufen wurde. Bey seinem Eintritt sagte sie zu ihm: "Hier sind zween Wege vor dir Gyges, ich erlaube dir, einen davon zu wählen. Du must nemlich entweder den Kandaules ermorden und dann mich nebst der lydischen Krone nehmen, oder du must selbst sofort sterben, du mögtest sonst in allem dem Kandaules gehorchen und in der Folge noch mehr sehen, was dir nicht gebührt. Es muß also entweder der sterben, der dich dieses hieß, oder du, der du den Frevel begiengst, mich nackend

zu sehen." Gyges erstaunte anfangs über diese Rede und bat die Königinn dann flehentlich, sie mögte ihn doch zu keiner solchen Wahl zwingen. Allein er vermochte nichts bey ihr, und sah weiter nichts übrig, als den Regenten zu ermorden oder sich umbringen zu lassen. Er wählte also seine eigene Erhaltung und fragte sie: „weil du mich denn nöthigest, meinen Regenten wider meinen Willen zu ermorden, so sag mir, wie ich Hand an ihn legen soll?" Sie erwiederte: „an eben dem Ort, wo er mich nackend gezeigt hat, sollst du ihn überfallen, und zwar, wann er schläft."

XII. Gyges wurde nicht wieder weggelassen, und es war ihm auch keine Ausflucht mehr übrig, sondern er oder der König muste sterben. Nach vollendeter Verabredung also, gieng er beym Einbruch der Nacht mit ihr ins Schlafgemach. Sie gab ihm einen Dolch und steckte ihn hinter eben die Thür. Dann schlich er sich, als Kandaules schlummerte, herbey, brachte ihn um und bekam dadurch die Königinn nebst der Krone. *

XIII.

* „Der gleichzeitige Dichter Archilochus aus Paros gedenkt ebenfalls dieser Geschichte in seinen Jamben." Diese hier unerwartete litterarische Nachricht, die mit in dem gewöhnlichen Text steht, sieht, deucht mich, zu sehr einem Einschiebsel gleich, als daß ich mich hätte überwinden können, sie auch in der Uebersetzung in die Reihe dieser Begebenheiten aufzunehmen.

XIII. Gyges bekam also die Regierung, und das Delphische Orakel bestättigte ihn hierinnen. Denn da den Lydern der Verlust des Kandaules ausserordentlich nahe gieng und sie zu den Waffen griffen, so verglich sich die Parthey des Gyges mit den übrigen Lydern dahin: wenn das Orakel für ihn sich erklären würde, so sollte er regieren; wo nicht, sollte er den Thron an die Herakliden abtreten. Das Orakel erklärte sich denn aber für ihn, und so blieb er König. Indessen hatte sich die Pythia des Ausdrucks dabey bedient, es werde über den fünften Nachkommen * des Gyges die Rache der Herakliden kommen. Allein die Lyder und ihre Könige achteten auf diesen Ausspruch nicht eher, als bis er erfüllt wurde.

XIV. Auf diese Art also bekamen die Mermnaden die Herrschaft, welche sie den Herakliden entrissen. Gyges sendete während seiner Regierung nicht wenig Weyhgeschenke nach Delphi, denn die meisten silbernen, die in Delphi sind, rühren von ihm her. Außer diesen auch sehr viele goldene, unter welchen sich vorzüglich sechs goldene, dreyßig Talente schwere, Terrinen ** auszeichnen, die in dem Schatzbehältniße der Korinther stehen, der aber, eigentlich zu reden, nicht dem korinthischen Staat, sondern dem Kypselus Sohn des Eetion

gehört.

* Dieß wurde an dem Krösus erfüllt. Man sehe unten das 86 Kapitel und fgg.

** Κρητηρες.

gehört. Nach dem phrygischen König **Midas** Sohn des Gordius, ist meines Wissens Gyges der erste Ausländer, der Weyhgeschenke nach Delphi geschickt hat. Midas stiftete nemlich den prächtigen königlichen Thron dahin, auf dem er die Aussprüche des Rechts zu geben pflegte, und welcher nun bey den Terrinen des Gyges steht. Das Gold und Silber desselben nennen die Delphier nach dem Namen des Stifters **Gygadas**. Er* zog auch während seiner Regierung mit einer Armee nach **Milete** und **Smyrna** und nahm **Kolophon** ein. Sonst zeichnete sich seine acht und dreyßig jährige Regierung durch keine grose That aus, deßwegen wollen wir es bey diesen Nachrichten von ihm bewenden lassen.

XV. Aber des **Ardys** seines Prinzen und Thronfolgers müssen wir gedenken. Dieser nahm **Priene** ein und grif **Miletus** an. Ferner kamen unter ihm die von den skythischen Nomaden aus ihrem Lande gejagten **Kimmerier** nach Asien und eroberten, die Burg noch ausgenommen, **Sarden**.

XVI. Er regierte neun und vierzig Jahre und **Sadyattes** sein Prinz und Thronfolger zwölf. Nach diesem kam **Alyattes**. Der führte Krieg mit dem Enkel des Deiokes, Kyaxares, und den Medern, trieb die Kimmerier wieder aus Asien, eroberte

* Kandaules.

oberte das von Kolophon erbaute Smyrna und wagte einen Angriff auf Klazomenä. Allein er mußte, welches er nicht vermuthet hatte, mit großem Verlust abziehen. Seine Regierung hat sich aber auch durch andere Thaten noch merkwürdig gemacht.

XVII. Den Krieg seines Vaters mit den Milesiern, setzte er auf folgende Weise fort. Er fiel allemal dann, wenn die Felder voller Früchte standen mit seiner Armee ein, die er unter blasenden Instrumenten, die mit Manns und Weibspersonen besetzt waren, anführte. Wann er in das Milesische kam, so demolirte und verbrannte er die Landhäuser nicht, schlug die Thüren nicht ab, sondern ließ alles unberührt, verderbte blos die Bäume und Feldfrüchte, und zog sich dann wieder zurück. Die Milesier waren nemlich sehr mächtig zur See, er durfte sich also nicht lange mit der Armee daselbst aufhalten. Die Landhäuser zerstörte er aber deßwegen nicht, damit die Milesier dahin gehen, und das Feld bestellen konnten, er aber dann bey einem andern Einfall etwas zu verwüsten hätte.

XVIII. Eilf Jahre führte er den Krieg auf diese Weise fort, binnen welcher Zeit die Milesier zweymal großen Verlust litten, einmal in der Schlacht zu Limeneium, in ihrem eigenen Gebiet,

das andere mal auf der Ebene am Mäander. Von diesen eilf Jahren regierte Sadyattes, Sohn des Ardys, noch sechs bey den Lydern, welcher mit den Milesiern den Krieg anfieng, und in ihr Land fiel. In den fünf übrigen Jahren, wie ich schon sagte, setzte sein Sohn Alyattes den Krieg mit aller Hitze fort. Die Milesier bekamen während desselben von niemand in Jonien Hülfe, als von den Chiern, welche ihnen dadurch ihre Gegenhülfe, wegen des vorher gegen die Erythräer geleisteten Beystands, abstatteten.

XVIIII. Im zwölften Jahr zündeten seine Soldaten die Getraidflur an, welche durch den heftigen Wind plötzlich in volle Flammen gerieth, und den Tempel der Minerva Assesia ergrif, der dadurch in die Asche gelegt wurde. Gleich anfangs machte man nichts aus der Sache. Nach dem Rückmarsch der Armee aber nach Sarden ward Alyattes krank. Da er lange nicht genas, so ließ er, es sey nun aus fremdem oder eigenem Antrieb, das delphische Orakel seiner Krankheit wegen befragen. Allein die Pythia sagte seinen Gesandten, sie würde keine Antwort ertheilen, bevor der verbrannte Tempel der assesischen Minerva in Milesien wieder aufgebaut wäre.

XX. Dieses hab ich selbst zu Delphi gehört. Die Milesier setzen aber noch folgendes hinzu:

Perian-

Periander der Sohn des Kypselus, ein sehr vertrauter Freund des Miletischen Regenten Thrasybul, habe von der Antwort, die Alyattes bekommen, gehört, und ihm durch einen Bothen davon Nachricht gegeben, damit er deswegen gehörige Vorsicht brauchen mögte.

XXI. Alyattes schickte auf diese Nachricht eilends einen Herold nach Miletus, um mit dem Thrasybul und den Milesiern so lange Stillstand zu machen, bis er den Tempel wieder gebaut hätte. Derselbe kam also dort an. Thrasybul aber, der von der ganzen Sache schon unterrichtet war und die Absicht des Alyattes wuste, bediente sich folgender List: er ließ den ganzen Getraidvorrath der Stadt, so viel bey ihm und den Einwohnern befindlich war, auf dem Markt zusammenbringen, und den Milesiern sagen, daß auf erhaltene Ordre alles trinken und schmausen sollte.

XXII. Thrasybul gab den Befehl deßwegen, damit der sardische Herold das viele aufgeschüttete Getraide nebst dem Wohlleben der Milesier sehen, und dem Alyattes davon sagen mögte. Dieses geschah denn auch. Denn der Herold sah dieses alles, und nachdem er seinen Auftrag beym Thrasybul ausgerichtet, kehrte er nach Sarden zurück; und wie ich höre, so soll blos dadurch der

der Friede hergestellt worden seyn. Alyattes nemlich glaubte, es wäre in Miletus ein großer Getraidemangel und das Volk am Rande seines Verderbens, erhielt aber von seinem Herold unvermuthet ganz entgegengesetzte Nachrichten. Sie machten also Friede unter der Bedingung, daß sie Freunde und Alliirte seyn wollten, und statt eines Tempels baute Alyattes der Minerva zu Assesus nun zween, und genas darauf von seiner Krankheit wieder. Dieß ist die kurze Geschichte des Kriegs, den Thrasybul und die Milesier mit dem Alyattes geführt haben.

XXIII. Periander Sohn des Kypselus und Regent zu Korinth war es, der dem Thrasybul die Antwort des Orakels meldete, und unter ihm soll nach der Aussage seiner Landsleute, welchen die Lesbier beypflichten, sich folgende außerordentliche Begebenheit zugetragen haben: Den Arion nemlich von Methymna, einen damals sehr berühmten Lautenspieler, und meines Wissens den ersten Dithyrambendichter*, der dieser Art Gedichte den Namen und darinnen in Korinth Unterricht gab, soll ein Delphin auf seinem Rücken nach Tänarus gebracht haben.

XXIIII.

* Schade daß uns die Zeit keine Zeile von dieser lyrischen Dichtungsart aufbehalten hat, weswegen wir uns auch fast keinen Begrif davon machen können. So viel merkt man, daß es Geburten einer wilden ausschweifenden Phantasie mögen gewesen seyn, und weis man, daß sie von trunkenen Sängern in phrygischer Tonart bey den Opfern des Bakchus abgesungen wurden.

XXIIII. Dieser Arion nun, der sich sehr lange bey dem Periander aufhielt, soll sich entschlossen haben, eine Reise nach Italien und Sicilien zu machen, und nachdem er sich ein ansehnliches Vermögen daselbst erworben hatte, so wollte er wieder nach Korinth zurückkehren. Er reiste also von Tarent ab und miethete sich, weil er sich blos Korinthern vertrauen wollte, ein korinthisches Fahrzeug. Auf der See nun machten die Schiffer unter sich aus, den Arion über Bord zu werfen und seine Haabe zu rauben. Sobald er das merkte, bot er ihnen alles an, was er hatte und bat sie flehendlichst nur um sein Leben. Allein sie blieben ungerührt dabey und sagten ihm, er sollte, wenn er etwa auf dem Lande begraben seyn mögte, sich selbst ermorden oder sofort ins Wasser springen. Bey dieser schweren Wahl bat Arion die Unbeweglichen, sie mögten ihn in seiner besten Kleidung auf die Ruderbänke sich stellen und singen lassen, dann wolle er sich selbst das Leben nehmen. Darauf giengen sie, weil sie gerne den vortreflichsten Sänger hören wollten, von dem Hintertheil des Schifs in die Mitte desselben. Er trat also in seiner schönsten Kleidung mit einer Laute auf eine Ruderbank, spielte die orthische * Me-

* Eine Melodie worinn lauter hohe und helle Töne vorkamen, und die man für sehr wohlklingend hielt; wenigstens war sie sehr durchdringend. Str.

Melodie durch, und sprang nach Endigung desselben in seinem ganzen Schmuck ins Wasser. Die Korinther setzten darauf ihre Reise nach Haus weiter fort, indeß ein Delphin auf seinem Rücken den **Arion** nach Tänarus trug, von wannen er in eben der Kleidung vollends nach Korinth gieng und den ganzen Vorfall dem **Periander** erzählte. Allein diesem schien die Sache unglaublich. Er ließ daher den Arion der Sicherheit wegen in Verwahrung bringen, und den Schiffern sehr fleißig nachforschen. Bey ihrer Ankunft ließ er sie also rufen und erkundigte sich bey ihnen nach dem **Arion**. Er befindet sich in Italien, sprachen sie, ist gesund und wir haben ihn im besten Wohlseyn zu Tarent verlassen. Da ward **Arion** vor sie gestellt, ganz so, wie er in die See sprang, worüber sie zusammen erschracken und nun nicht weiter leugnen konnten. So erzählen die Korinther und Lesbier die Sache. Zu Tänarus befindet sich auch noch ein Weyhgeschenk des **Arion**, nemlich ein Bildchen von Bronze, welches einen auf einem Delphin sitzenden Mann vorstellt.

XXV. **Alyattes** regierte sieben und funfzig Jahre und starb nach geendigtem Krieg mit den Milesiern Er stiftete als der zweyte von seiner Familie nach seiner Genesung eine grose goldene Terrine, nebst einem zusammengelöteten eisernen Fuß nach Delphi, welcher daselbst eines der se-

hens-

henswůrdigsten Tempelgeschenke ist, verfertiget von einem Glaukus aus Chius, der die Kunst das Eisen zu löten erfunden hat.

XXVI. Der Thronfolger des Alyattes, ward sein Prinz Krösus in seinem fůnf und dreyßigsten Jahr. Unter den Griechen bekriegte er zuerst die Epheser. Diese weihten deswegen, als er sie belagerte, ihre Stadt der Diana, und zogen von dem Tempel an die Stadtmauer ein Seil. Von der Altstadt, die damals belagert wurde, bis zu dem Tempel sind sieben Stadien*. Mit den Ephesern also fieng er zuerst Krieg an, und in der Folge auch mit den Joniern und Aeolern, unter allerley Vorwand, wie er ihn finden konnte, wichtig und unwichtig.

XXVII. Nachdem er die Griechen in Asien sich unterworfen und zinßbar gemacht hatte, so beschloß er eine Flotte auszurůsten und auch die Inseln anzugreifen. Während daß er sich zum Schifsbau vollkommen anschickte, soll nach einigen Bias von Priene, nach andern Pittakus von Mitylene nach Sarden gekommen seyn. Krösus fragte ihn nach Neuigkeiten in Griechenland, und dieser ertheilte ihm eine Antwort, wodurch er ihn von seinem Vorsatze, eine Flotte zu bauen, abbrachte. „König, sprach er, die Insulaner

 werden

* Ohngefehr nicht gar eine Viertelstunde.

werden zehen tausend Mann Kavallerie, und sind Willens, dich in Sarden anzugreifen." Krösus der diese Nachricht für wahr annahme, sagte: Mögten die Götter die Insulaner doch in ihrem Vorsatz bestärken, mit ihrer Reuterey zu den Lydern zu kommen! „Prinz, sprach dieser, es scheint, du wünschest es sehr, die Kavallerie der Insulaner auf dem festen Lande zu empfangen und versprichst dir den besten Erfolg davon. Glaubst du aber wohl, daß die Insulaner seitdem sie von deiner Flottenrüstung gehört haben, etwas so sehr wünschen, als die Schiffe der Lyder * zu empfangen, um die Griechen auf dem festen Lande, die du dir unterwürfig gemacht hast, an dir zu rächen?" Diese kluggefaßte Antwort gefiel dem Krösus so wohl und brachte es bey ihm dahin, daß er keine Flotte ausrüstete und mit den jonischen Insulanern Allianz machte.

XXVIII. In der Folge unterwarf sich Krösus, die Kiliker und Lykier ausgenommen, fast alle Völker dißseits des Halys, nemlich ** die **Phryger**, **Myser**, **Mariandyner**, **Chalyber**, **Paphlago-**

* Ich lese nemlich mit Toup (opp. critt. P. II. p. 65. ed. Lipſ.) *αιωρεομενους* oder noch lieber *αρωμενους*, i. e. Lydos in mari arantes.

** Die angeerbten Lyder, welche im Text mit in der Liste der vom Krösus bezwungenen Völker stehen, mögen wohl von einem Unkundigen zu dieser Parade beordert worden seyn.

phlagoner, Thraker, Thyner, Bithyner, Karer, Jonier, Dorier, Aeoler, Pamphyler.

XXVIIII. In diesem glücklichen Zustande Lydiens, mit welchem Krösus alle diese Völker vereiniget hatte, besuchten das im Reichthum blühende Sarden verschiedene damals berühmte Gelehrte Griechenlands, und denn auch Solon von Athen; welcher den Athenern auf ihr Ersuchen ihre Gesetze verfaßt hatte und dann unter dem Vorwand, die Welt zu sehen, eigentlich aber deßwegen zehn Jahre herum reiste, damit man ihn nicht zwingen konnte, eines von seinen Gesetzen aufzuheben. Denn sie konnten das vor sich nicht thun, weil sie sich durch einen schweren Eid dazu verbunden hatten, die Gesetze, welche er ihnen geben würde, zehen Jahre lang zu beobachten.

XXX. Deswegen also, und auch um die Welt kennen zu lernen, reiste Solon. Er kam zu dem Amasis nach Aegypten, und unter andern auch zum Krösus nach Sarden. Dieser empfieng ihn in seiner Burg sehr huldreich, ließ ihn nach einigen Tagen auf ausdrücklichen Befehl von seinen Dienern in die Schatzkammern führen und alles zeigen, was groß und herrlich war. Als er nun alles gesehen und nach Belieben betrachtet hatte, so fragte ihn Krösus: „Fremdling von Athen! von deßen Person, Weisheit, Weltkunde,

und in der Absicht schon gemachten Reisen viel bey uns schon gesprochen worden ist, ich mögte dich wohl fragen, ob du den glücklichsten Sterblichen kennest?" Dieß that er deßwegen, weil er in sich selbst diesen zu finden sich schmeichelte. Solon redete die unverstellte Sprache der Wahrheit und sagte: „Ja König, ich kenne den Tellus von Athen!" Krösus, verlegen über diese Antwort, fuhr mit einiger Hitze fort: „Warum hältst du den Tellus für den Glücklichsten?" „Er lebte, sprach er, im Wohlstande des Staats; hatte edle und brave Söhne, erlebte von diesen insgesamt Kinder, die alle am Leben blieben, und dieses so viel möglich glücklich geführte Leben beschloß ein glänzendes Ende. Er fochte nemlich in dem Treffen, das bey Eleusis zwischen den Athenern und ihren Nachbarn vorfiel, starb, indeß daß er den Feind in die Flucht schlug, des schönsten Todes, und die Athener begruben ihn auf Kosten des Staats auf der Stelle, wo er blieb, mit grossem Gepränge."

XXXI. Krösus, durch diese Beschreibung Solons von dem Glücke des Tellus noch mehr gereitzt, fragte, wen er nun nach jenem für glücklich hielt und glaubte, daß er wenigstens nach jenem gewiß kommen würde? „Den Kleobis und Biton, erwiederte der Philosoph. Diese beyde Männer nemlich hatten Argos zum Vaterland, hinreichend

chend zu leben, und eine ungemeine Leibesstärke, so daß sie beyde in den Ringspielen den Sieg erhielten. Ausserdem aber erzählt man auch noch folgendes von ihnen: ihre Mutter mußte bey einem Fest, welches die Argier der Juno feyerten, allezeit mit einem paar Ochsen in den Tempel fahren. Allein die Ochsen kamen nicht zur bestimmten Zeit vom Felde zurück. Die Söhne kleideten sich also aus*, jochten sich an, und zogen ihre Mutter auf dem Wagen in den fünf und vierzig Stadien** abgelegenen Tempel. Nachdem sie dieses im Angesicht der ganzen Volksmenge gethan hatten, starben sie des schönsten Todes und die Gottheit zeigte an ihnen, daß für den Menschen besser sey sterben, als leben. Die Männer aus Argos nemlich standen um sie her, lobpreiseten die Stärke der Jünglinge, die Frauen aber ihre Mutter, daß ihr solche Söhne zu Theil wurden. Die Mutter nun, entzückt über die That und das Lob ihrer Söhne, stund vor dem Bilde der Göttin und betete, sie mögte dem Kleobis und Biton ihren Söhnen, die ihr soviel Ehre bewiesen hätten, das Beste geben, was ein Mensch haben könnte. Nach diesem Gebet und nach dem

* Valkenär macht aus dem Cicero (Tuscul. I, 47.) wahrscheinlich, daß wohl ἐκδυόμενοι veste posita, dem ἐκκληιόμεναι vorzuziehen seyn mögte, und als Uebersetzer durfte ich dieser Leseart folgen.

** Ohngefehr sieben Viertelstunden.

Opfer und Opfermahl schliefen die Jünglinge, ohne mehr aufzustehen, in dem Tempel ein, und endigten so ihr Leben. Die Argier setzten ihnen als Männern von grosen Vorzügen zu Delphi Ehrensäulen."

XXXII. Diese bekamen denn nun in Ansehung der Glückseligkeit vom Solon den zweyten Rang. Krösus aber unwillig darüber sagte: „Fremdling von Athen! würdigest du denn also meine Glückseligkeit so tief herab, daß du mich nicht einmal mit Privatpersonen vergleichen magst?" „Mich, Krösus, sprach jener, der ich die Neigung der Götter überhaupt zur Mißgunst und die Menschen zu schröcken kenne, mich befragst du der menschlichen Schicksale wegen? Wie viel Unangenehmes muß man nicht eine lange Zeit hindurch sehen und leiden! Ich will das Lebensziel der Menschen auf siebenzig Jahre ansetzen. Diese siebenzig Jahre enthalten, den Schaltmonat abgerechnet, fünf und zwanzigtausend zweyhundert Tage. Soll nun ein Jahr um das andere einen Monat mehr haben, damit die Jahrszeiten ihren ordentlichen Eintritt halten, so haben wir innerhalb dieser siebenzig Jahre fünf und dreißig Schaltmonate, welche tausend und funfzig Tage enthalten. Von allen den Tagen nun der siebenzig Jahre, deren zusammen sechs und zwanzigtausend zweyhundert und funfzig sind,

ist in Ansehung der Umstände keiner dem andern vollkommen gleich. Mithin, Krösus, ist das Loos des Menschen im Ganzen genommen — Mühseligkeit. Uebrigens ist mir zwar nicht unbewußt, daß du ein sehr reicher und weitherrschender König bist, allein deine Frage beantworte ich nicht eher, bis ich erst werde gehört haben, daß du dein Leben glücklich geendet hast. Denn auch der Reichste hat keinen Vorzug vor dem, welcher nur auf Einen Tag zu leben hat, wenn er nicht so glücklich ist, in dem Besitz seiner Reichthümer sein Leben zu beschliesen. Sind doch ja so viele Begüterte nichts weniger als glücklich, und umgekehrt so viele Dürftige sind reich. Denn wer bey grosem Reichthum nicht glücklich ist, der hat nur in zwey Stücken vor dem dürftigen Reichen einen Vorzug, dieser aber vor jenem in vielen. Der Reiche kann zwar seine Wünsche weit eher befriedigen und auch ein groses Ungemach weit eher ertragen; allein der andere hat doch in diesen Stücken einen Vorzug, da er ein Ungemach nicht so leicht ertragen, und seine Wünsche nicht so leicht wie jener befriedigen kann, daß das Geschick dieses alles von ihm entfernet; er bleibt ausserdem unverletzt, von Krankheit und Unglücksfällen frey, seine Kinder machen ihm Freude und seine Schönheit empfiehlt ihn. Kommt nun noch dieß hinzu, daß er sein Leben wohl endet, so verdient

er den Namen des Glücklichen, den du suchest. Denn ehe er stirbt, muß man behutsam seyn, und ihn zwar beglückt aber noch nicht glücklich nennen. Indes so wie es kein Land giebt, das allein alles für sich hervorbringt, sondern es hat immer an diesem Mangel, an jenem Vorrath, (das beste ist nun freylich das, welches am meisten hervorbringt) eben so unmöglich ist es, daß Ein Mensch allein Alles haben sollte. Auch schon der Leib eines Menschen hat nicht alle Vorzüge, sondern nur einige, andere fehlen ihm. Derjenige Mensch aber, der das Meiste ununterbrochen fort besitzt und endlich in sanfter Stille sein Leben beschließt, der, König, verdient in meinen Augen diesen Namen. Bey jeder Sache muß man erst das Ende abwarten. Denn viele, welchen Gott anfangs Glückseligkeit zeigte, hat er zuletzt noch mit der Wurzel ausgerottet."

XXXIII. Auf diese Antwort wurde Solon, weil er dem Krösus gar nichts angenehmes darinn sagte, auch ihm nicht die geringste Achtung erwieß, fortgeschickt. Man hielt ihn für einen sehr einfältigen Mann, der nie auf das gegenwärtige Gute sähe, und von allen Dingen nur das Ende abwarten wollte.

XXXIIII. Nach der Abreise des Solon rächte sich die Gottheit sehr fühlbar am Krösus,

vermuthlich deswegen, weil er sich allein für den glücklichsten Sterblichen hielt. Erstlich sahe er im Traum die wahre Beschaffenheit des Unglücks, das einen von seinen Prinzen einst treffen würde. Er hatte deren zween. Der eine war taub, der andere aber, Atys, übertraf bey weitem alle, die gleichen Alters mit ihm waren. Von diesem Atys nun träumte dem Krösus, er wäre ihm mit einem eisernen Spieße getödtet worden. Beym Erwachen dachte er nach, erschrack über diesen Traum, und gab seinem Prinzen eine Gemahlin. Dieser pflegte sonst die lydische Truppen zu kommandiren, allein von nun an durfte er das nicht mehr. Alles Geschoß und anderes Kriegsgewehr ließ er, damit nichts auf den Prinzen herabfallen mögte, aus den männlichen Wohnzimmern in eigene Zimmer bringen.

XXXV. Indeß, daß er nun zur Vermählung Anstalt machte, kam ein unglücklicher Phrygier aus königlichem Geblüt mit blutbefleckten Händen nach Sarden zum Krösus und bat, man mögte ihn nach Landessitte versühnen. * Krösus that dieses. Die Art zu versühnen ist bey den Lydern so wie bey den Griechen. Nach gehöriger Vollendung derselben fragte Krösus wer?

* Es war nemlich Sitte bey den Alten, daß der, welcher zufälliger Weise einen Mord begangen hatte, in ein fremdes Land zu einem Reichen seine Zuflucht nahm, und vor dessen Hause mit verhülltem Haupte sitzend um Versühnung flehte. Scholiast. zu Hom. Il. B. 24. V. 480.

wer? und woher er sey? "Wer bist du, sprach er, aus welchem Orte Phrygiens kommst du, um hier an meinem Heerde zu sitzen.? * Welche Manns = oder Frauensperson hast du ermordet? "König, erwiederte er, ich bin ein Sohn des Gordius, und Enkel des Midas, und heise Adrast; ich habe aus Unvorsichtigkeit meinen Bruder ermordet, und komme nun von meinem Vater verstossen in der äussersten Armuth hieher." Krösus sagte darauf: ' du bist ein Nachkomme geliebter Freunde und bist zu Freunden gekommen. Es soll dir an keinem Gute fehlen, solange du bey uns bleibst. Je leichter du dein Unglück trägst, desto mehr wird dirs frommen." Er hatte denn also beym Krösus seinen Aufenthalt.

XXXVI. Eben damals stund auf dem mysischen Olymp ** ein ungeheurer Eber, der dort die im Thal gelegene Felder der Myser verwüstete. Diese giengen nun oft aus, um ihn zu erlegen, konnten ihm aber nichts beybringen, sondern wurden von ihm beschädigt. Endlich kam eine mysische Gesandschaft zum Krösus mit der Nachricht: "König, es läßt sich bey uns ein ungeheurer Eber sehen und verwüstet unsere Fluren. Wir wollten ihn schon erlegen, können aber nicht. Wir bitten dich also, gieb uns deinen

* Wie die Sitte derer, die um Sühnung flehten.

** Heist jetzo bey den Türken Keschidag.

nen Prinzen und eine auserlesene Anzahl von jungen Leuten mit, um unsere Gegend davon zu befreyen." Bey diesem Ansuchen erinnerte sich Krösus seines Traums und gab ihnen zur Antwort: "Meines Prinzen erwähnt nicht weiter, denn diesen kann ich euch auf keine Weise mitgeben. Er ist erst vermählt, und kann sich jetzt damit nicht befassen. Allein eine auserlesene junge Mannschaft und das ganze Jagdgeräthe sollt ihr haben, und ich will ihnen selbst den Befehl geben, daß sie mit euch alle Mühe auf die Ausrottung des Wildes wenden sollen."

XXXVII. Mit dieser Antwort waren die Myser zufrieden. Indessen kam der Prinz dazu, der von ihrem Ansuchen gehört hatte, und sagte, als ihnen die Bitte wegen des Prinzen abgeschlagen wurde, zu dem König: "Von jeher, Vater, war es mir die schönste und edelste Beschäftigung, mit in den Krieg oder auf die Jagd zu gehen und mir dort Ruhm zu erwerben. Und nun hast du mich von beyden ausgeschlossen, da du doch keine Probe von Feigheit und Muthlosigkeit von mir hast. Mit welchen Augen muß man mich ansehen, wenn ich auf den Markt oder von da aus zurückgehe? Für wen werden mich nicht die Bürger halten? für wen meine junge Gemahlinn? wie wird sie ferner bey so einem Manne bleiben mögen? Laß mich also ent-

entweder mit auf die Jagd oder beweise mir, daß das Gegentheil besser für mich sey."

XXXVIII. "Sohn, erwiederte der König, ich habe weder Feigheit noch sonst was Unangenehmes bey dir bemerket, weil ich so gegen dich handle, sondern ein Traum sagte mir, daß du kurze Zeit leben und von einer Eisenspitze getödtet werden würdest. Eben dieses Traumgesichtes wegen hab ich deine Vermählung beschleuniget, und lasse ich dich der Jagd nicht beywohnen, weil ich dich, solang ich bey meinen Lebzeiten kann, durch alle Vorsicht zu erhalten suchen will. Du bist ja mein einziger Sohn; denn den andern, welcher taub ist, kann ich ja doch nicht rechnen."

XXXVIIII. "Ich kann dir nicht verübeln, gab der Sohn zur Antwort, daß du bey diesem Traume vorsichtig bist. Allein da du ihn nicht recht verstehest, so muß ich ihn billig dir auslegen. Dieser Traum also, sprichst du, sage, daß ich durch eine Eisenspitze das Leben verlieren werde. Wo sind aber die Hände und wo die Eisenspitzen des Ebers, die du fürchtest? Sollte ich durch einen Zahn oder dergleichen umkommen, dann dürftest du mich zurückhalten. Allein du sagst ja durch einen Spieß. Weil ich nun also mit keinem Manne mich schlagen soll, so laß mich!"

XXXX. "Sohn, sprach Krösus, durch diese Erklärung des Traums überführest du mich, deswegen gehe ich von meinem Vorsatz ab, und lasse dich zur Jagd."

XLI. Nach dieser Unterredung ließ Krösus den Phrygier Adrast zu sich rufen und sagte zu ihm: "Ich habe dich, Adrast, als einen vom härtesten Unglück zu Boden geschlagenen, (ferne sey es, dir damit einen Vorwurf zu machen) versühnt, und in mein Haus aufgenommen, wo du alles hast, dessen du bedarfst; ich habe dir also zuerst Freundschaft erzeigt, und nun ist die Reihe an dir. Mein Sohn wohnt einer Jagd bey, ich übertrage dir also die Aufsicht über ihn. Es mögten leicht boshafte Räuber unter Wegs euch belauren und überdieß muß es dir auch lieb seyn, an einen Ort gehen zu können, wo du dich durch Thaten berühmt machen kannst. Dieser ist ja von deinem Vater dir erblich und an Stärke fehlt es dir auch nicht."

XLII. Adrast antwortete: "König, ich sollte freylich keinem solchen Kampf beywohnen. Denn für einen Unglücklichen ists unschicklich in Gesellschaft glücklicher Personen von gleichem Alter zu gehen. Ich finde auch kein Gefallen daran, so wie ich mich schon bey vielen Gelegenheiten selbst davon zurückgehalten habe. Aber aus Liebe zu

dir

dir und um dir meine schuldige Gegendienste zu zeigen, bin ich bereit, deinen Befehl zu befolgen. Erwarte also deinen mir anvertrauten Sohn von meiner Aufsicht unversehrt wieder zurück."

XLIII. Darauf giengen sie in einem Gefolge von auserlesner junger Mannschaft und Jagdhunden ab. Bey ihrer Ankunft auf dem Olymp spürten sie das Wild auf, stellten sich im Kreis um dasselbe und beschossen es mit Wurfspiesen. Dies that denn auch der von seinem Mord entsündigte Fremdling **Adrast**, fehlte aber und traf den Prinzen mit seinem Wurfspieß, wodurch er denn die Weissagung des Traums erfüllte. Ein Bote gieng sofort nach Sarden, um dem König die Nachricht von dem Schicksal des Prinzen bey der Schweinsjagd zu bringen.

XLIIII. **Krösus** kam über den Tod seines Prinzen aus aller Fassung, besonders aber schmerzte ihn das so sehr, daß derjenige, dessen Mord er vorher versühnt hatte, daran Schuld war. In diesem entsetzlichen Leiden flehte er zum Jupiter, als dem Versühner und rief ihn des Unglücks wegen, das ihm der Fremdling zugezogen hatte, zum Zeugen an. Er rief ihn dann als den Gott der häuslichen Treue an, weil er einen Fremdling in sein Haus aufgenommen, und in denselben einen verborgenen Mörder seines Kindes ernährt hatte; und

und zuletzt als den Gott der Freundschaft weil er ihn zum Aufseher mitschickte und in ihm seinen ärgsten Feind finden muste.

XLV. Darauf brachten denn die Lyder den Todten zurück und ihnen folgte der Mörder nach. Dieser stellte sich vor dem Leichnam hin, bot sich mit ausgestreckten Händen dem Krösus dar, und verlangte, über dem Todten geschlachtet zu werden. Dann erwähnte er wieder seines erstern Unfalls, und daß er nun noch dazu seinen Versühner ins Verderben gestürzt habe — und wollte künftig nicht mehr leben. Krösus, der dieses hörte, hatte in seinem grosen Schmerz doch Mitleiden mit dem Adrast und sagte zu ihm: "Freund, dadurch, daß du dich selbst zum Tod verdammst, giebst du mir vollkommene Genugthuung. Du bist ja nicht Schuld an diesem meinem Unglück, sintemal du es nicht mit Vorsatz gethan hast, sondern irgend ein Gott, der mir schon längst dasselbe verkündet hatte." Darauf ließ Krösus seinen Prinzen mit gehörigem Gepränge begraben. Adrast aber hielt, als der Mörder seines eigenen Bruders und des Sohns seines Versühners, sich für den allerunglücklichsten Menschen, den er kannte, und nahm sich, als es bey dem Grab von Menschen stille war, auf der Brandstätte des Getödteten das Leben.

XLVI. Krösus betrauerte den Verlust seines Prinzen zwey Jahre sehr tief. Als aber darauf Kyrus Sohn des Kambyses, durch die dem Astyages Sohn des Kyaxares entrissene Herrschaft den persischen Staat sehr gros und mächtig machte, so vergaß er allmälig seinen Schmerz und dachte darauf, die Macht der Perser, ehe sie gar zu gros würde, wenn es möglich wäre, schon in ihrem Wachsthum zu unterdrücken. Nach diesem Gedanken stellte er sofort das lybische und die griechischen Orakel auf die Probe, und schickte deswegen nach Delphi, Abä in Phokis und Dadona; ferner an die Orakel des Amphiaraus, des Trophonius und der Bramhiden in Milesien. Dies sind die griechischen Orakel, bey welchen er sich Raths erholen wollte. Zugleich ließ er auch das Orakel des Ammon in Lybien befragen. Er wollte aber nur erst die Gesinnung der Orakel auf die Probe stellen, um sie, wenn sie untrüglich würden befunden werden, dann zum zweitenmal zu befragen, ob er wohl einen Kriegszug gegen die Perser unternehmen solle?

XLVII. Den Lydern, die er zur Probe an die Orakel schickte, gab er folgenden Auftrag. Sie sollten am hunderdsten Tag, von ihrer Abreise an gerechnet, insgesamt die Orakel fragen, was Krösus, Alyattes Sohn nun König von Lydien wohl heute thun mögte? und dann die Antwort von je-

dem aufschreiben und ihm überbringen. Was nun die Orakel insgesamt für eine Antwort ertheilten, das habe ich nirgends erfahren können, ausgenommen die Delphische Pythia, welche die Lyder sogleich in ihrem Tempel besuchten und ihr die aufgegebene Frage vorlegten, gab in Hexametern folgenden Bescheid!

Sieh! ich weis die Körner des Sandes, die Tiefe des Meeres;
Den Sprachlosen versteh ich, höre die Rede des Stummen;
Und der starke Geruch der Schildkröt' reitzt mir die Sinnen,
Wann sie wird gekocht im Erz beym Fleische des Lammes,
Und sie stehet auf Erz und ist mit Erz überdecket.

XLVIII. Diesen Orakelspruch der Pythia schrieben die Lyder auf und giengen damit nach Sarden. Auch die übrige Abgesandte brachten ihre Göttersprüche, welche Krösus sogleich eröfnete und ansah. Allein es hatte keiner davon seinen Beifall. Nur den Delphischen nahm er, sobald er ihn hörte, mit tiefster Ehrfurcht an und hielt es für das einzige untrügliche Orakel, weil es ausfündig gemacht, was er an jenem Tage gethan habe. Denn als er seine Gesandschaft an die Orakel abgeschickt hatte, so nahm er an dem bestimm-

stimmten Tag etwas vor, von dem er glaubte, daß man es ohnmöglich bemerken und erklären würde. Er zerstückte nemlich eine Schildkröte nebst einem Lamm, und kochte beides zusammen in einem ehernen mit einem ehernen Deckel verwahrten Kessel.

XLVIIII. Obige Antwort also bekam Krösus aus Delphi. Die aber, welche die Lyder nach beobachteten Gebräuchen von dem Orakel des Amphiaraus erhielten, weiß ich nicht, weil davon sonst nichts bekannt ist, als daß es der König eben auch als untrüglich befunden habe.

L. Er suchte darauf durch prächtige Opfer die Gunst des Gottes zu Delphi zu erlangen. Fürs erste opferte er dreytausend Stück auserlesener Thiere; Sodann verbrannte er auf einem grosen Scheiterhaufen Gold nnd Silbergestickte Betten, goldene Schalen, Purpurdecken und Kleider, in der Hoffnung, die Huld des Gottes dadurch noch mehr zu gewinnen. Auch jeder Lyder muste seine kostbarsten Sachen opfern. Aus der, bey diesem Opfer geschmolzenen unsäglichen Menge Golds ließ er hundert und siebzehn Halbziegel * verfertigen, wovon die grösten sechs und die kleinsten drey Hände lang, durchgehends aber eine Hand dick waren. Viere davon waren vom feinsten

* Diodor nennt sie geradehin Ziegel oder Backsteine. Vermuthlich von der Figur. Str.

sten Golde und jedes anderthalb Talente schwer.* Die übrigen aber von weissem Golde, und jedes wog zwey Talente ** Ferner ließ er aus dem feinsten Gold einen zehen Talente schweren Löwen fertigen, welcher dann bey dem Brand des delphischen Tempels von den Tischgen, worauf er gestellt war, herabfiel. Gegenwärtig befindet er sich in dem korinthischen Schatzbehältnisse, und wiegt noch sechs und ein halbes Talent, indem drey und ein halbes davon weggeschmolzen sind. ***

LI. Diese Stücke also nebst noch einigen andern, z. E. eine sehr grose goldene und silberne Terrine schickte Krösus nach Delphi, wovon die goldene beym Eingang des Tempels zur Rechten, die silberne zur Linken stand. Allein bey dem Tempelbrand kamen sie ebenfalls an einen andern Ort. Die goldene, acht und ein halbes Talent und zwölf Minen schwer ****, befindet sich unter dem klazomenischen Schatz, und die silberne, welche sechshundert halbe Anker ***** hält, steht in der Ecke des Portals, und wird beym Fest Theophania von den Delphiern mit Wein ge-

* Nach unserm Gewicht ohngefähr 82 1/2 Pfund.

** Ohngefehr etwas über hundert und eilf Pfund.

*** Anfangs wog er also etwas über fünf und einen halben, und zu Herodots Zeiten noch etwas über drey Zentner.

**** Ohngefehr etwas weniger als fünf Zentner.

***** ἀμφορεῖς.

gefüllt. Nach dem Vorgeben der Delphier, soll sie Theodorus aus Samus gemacht haben. Und ich glaub es ebenfalls, denn man sieht, daß es keine gemeine Arbeit ist. Auch vier silberne Fässer schickte er hin, welche sich in dem korinthischen Schatzbehältnisse befinden; Ferner ein goldenes und silbernes Gießgefäß. Die Inschrift auf dem goldenen sagt, es sey ein Geschenk der Lakedämoner. Allein dieß ist falsch. Es ist wirklich ein Geschenk des Krösus. Mit jener Inschrift wollte ein Delphier den Lakedämonern nur ein Kompliment machen. Ich weiß ihn wohl, will ihn aber nicht nennen. Nur der Knabe, durch dessen Hand das Wasser läuft, rührt von deu Lakedämonern her, allein wohl keines von den Gießgefäßen. Nebst dem schickte Krösus noch viele andere Geschenke von wenigern Belang mit, unter andern runde silberne Schüsseln, ein drey Ellen hohes weibliches Bild von Gold, welches die Delphier für die Beckerinn des Krösus ausgeben; ferner den Halsschmuck und die Gürtel seiner Gemahlinn.

LII. Dem Amphiaraus, von dessen Tapferkeit und Unglück er gehört hatte, schenkte er einen runden Schild von gediegenem Gold, nebst einem starken Speer, dessen Schaft und Spitze ebenfalls von gediegenem Gold waren. Beyde Stücke befanden sich noch zu meiner

Zeit im Tempel des ismenischen Apoll zu Theben.

LIII. Den Ueberbringern dieser Geschenke gab Krösus den Auftrag, die Orakel zu befragen, ob er die Perser bekriegen, und noch ein Korps von Alliirten dazu nehmen sollte? Bey ihrer Ankunft in den bestimmten Tempeln übergaben die Lyder ihre Geschenke und fragten die Orakel! Krösus König der Lyder und anderer Völker hält euch allein für Orakel, weyhet euch für eure Wissenheit schickliche Geschenke und befragt euch nun, ob er die Perser bekriegen und eine alliirte Armee aufrichten soll?" Die Aussprüche beyder Orakel begegneten sich in Einem Punkt einander. Sie verkündigten nemlich dem Krösus, er würde, wenn er die Perser bekriegte, ein groses Reich über den Haufen werfen. Dabey riethen sie ihm, die Mächtigsten unter den Griechen auszusuchen und sich zu Freunden zu machen.

LIIII. Ueber diese Orakelsprüche wurde Krösus ausserordentlich erfreut, denn er hofte nun gewiß, den Thron des Kyrus umzustürtzen. Er schickte wieder nach Delphi, und machte jedem Bürger, da er die dasige Volksmenge erfahren hatte, ein Geschenk mit zween Goldstatern*. Krösus und die Lyder erhielten dagegen

* Nach unserm Geld ohngefähr anderthalb Luisdor.

von den Delphiern das Vorrecht das Orakel zu befragen, die Freyheit von Abgaben, den Vorsitz und die beständige Erlaubniß, daß jeder, welcher wollte, ein Delphischer Bürger werden könnte.

LV. Krösus beschenkte darauf die Delphier wieder, und fragte das Orakel, weil er es als untrüglich erprobt hatte, und nun von demselben ganz eingenommen war, zum drittenmal, ob nemlich seine Monarchie lange dauern würde? Die Antwort der Pythia war:

Wird ein Maulthier einst die Meder als König beherrschen,
Dann weichfüßiger Lyder entfleuch zum steinigen Hermus!
Alsdann säume dich nicht, und schäme dich nicht deiner Feigheit!

LVI. Dieser Ausspruch entzückte den Krösus noch mehr, denn er konnte sich nicht bereden, daß jemals ein Maulthier König in Meden werden, sondern glaubte, daß weder seine noch seiner Nachkommen Herrschaft jemals ein Ende nehmen würde. Darauf erkundigte er sich nach den mächtigsten unter den Griechen, weil es ihm um ihre Freundschaft zu thun war. Er fand, daß es die Lakedämoner und Athener wären, jene unter dem dorischen diese unter dem

jonischen Geschlecht! denn diese beyde Völker waren schon in den ältern Zeiten, wo jenes das pelasgische, dieses das hellenische hieß, von ausserordentlichem Ansehen. Die Pelasger verliesen niemals ihre Wohnplätze, die Hellener hingegen haben sie sehr oft verändert. Unter der Regierung des Deukalion wohnten sie in dem Lande Phthiotis und unter dem Dorus dem Sohne deß Hellen, in der Landschaft um den Ossa und Olymp Histiäotis. Als sie dort von den Kadmeern vertrieben wurden, liesen sie sich in Makednos am Pindus nieder. Von da aus zogen sie wieder nach Dryopis, von da in den Peloponnes, wo sie Dorier genennt wurden.

LVII. Was die Pelasger für eine Sprache hatten, kann ich nicht genau bestimmen. Die heutigen Pelasger aber, welche jenseit der Tyrrhener in der Stadt Kreston wohnen und ehedem an die heutigen Dorer grenzten, (denn die jetzige Landschaft Thessaliotis, wie auch Plakia und Skylake bewohnten damals die Pelasger, die an dem Hellepont gewohnt hatten, und sich nachher bey den Athenern niederliesen, wie überhaupt alle pelasgische Städte andere Namen angenommen haben) die heutigen Pelasger also lassen vermuthen, daß ehedem eine fremde Sprache von ihnen geredet wurde. Waren nun also die Pelasger ein fremdes Volk, so haben

auch die Attiker, als ein pelasgischer Stamm, bey ihrem Uebergang zu den Hellenern ihre Sprache verlernet. Denn weder die Krestonier noch Plakiner haben mit keinem umliegenden Volk, sondern nur diese beyde einerley Sprache, wodurch sie zu erkennen geben, daß sie bey ihrer Auswanderung in andere Gegenden ihre ehemalige Sprache beybehalten haben.

LVIII. Von den Hellenern aber ist es mir wahrscheinlich, daß sie ihre ursprüngliche Sprache immer behalten haben. Bey ihrer Trennung von den Pelasgern waren sie zwar ein schwaches Volk, wurden aber dadurch, daß sich viele ganz fremde Völker mit ihnen vermischten, ausserordentlich zahlreich. Und das mag die Ursache gewesen seyn, warum die Pelasger, ebenfalls ein fremdes Volk, gar nicht zugenommen haben.

LVIIII. Krösus hörte nun, daß **Pisistratus** Sohn des Hippokrates, der damals die Athener beherrschte, die Attiker an sich gerissen und unter seine Botmäßigkeit gebracht habe. Dem **Hippokrates**, einem gemeinen Bürger, begegnete, da er einst den Olympischen Spielen beywohnte, ein groses Abentheuer. Als er nemlich opferte, fiengen neben ihm die mit Opferfleisch und Wasser gefüllten Kessel ohne Feuer an zu sieden und überzulaufen. **Chilon** von Lakedämon sah

dieses Abentheuer mit an und gab dem Hippokrates den Rath, sich erstlich keine Frau zu nehmen, um Kinder mit ihr zu zeugen, ferner, wenn er doch schon eine hätte, sich von ihr zn scheiden, und endlich, sollte er einen Sohn haben, diesen zu verstoßen. Allein Hippokrates konnte sich nicht entschließen, diesen Rath Chilons zu befolgen. Nachher wurde ihm dieser Pisistratus gebohren. Als darauf **Megakles**, Sohn des Alkmäon mit den Athenern, die an der Küste, und **Lykurg**, Sohn des Aristoläides mit denen, die auf dem platten Lande wohnten, rebellirte, so machte Pisistratus, der auch die Oberherrschaft gerne gehabt hätte, die dritte Parten, brachte sich einen Anhang zusammen und unter dem Vorwand, den Gebürgbewohnern beyzustehen, unternahm er folgenden Streich: er verwundete sich und seine Maulthiere, kam mit ihnen auf den Markt gefahren, als wäre er den Feinden entronnen, welche ihn bey einer Fahrt auf seine Landgüter hätten umbringen wollen. Er bat sich also vom Volk eine Wache aus. Weil er sich ehedem als Anführer gegen die Megarer rühmlichst ausgezeichnet, Nisäa erobert, und sonst noch grosse Thaten gethan hatte, so liessen sich die Athener hintergehen, und gaben ihm eine ausgesuchte Mannschaft, die aber keine Speere führten, sondern ihn nur mit hölzernen Streitkolben begleiteten. Diese nun rebellirten zugleich mit dem Pisistratus

und

und nahmen die Burg weg. Seitdem wurde Pisistratus Alleinherrscher über die Athener, ohne jedoch ihre obrigkeitliche Aemter zu stören oder ihre Gesetze abzuändern, sondern er ließ die Stadt bey ihrer Verfassung und trug ausserdem viel zu ihrer Verschönerung bey.

LX. Allein bald darauf jagten ihn doch die mit einander vereinigten Partheyen des Megakles und Lykurgs aus der Stadt. So machte denn Pisistratus sich zuerst zum Alleinherrscher über Athen, verlohr aber die Regierung, weil sie noch zu wenig Wurzeln gefaßt hatte, wieder. Indeß geriethen bald hernach die, welche den Pisistratus vertrieben hatten, von neuem einander in die Haare. Megakles aber wurde dabey sehr in die Enge getrieben, und ließ also dem Pisistratus den Antrag thun, ob er nicht unter der Bedingung wieder zur Herrschaft zu gelangen seine Tochter nehmen möchte? Da jener den Vorschlag annahm, und in die Bedingung willigte, so ersannen sie dann, um ihre Rückkehr nach Athen zu bewerkstelligen, nach meinem Bedünken, die allereinfältigste List, welche desto auffallender ist, weil sich die Hellener von jeher vor andern fremden Völkern auszeichneten und für gebildeter und klüger gehalten wurden. Dem ohngeachtet unternahmen die Athener, welche unter den Hellenern ihrer Weisheit wegen berühmt waren, folgenden

Streich: Unter der påanischen Gau befand sich eine Weibsperson, Phya, welche neben ihrer Schönheit eine Größe von vier Elen weniger drey Zoll hatte. * Diese bekam eine ganze Waffenrůstung, wurde in einem Schmuck, der ihre Reitze noch mehr erhöhete, auf einen Wagen gesetzt, so in die Stadt gefahren und Herolde mußten vor ihr her ausrufen: "Nehmet, ihr Athener, den Pisistratus mit willigem Herzen auf, denn selbst Minerva giebt ihm den grösten Vorzug unter den Sterblichen und führt ihn in ihre Burg ein." Sofort breitete sich durch alle Gaue der Ruf aus: Minerva bringt den Pisistratus zurück. Und weil man in der Stadt die Phya für die Göttinn selbst hielte, so erwies man ihr daselbst göttliche Ehre und nahm den Pisistratus wieder auf.

LXI. Auf diese Art erhielt Pisistratus die Alleinherrschaft wieder und vermählte sich nachher, vermöge der Zusage, die er dem Megakles gethan hatte, mit dessen Tochter. Weil er aber schon erwachsene Söhne hatte und überdieß auf den Alkmäoniden der Fluch der Götter liegen sollte, so wollte er von seiner Neuvermählten keine Kinder haben und leistete ihr die gebührende ehliche Pflicht nicht. Sie verbarg es zwar anfänglich, nach einiger Zeit aber, es mag nun auf Nachforschen

oder

* Ein Pechis betrug ohngefehr anderthalb Fuß, also mag die Phya nicht gar sechs Fuß gemessen haben. In unsern Zeiten eine kolossische Gröse für ein Frauenzimmer.

oder freywillig geschehen seyn, sagte sie es ihrer Mutter und diese ihrem Gemahl, der es denn sehr übel nahm, daß ihm Pisistratus so schmählig begegnete, und darüber so aufgebracht wurde, daß er sich mit seiner ehemaligen Parthey wieder versöhnte. Pisistratus merkte, was man gegen ihn vorhatte, verließ die Gegend gänzlich, gieng nach Eretria, und berathschlagte sich daselbst mit seinen Söhnen. Als nun die Meynung des Hippias, daß man sich der Oberherrschaft wieder zu bemächtigen suchen sollte, allgemein Beyfall fand; so sammleten sie in den Städten, die ihnen einige Dankbarkeit und Achtung schuldig waren, Geschenke ein. Viele davon steuerten sehr ansehnliche Summen bey, vorzüglich aber zeigten sich die Thebaner ausserordentlich freygebig. Darüber, daß ich mich kurz fasse, verstrich einige Zeit, nach welcher denn alle Anstalten zur Rückkehr gemacht waren. Auch kamen aus dem Peloponnes Argeer in ihren Sold, und Lygdamis ein gewisser Naxier, der ungemein viel Muth und Entschlossenheit zeigte, kam freywillig mit einem Korps und vielen Schätzen zu ihnen.

LXII. Sie zogen also von Eretria wieder aus und kamen nach zehen Jahren zurück. Zuerst nahmen sie Marathon in Attika weg, und schlugen dort ihr Lager auf. Indessen giengen schaarenweise zu ihnen noch andere Aufrührer theils

aus

aus der Stadt, theils aus andern Gauen, welche die Alleinherrschaft einer freyen Staatsverfassung vorzogen. Die Bürger Athens hingegen achteten den Pisistratus, solang er noch Geld sammlete und auch da er Marathon schon innen hatte, noch für unbedeutend. Da sie aber hörten, daß er von Marathon aufgebrochen und im Anmarsch gegen die Stadt sey, so giengen sie ihm mit vereinter Macht entgegen. Pisistratus im Anzug gegen Athen schlug mit seiner ganzen Armee beym Tempel der Minerva Pallenis den Feinden gegenüber sein Lager. Daselbst kam auf göttlichen Antrieb Amphilytus ein akarnanischer Weissager zum Pisistratus und verkündigte ihm in Hexametern folgendes:

Ausgeworfen ists Garn, die Netze liegen bereitet;
Thynen werden sich fangen in der mondigen Nacht.

LXIII. So sprach der begeisterte Seher. Pisistratus faßte die Weissagung, bequemte sich nach ihr und rückte mit seiner Armee vor, als die Einwohner von Athen eben das Frühstück gehalten hatten * und dann entweder zum Würfelspiel oder

* Das Ariston, Frühstück, gieng vor dem Deipnon, dem ordentlichen Mittagsmahl, voran und wurde, weil das lezte nach unserer Uhr nachmittags gehalten wurde, erst am Mittag eingenommen. Dieß muß man bedenken und es nicht mit unserm Frühstück, das um 7, 8 Uhr genommen wird, vergleichen, sonst möchte man den Schriftsteller lächerlich machen, daß er sagt, die Athener hätten sich nach dem Frühstück gleich wieder zur Ruhe begeben.

zu Bette gegangen waren, Pisistratus überfiel sie also und iagte sie in die Flucht, suchte aber dabey zugleich den sehr klugen Gedanken auszuführen, nemlich die Flüchtlinge nicht mehr sich versammlen zu lassen, sondern zerstreut zu erhalten. Deshalben schickte er seine Söhne zu Pferd voraus, welche die Flüchtlinge einholen und ihnen im Namen ihres Vaters sagen mußten, sie mögten sich nur nicht fürchten und ieder wieder zu den Seinigen zurückkehren.

LXIIII. Die Athener befolgten den Befehl des Pisistratus, und so nahm er denn ihre Stadt zum drittenmal weg und gründete nun seine Oberherrschaft fester, theils durch Hülfstruppen, theils durch vieles Geld, welches er in Athen selbst und von den Völkern am Strymon zusammengebracht hatte. Die Söhne derjenigen, welche bey seiner Ankunft da blieben und nicht sofort die Flucht nahmen, behielt er zu Geißeln und ließ sie nach Naxus bringen, welches er ebenfals erobert und dem Lygdamis zur Aufsicht übergeben hatte. Ueberdieß reinigte er vermöge eines Orakelspruchs die Insel Delus auf folgende Art: In der ganzen Gegend, wohin man von dem Tempel aussehen konnte, ließ er die Todten ausgraben und anderst wohin bringen. Die Athener kamen also wieder unter die Bothmäsigkeit des Pisistratus, nachdem vorher ein Theil von ihnen im Treffen geblieben und ein Theil mit dem Alkmäonidas aus dem Vaterland geflohen war.

LXV. Von diesem Zustande der Athener nun erhielt Krösus damals Nachricht; in Ansehung der Lakedämoner aber erfuhr er, daß sie einem grossen Unglück entgangen wären und nun die Tegeater besiegt hätten. Denn unter der Regierung der spartanischen Könige **Leon** und **Hegesikles**, fochten die Lakedämoner überall glücklich, nur gegen die Tegeater nicht. In ältern Zeiten waren sie in Ansehung ihrer Gesetze in sehr übeln Umständen, und pflogen mit fremden Nationen gar keinen Umgang. Ihre Gesetze wurden aber auf folgende Art verbessert. **Lykurg** ein sehr rechtschaffener Spartaner kam nach Delphi, das Orakel zu befragen. Bey seinem Eintritt in das Heiligthum sprach die Pythia sofort:

Meinen fetten Tempel, Lykurgus, hast du besuchet,
Du, den Jupiter liebt, und alle Bewohner des Himmels.
Soll ich dich als Gott, dich oder als Sterblicher grüssen?
Doch ist glaublicher mir, Lykurgus, daß du ein Gott bist.

Nach einigen soll ihm auch die Pythia die jetzige weise Verfassung des spartischen Staats gegeben haben. Allein die Lakedämoner sagen selbst, er habe als Vormund seines Neffen, Leobotes

Königs von Sparta, dieselbe aus Kreta geholt. Sobald er die vormundschaftliche Regierung angetreten, gab er der ganzen bürgerlichen Verfassung eine andere Gestalt, und sah sehr darauf, daß die Grundsätze derselben genau beobachtet wurden. Auch im Kriegswesen nahm er Veränderungen vor mit den **Enomatia**, **Triakas** und **Syssitia** * und wählte ausserdem **Ephoren** und **Geronten**. ** Durch diese neue Einrichtung kam der ganze Staat in die beste Verfassung.

LXVI. Lykurg wurde auch nach seinem Tod noch sehr verehrt und ihm zu Ehren ein Tempel erbaut. Durch die Fruchtbarkeit ihres Landes und durch ihre ansehnliche Volksmenge erhoben sie sich sehr bald in einen blühenden Zustand. Da sie nun auch aller Unthätigkeit entsagten und sich für

* Enomatia ein kleines Korps von 24 bis 25 Soldaten. Sechzehn dergleichen Enomatia machten Eine Mora, ein grösseres Korps aus, welches von einem Polemarchen kommandirt wurde. — Die Triakas scheint hier ebenfalls ein Korps Soldaten gewesen zu seyn. — Die Syssitia waren öffentliche Mahlzeiten zu Lakedämon und gehörten zu den öffentlichen Versammlungen. Die Mitglieder waren blos Mannspersonen. Man unterhielt sich darin von Staatssachen, Sittenverbesserung u. d. g.

** Geronten hiesen die 28 Mitglieder des lakedämonischen Senats. — Die Ephoren waren fünf den römischen Tribunen ähnliche Personen, welche die Rechte des Volks vertheidigten; die öffentliche Feste und Spiele dirigirten; über Kriege und Friedensschlüsse disponirten; die Arme mit Proviant versahen u. s. w.

für mächtiger hielten als die Arkader, so ließen sie sich wegen Arkadien überhaupt zu Delphi einen Orakelspruch geben. Die Pythia ertheilte ihnen folgende Antwort:

Arkadien willst du? Umsonst! zu gros ist die Bitte!
Viele Bewohner sind dort, die sich von Eicheln ernähren
Und dich werden verscheuchen. Ich aber bin dir nicht abhold.
Tegea will ich dir geben, dort rasselnden Fusses zu tanzen,
Dort die schöne Flur mit einem Seile zu messen.

Auf diesen Orakelspruch thaten sie auf das übrige Arkadien Verzicht, giengen aber auf die Tegeater los, und nahmen, im Vertrauen auf das zweydeutige Orakel, Fesseln mit, als wenn sie die Tegeater zu Sklaven machen sollten. Allein sie lieferten ein für sie unglückliches Treffen und was von ihnen gefangen wurde, mußte in den mitgebrachten Fesseln arbeiten und mit dem Seil die tegeatische Gegend abmessen. Diese Fesseln, die sie damals trugen, waren noch zu meiner Zeit zu Tegea an der Tempelmauer der Minerva Alea umher aufgehängt.

LXVII. Im ersten Krieg verlohren sie beständig gegen die Tegeater. Aber zu Krösus Zeiten und unter der Regierung der lakedämonischen Könige Anaxandrides und Ariston hatten sie schon die Oberhand auf die Art bekommen: Weil sie immer unglücklich gegen die Tegeater fochten, so liesen sie das Delphische Orakel fragen, welchen Gott sie wohl versöhnen müßten, wenn sie dieselben besiegen sollten? Dieß könnten sie, sprach die Pythia, wenn sie sich die Gebeine des Orestes Sohns des Agamemnon holen würden. Sie konnten nun aber das Grabmahl des Orests nicht finden und liesen also das Orakel nochmals fragen, wo Orest begraben läge? Die Pythia erwiederte:

Ein arkadisches Tegea liegt auf ebener Gegend,
Wo zween Winde schnauben von heftigem Zwange gedrungen,
Und wo Schlag gegen Schlag und Unglück auf Unglück gestellt ist.
Hier bewahret Oresten die Mutter des Lebens die Erde;
Hast du diesen bey dir, so wirst du Tegea besiegen.

Dieser Nachricht und alles Nachsuchens ohngeachtet fanden sie doch nichts, bis ihn endlich Liches einer der sogenannten spartanischen Agathoergen

ausspähete. Diese Agathoergen sind Bürger und allezeit die fünf ältesten Kavalleristen, welche jährlich ihren Abschied erhalten. Sie dürfen aber in dem Jahr, wo sie von der Kavallerie abgehen sollen, nicht unthätig bleiben, sondern werden in öffentlichen Angelegenheiten hie und dahin geschickt.

LXVIII. Liches also machte zu Tegea durch Glück und Klugheit den Leichnam des Orests ausfündig. Weil nemlich damals zwischen den Tegeatern und Lakedämonern wieder Verkehr statt fand, so gieng er in eine Schmidesse und sah mit Erstaunen zu, wie das Eisen geschmiedet wurde. Der Schmidt der sein Erstaunen bemerkte, hörte auf zu arbeiten und sagte: "werther Lakedämoner, der du da die Bearbeitung des Eisens so bestaunest, wie solltest du dich wohl nicht erst wundern, wenn du das wüßtest, was ich weiß! Ich wollte nemlich hier in diesem Hof einen Brunnen graben und kam auf einen sieben Elen langen Sarg. Weil mir aber unglaublich war, daß die Menschen ehedem grösser gewesen seyn sollten, so machte ich ihn auf und fand darin einen Leichnam, der die Länge des Sarges hatte. Ich maß dieselbe, und grub dann wieder zu." Der Schmidt erzählte ihm also etwas, das er selbst gesehen hatte. Liches dachte der Sache nach und kam durch das Orakel auf die Vermuthung, daß dieses wohl Orest seyn mögte. In des Schmidts beyden Blas-

bälgen fand er er nemlich die Winde; im Amboß und Hammer den Schlag und Gegenschlag, und in dem geschmiedeten Eisen das Unglück auf Unglück gelegt, weil dasselbe zum Unglück der Menschen erfunden wäre. Mit dieser Vermuthung kehrte er nach Sparta zurück und benachrichtigte von obigem Vorfall die Lakedämoner. Diese beschuldigten ihn verstellter Weise eines Verbrechens und verbannten ihn aus der Stadt. Er gieng wieder nach Tegea, erzählte daselbst dem Schmidt sein Unglück, und suchte ihm seinen Hof abzumiethen, der ihn aber nicht verpachten mogte. Endlich beredete er ihn doch dazu, daß er ihn daselbst mögte wohnen lassen. Da grub er dann das Grab auf, nahm die Gebeine heraus und eilte damit nach Sparta. Und so oft es die Lakedämoner von nun an mit den Tegeatern aufnahmen, so trugen sie den Sieg davon. Auch hatten sie einen grosen Theil des Peloponnes sich unterwürfig gemacht.

LXVIIII. Von allen diesen Auftritten hörte denn nun auch Krösus, schickte eine Gesandschaft mit Geschenken dahin ab, um daselbst um eine Allianz anzuhalten und ließ folgenden Vortrag thun: "Krösus der König der Lyder und anderer Völker hat uns zu euch gesendet mit dem Antrag: Das Orakel, ihr Lakedämoner, hieß mich die Freundschaft der Griechen suchen; nun höre ich

 aber

aber, daß ihr die vorzüglichste Nation in Griechenland seyd, vermöge des Orakels also komme ich zu euch und will ohne Falschheit und Betrug euer Freund und Alliirter seyn." Diesen Antrag ließ ihnen Krösus durch seine Gesandte thun. Die Lakedämoner, welche von dem Orakel, das Krösus bekommen hatte, schon wusten, freuten sich über die Ankunft der Lyder, und machten miteinander den Bund der Freundschaft und Allianz, und das um desto mehr, weil Krösus schon vorher sich gegen sie gefällig gezeigt hatte. Denn da sie nach Sarden schickten, um daselbst Gold zu einer Statue des Apoll einzukaufen, welche noch jetzt zu Thornax in Lakonika steht, so machte ihnen Krösus damit ein Geschenk.

LXX. Deswegen sowohl, als auch weil Krösus den Lakedämonern durch seine Wahl den Vorzug vor den übrigen Griechen gab, willigten sie in die angetragene Allianz, liesen ihm ihr Jawort zusagen, und machten ihm mit einer ehrnen Terrine, die aussen am Rand viele erhobene Figuren hatte und dreyhundert Tonnen faßte, ein Gegenpräsent. Allein sie kam aus zweyerley Ursachen nicht nach Sarden. Die Lakedämoner nämlich geben vor, die Terrine wäre auf ihrer Transportirung bey Samus von den Samiern, welche davon hörten und mit Kriegsschiffen entgegen kamen, weggenommen worden; die Samier hin-

gegen sagen, die Lakedämoner, welche die Terrine transportirten, wären zu spät gekommen und hätten sie, als sie von der Einnahme Sardens und der Gefangennehmung des Krösus hörten, zu Samus an Privatpersonen verkauft, welche sie darauf dem Tempel der Juno geschenkt hätten; und vielleicht wäre dann von den Verkäufern in Sparta vorgegeben worden, daß sie die Samier weggenommen hätten.

LXXI. Dieses Schicksal hatte also obiges Geschenk. Krösus aber verfehlte den wahren Sinn des Orakels und unternahm einen Feldzug gegen Kappadokien, in der Hofnung den Kyrus und die persische Macht aufzureiben. Während der Zurüstungen dazu rieth ihm ein gewisser Lyder Sandanis der von jeher schon als ein weiser Mann und besonders nachhero dieses Vorschlags wegen bey seinen Landsleuten sehr bekannt war, folgendes: "Gegen Leute, König, magst du einen Feldzug unternehmen, welche lederne Beinkleider und Röcke tragen? welche nicht essen, was sie mögen, sondern was sie haben und in einer wilden Gegend wohnen? überdies keinen Wein, sondern nur Wasser trinken? weder Feigen noch sonst was Gutes zu essen haben? Gesetzt nun du siegest, was willst du ihnen abnehmen? Sie haben ja nichts. Und wirst du geschlagen, so bedenke doch, was du alles dabey verlierest! Haben sie einmal un=

unsere Schätze gekostet, so werden sie sie gewiß fest halten und nicht mehr abtreten. O ich danke den Göttern, daß sie den Persern keinen Feldzug gegen die Lyder in Sinn geben." Allein Krösus achtete dieses Rathes nicht. Vor der Besiegung der Lyder wußten die Perser nichts von Luxus und Ueppigkeit.

LXXII. Die Kappadoker heißen bey den Griechen Syrer. Diese Syrer waren vor der persischen Monarchie den Medern, damals aber dem Kyrus unterworfen. Die Grenze zwischen dem medischen und lydischen Gebiet machte der Fluß Halys, der in dem armenischen Gebirg entspringt und durch Kilikien geht weiter hin die Matiener zur rechten und die Phryger zur linken hat, und wenn er über diese hinaus ist, weiter nordwärts rechts vor den syrischen Kappadokern und links vor den Paphlagonern vorbeygeht. Also macht der Halys beynahe die Grenze von ganz Unterasien, nemlich von dem kyprischen Meer an bis an das schwarze Meer. Die Breite dieses ganzen Landes * ist für einen rüstigen Mann eine Reise von fünf Tagen.

LXXIII. Krösus zog aber vorzüglich deßwegen gegen Kappadokien zu Felde, weil er erstlich seine Länder gar zu gerne damit vergrössert hätte, be-

* Nemlich von Kilikien an bis gegen über an den Pontus Euxinus.

besonders aber, aus Vertrauen auf den Orakelspruch, um den Astyages am Kyrus zu rächen. Kyrus nemlich Kambyses Sohn hatte vom Thron gestoßen den Astyages Sohn des Kyaxares, König in Meden und Schwager des Krösus, welches auf folgende Art geschah. Eine skythische Nomadenhorde erregte einen Aufruhr und flüchtete sich nach Meden, wo damals Kyaxares Sohn des Phraortes und Enkel des Deiokes regierte, welcher die Skythen als Hülfesuchende anfangs gut behandelte. Er schätzte sie wohl so hoch, daß sie junge Leute in ihrer Sprache und im Bogenschießen unterrichten mußten. Sie giengen denn auch immer auf die Jagd, und brachten fast stets was mit; indeßen traf sichs doch nach einiger Zeit einmal, daß sie mit leerer Hand zurückkamen. Darüber nun behandelte sie Kyaxares, der, wie er bey vielen Gelegenheiten zeigte, jähzornig war, sehr hart und schimpflich. Da entschloßen sie sich, dieser unverdienten Schmach wegen einen von den Knaben, die sie unterrichteten, zu zerstücken. Dieß thaten sie, richteten den Knaben als ein Wildpret zu und setzten ihn so dem Kyaxares vor, begaben sich aber dann eiligst zum Alyattes Sohn des Sadyattes nach Sarden. Indeß nun die Skythen zum Alyattes entflohen, genoßen Kyaxares und seine Gäste das aufgetragene Fleisch.

LXXIIII.

LXXIIII. Weil nun nachher Alyattes die Skythen auf Ersuchen des Kyaxares nicht auslieferte, so gab dieß zu einem fünfjährigen Krieg zwischen den Lydern und Medern Gelegenheit, worinnen das Glück oft auf beyden Seiten siegen ließ. Auch fiel dabey einmal ein Nachttreffen vor. Das Kriegsglück erhielt sich denn auf beyden Seiten immer im Gleichgewicht, indes wurde im sechsten Jahr mitten bey einer vorgefallenen Schlacht plötzlich der Tag in Nacht verwandelt. Dieses Phänomen hatte Thales der Milesier den Joniern vorhergesagt und so gar dieses Jahr als den Zeitpunkt angegeben, worinnen sich dasselbe auch wirklich ereignete. Als nun die Lyder und Meder auf einmal Nacht für Tag sahen, so endigten sie das Treffen und beschleunigten den Frieden. Dieser wurde denn durch Syennesis König der Kiliker und Labynetus König der Babyloner zu Stande gebracht, welche es dabey dahin zu bringen suchten, daß die Wiederaussöhnung durch gegenseitige Beeidigung und Heirathsverbindungen bestättigt würde, weil die Vereinigungen ohne genauere Verwandschaft von kurzer Dauer zu seyn pflegen, und daher den Vorschlag thaten, daß Alyattes seine Tochter Aryenis an den Astyages Sohn des Kyaxares vermählen mögte. Diese Völker haben bey ihren Bündnissen eben die Gebräuche, wie die Griechen, nur daß sie sich noch ausserdem den Arm aufritzen, und dann einander das Blut ablecken.

LXXV. Diesen Astyages also, seinen Grosvater von mütterlicher Seite, hatte Kyrus vom Thron gestoßen, wovon ich in der Folge die Ursache angeben werde. **Krösus** darüber aufgebracht, fragte die Orakel, ob er gegen die Perser zu Felde ziehen sollte? Legte dann den erhaltenen trüglichen Ausspruch zu seinem Vortheil aus und fiel in das persische Gebiet. Ueber den Fluß Halys führte er selbst, wie ich gehört habe, seine Armee auf Brücken, nach dem gemeinen Vorgeben der Griechen aber that dieses **Thales** der Milesier. Da nemlich Krösus nicht wuste, wie seine Truppen über den Fluß gehen sollten, weil er damals noch keine Brücken hatte, so soll **Thales**, der sich mit im Lager befand, den Strom so geleitet haben, daß er anstatt zur Linken des Heers zu fließen, nun zur Rechten desselben floß. Dieß machte er so: Er führte oberhalb des Lagers einen tiefen mondförmigen Kanal, leitete das Wasser aus dem Strome hinter dem Lager weg, und unterhalb desselben wieder in sein ordentliches Bette; so daß nun der Fluß, da er getheilt war, auf beyden Seiten leicht paßiret werden konnte. Nach einigen aber soll das ehemalige Flußbette ganz vertrocknet seyn. Dieß kann ich aber nicht wohl glauben. Denn wie hätten sie sonst bey ihrem Rückmarsch denselben wieder paßiren können?

LXXVI. Krösus marschirte darauf mit seiner Armee in die ansehnlichste Provinz von ganz Kappadokien Pteria, welche bey Sinope nahe am schwarzen Meer liegt. Dort schlug er sein Lager auf und verwüstete die Ländereyen der Syrer, nahm die Stadt der Pterier weg und machte ihre Bürger zu Leibeigenen, eroberte auch die umliegenden Städte und jagte die Syrer ohne ihr Verschulden hinaus. Kyrus zog indeß seine ganze Macht zusammen, verstärkte sie noch mit allen hie und da herum wohnenden Völkern und gieng so auf den Krösus los. Ehe er aber noch mit der Armee aufbrach, ließ er die Jonier, durch Abgeordnete zum Abfall verleiten. Diese blieben aber getreu. Als nun Kyrus sich dem Krösus gegenüber gelagert hatte, so kam es in der Provinz Pteria zu einem hitzigen Treffen. Dabey blieb denn auf beiden Seiten viel Volk, allein die einbrechende Nacht endigte die Schlacht, ließ aber den Sieg unentschieden. Und so hatten denn beide Heere miteinander gefochten.

LXXVII. Krösus machte sich indessen seiner geringen Macht wegen, indem er weit weniger Leute hatte als Kyrus, selbst Vorwürfe, und da Kyrus am folgenden Tag keinen wiederholten Angriff wagte, so zog er sich mit dem Vorsatz nach Sarden zurück, die Aegypter vermöge eines Bündnisses (denn er war schon vor den Lakedämonern

mit

mit Amasis dem König in Aegypten in Allianz getreten) zu Hülfe zu rufen; ferner bey den Babylonern, von denen er auch Alliirter und deren König damals Labynetus war, Beystand zu suchen, und endlich den Lakedämonern sagen zu lassen, daß sie sich auf eine bestimmte Zeit bereit halten sollten. Nur den Winter wollte er noch vorüberlassen und dann mit vereinter sowol fremder als eigener Macht mit Anfang des Frühlings sofort den Feldzug gegen die Perser eröfnen. Mit diesem Entschluß gieng er also nach Sarden zurück und ließ dann seinen Alliirten sagen, nach fünf Monaten sich bey ihm zu versammlen; die Hülfstruppen aber, die er bisher gegen die Perser gebraucht hatte, ließ er insgesamt abgehen, weil er von dem Kyrus, dessen Glück bey diesem Feldzug dem seinigen so gleich war, nun im geringsten keinen Angrif auf Sarden befürchtete.

LXXVIII. Indeß Krösus sich mit solchen Gedanken beschäftigte, wurde die ganze Gegend vor der Stadt voller Schlangen, und bey Erscheinung derselben verließen die Pferde ihre gewöhnliche Weide, kamen dahin und fraßen sie weg; Krösus hielt dieses, wie es denn auch an dem war, für ein Omen, und ließ sofort die telmessischen Zeichendeuter darüber befragen. Die Abgeordneten erfuhren zwar bey ihrer Ankunft von den Telmessern, was dieses Zeichen zu be=

bedeuten hätte; allein die Antwort konnten sie dem Krösus nicht überbringen, weil vor ihrer Rückreise, die sie zur See machten, Krösus schon gefangen war. Die Telmesser gaben denn nun zur Antwort: es würde ein fremdes Heer in das Gebiet des Krösus einfallen, und die dasige Einwohner sich unterwürfig machen, denn die Schlange käme aus der Erde, und das Pferd bedeute Krieg und fremde Völker. Diesen Bescheid gaben die Telmesser, da Krösus schon gefangen war, ohne daß sie damals schon wußten, in welchem Zustand sich Sarden und Krösus befand.

LXXVIIII. Kyrus hatte nach dem beschleunigten Rückzug von der Schlacht in Pteria erfahren, daß Krösus seine Truppen auseinander gehen ließ, und fand für zuträglich, Sarden plötzlich zu überfallen, ehe sich die lydische Macht wieder zusammen ziehen könnte. Diesen Entschluß vollzog er sofort, marschirte mit seiner Armee nach Lydien und brachte selbst dem Krösus die Nachricht. Krösus, über diesen unvermutheten und unerwarteten Auftritt in der gröͤßten Bestürzung, machte sich doch mit dem Lydern fertig zum Schlagen. Sie waren damals ohnstreitig das muthigste und tapferste Volk in Asien, fochten zu Pferd, führten grose Lanzen und waren gute Reuter.

LXXX. Auf der großen und freyen Ebene vor Sarden kam es denn zum Treffen. (Nebst einigen andern Flüssen geht durch dieselbe auch der Hyllus, und fällt dann in den Hermus als in den größten, welcher aus dem heiligen Berg der Mutter Dindymene* entspringt, und sich bey Phokäa ins Meer stürzt). Als Kyrus auf dieser Ebene die Lyder in Schlachtordnung sah, so machte ihm ihre Kavallerie bange. Auf Anrathen des Harpagus eines Meders that er also folgendes: alle Kameele, welche die Armee zum Transportiren des Proviants und der Bagage bey sich hatte, ließ er abpacken, und Soldaten in Reutermontur und mit gehöriger Rüstung versehen auf dieselben setzen, mit der Ordre, daß sie die Avantgarde machen, und auf die Reuterey des Krösus avanciren sollten. Dann folgte die Infanterie, und die sämmtliche Kavallerie hatte die Ariergarde. Als das ganze Heer gestellt war, befahl er keinem Lyder Pardon zu geben, alles was sich widersetzte, niederzuhauen, und des Krösus allein zu schonen, auch dann, wenn er sich nicht sollte ergeben wollen. Die Kameele ließ er deswegen voran gegen die Kavallerie ziehen, weil die Pferde weder den Anblick noch den Geruch der Kameele dulden können, und gebrauchte darum diese List, um dadurch die Reuterey des Krösus, mit welcher der Lyder zu brilliren hofte,

* Beynahme der Cybele,

hofte, unbrauchbar zu machen. Als denn das Treffen anhub, bekamen die Pferde sofort die Kamele im Wind, und da sie sie vollends sahen, kehrten sie um, wodurch denn dem Krösus seine Hofnung vereitelt wurde. Indeß verlohren doch die Lyder den Muth nicht, sondern sprangen bey diesem Vorfall von den Pferden, und fochten zu Fuß mit den Persern. Auf beyden Seiten blieb viel Volks. Endlich mußten sich aber die Lyder in die Stadt retiriren, und wurden von den Persern blokirt.

LXXXI. Krösus glaubte indessen, die Blokade mögte lange dauern, und schickte wieder andere Gesandte an seine Bundsgenossen, weil die erstern den Auftrag erhalten hatten, die Hülfstruppen erst in fünf Monaten nach Sarden zu beordern. Die letzten aber mußten um den schleunigsten Beystand aufs dringendste ersuchen, weil Krösus blokirt würde.

LXXXII. Er schickte nun an alle seine Alliirten und denn auch nach Lakedämon. Allein die Spartaner hatten gerade damals auch über Thyrea mit den Argiern Händel bekommen, weil sie dasselbe als einen Theil des argolischen Gebiets an sich gerissen hatten. Die Argier besaßen die Gegend gegen Abend zu auf dem festen Lande bis nach Malea, ferner die Insel Kythern

nebst noch andern Inseln. Als nun die Argier dem entrissenen Land zu Hülfe kamen, so verglich man sich dahin, daß von beyden Seiten dreyhundert miteinander fechten mögten, und die siegende Parthey die Provinz bekommen sollte; beyde Armeen aber sollten, um nicht bey dem Gefechte gegenwärtig zu seyn, jede in ihr Gebiet zurückmarschiren, damit keine, wenn sie etwa ihre Parthey in übler Lage sähe, derselben beystehen könnte. Nach diesem Vergleich nahmen sie den Abmarsch, und die beyde ausgehobene Korps begannen den Kampf. Man fochte auf beyden Seiten mit gleichem Muth, so daß von sechshundert nur drey Mann übrig blieben, von den Argiern Alkenor und Chromius, von den Lakedämoniern Othryades, welche ihre Rettung der einbrechenden Nacht zu verdanken hatten. Die zween Argier eilten, als wären sie die Sieger, nach Argus. Othryades aber plünderte einige todte Argier, brachte ihre Waffen zu seiner Armee und nahm dort seinen Platz ein. Tags darauf kam man wieder von beyden Seiten zusammen, und jede Parthey wollte nun gesiegt haben. Die Argier nehmlich sagten, von ihnen wären die meisten übrig geblieben. Die Lakedämonier hingegen, jene wären ja geflohen, und der ihrige hätte ihre Todten geplündert. Dieser Wortwechsel gab zuletzt zu einem neuen Gefecht Anlaß, wobey viel Volks auf dem Platz geblieben ist, die Lakedämonier aber den Sieg davon

getragen haben. Von der Zeit an beschoren die Argier das Haar, da sie es vorher tragen mußten, und gaben unter Verwünschungen das Verbot, daß kein, weder ein Argier sein Haar noch ein Frauenzimmer eher Gold tragen sollte, als bis man Thyrea wieder bekommen haben würde; die Lakedämonier aber gaben einen entgegengesetzten Befehl, daß man von nun, wider die ehemalige Sitte, das Haar sollte wachsen lassen. Othryades endlich von dreyhunderten der einige, der übrig blieb, soll, weil seine Kameraden geblieben waren, und er nach Sparta zurückzukehren sich schämte, zu Tyrea sich selbst das Leben genommen haben.

LXXXIII. In dieser Lage der Spartaner kam denn der sardische Gesandte, und ersuchte sie, dem belagerten Krösus Hülfe zu schicken, welches sie auch gleich zu thun versprachen. Indeß, daß sie sich zurüsteten und Schiffe bereit lagen, kam schon wieder eine andere Bothschaft, daß die Hauptstadt der Lyder wirklich erobert, und Krösus gefangen sey. Dieses bedauerten denn die Lakedämonier sehr, und hielten mit ihren Zurüstungen inne.

LXXXIIII. Sarden gieng auf diese Art über. Nach dem vierzehnten Tag der Belagerung ließ Kyrus durch reutende Beorderte seiner Armee ansagen, daß er dem, der die Mauer zu-

erst ersteigen würde, eine Belohnung geben wollte. Man machte darauf in der Armee wohl Versuche, allein es gelang keiner, und man unterließ es also. Dann wagte es Hyróades ein Marder an einer Seite des Forts, wo keine Wache postirt war, weil man daselbst wegen der steilen und unbesteiglichen Höhe den Ort für unüberwindlich hielt. Dort allein hat auch Meles, ein ehemaliger sardischer König den Leon, welchen ihm seine Maitresse gebohren hatte, nicht herumgetragen. Die Zeichendeuter von Telmessa nemlich riethen, daß Sarden, wenn man den Leon um den Wall herumtragen würde, nie erobert werden könte. Meles trug ihn nur an den Seiten des Walls herum, wo er das Fort für besteiglich hielt, weil er glaubte, es wäre auf der Seite gegen Tmolus zu, der steilen Höhe wegen, nicht nöthig. Obiger Hyroades nun sah Tags vorher dort einen Lyder hernieder steigen, um einen herabgefallenen Helm zu holen. Diesen Vorfall merkte und überlegte er genauer, stieg dann zuerst hinauf und andere Perser ihm nach. Mehrere folgten darauf ihrem Beyspiel, und so wurde denn Sarden erobert und gänzlich zerstört.

LXXXV. Mit dem Krösus trug sich nun folgendes zu. Sein einer Sohn, hatte, wie schon oben berührt wurde, sonst keinen Fehler an sich, als den, daß er sprachlos war; und ehedem in

seinem glücklichen Zustande hatte er alles mögliche an ihm gethan, und ihn wieder herzustellen alle Mittel versucht; ja unter andern auch seinetwegen nach Delphi geschickt, um das Orakel zu befragen, wo er von der Pythia folgende Antwort erhielt:

Lyder, mächtiger König, du gröster der Thoren, o Krösus
Sehne dich nicht, die vielgewünschte Stimme zu hören
Deines redenden Sohns! o wünsche dieselbe entfernet!
Denn er wird einst reden zuerst am Tage des Unglücks.

Bey der Einnahme der Stadt gieng ein persischer Soldat, der den Krösus nicht kannte, so auf ihn los, als wollte er ihn umbringen. Krösus sah ihn zwar kommen, konnte sich aber in seiner unglücklichen Lage nicht fassen, und es war ihm nun gleichgültig, wenn er auch wäre ermordet worden. Sein stummer Sohn aber zerriß beym Annähern des Persers vor Schrecken das Band der Sprache und rief: „Mensch, tödte den Krösus nicht!" Dieß waren seine ersten Worte. Nachher soll er so lang er lebte, fort geredet haben.

LXXXVI. Krösus wurde im vierzehnten Jahr seiner Regierung und am vierzehnten Tag

der Belagerung gefangen und Sarden erobert, und so machte er nach dem Ausspruch des Orakels seinem grosen Reich ein Ende. Die Soldaten brachten ihn denn zu dem Kyrus. Dieser ließ einen grosen Scheiterhaufen errichten, und den Krösus mit Ketten an den Füssen nebst vierzehn lydischen Knaben auf denselben steigen, vielleicht um sie als Erstlinge einem Gott darzubringen, oder um ein Gelübde zu erfüllen, oder um zu sehen, ob etwa ein Gott, den Krösus, der ihm als ein Verehrer der Götter bekannt war, vom Verbrennen erretten würde? Als nun Krösus auf demselben stund, so fiel ihm auch in diesem unglücklichen Zustand, der, wie von einem Gott ertheilte Ausspruch des Solon ein: **Niemand ist vor seinem Ende glücklich zu preisen.** Bey diesem Gedanken soll er sich aus einer langen Ohnmacht wieder erholt, und dann mit lautem Seufzen dreymal **Solon** gerufen haben. Kyrus hörte es und ließ ihn durch Dollmetscher fragen: wem er denn rufe? Bey deren Befragen schwieg Krösus etwas stille. Man zwang ihm aber nachher diese Antwort ab: „Große Schätze wären mir wohl nicht so lieb, als wenn jener Mann mit allen Regenten sich unterreden könnte.“ Man befragte ihn über diesen undeutlichen Ausdruck noch einmal, und setzte mit dringenden Bitten in ihn, worauf er denn endlich sagte, daß einstens **Solon** ein Athener ihn besucht und alle

seine Herrlichkeit, die er bey ihm gesehen, doch für nichts geachtet hätte; ferner wäre ihm alles, was er sagte, pünktlich eingetroffen. Was er mit ihm gesprochen, beträfe den Menschen überhaupt, besonders aber diejenigen, welche sich selbst für glücklich hielten. Nach dieser Antwort zündete man den Scheiterhaufen an, und er begann schon aussenherum zu brennen. Als aber Kyrus durch die Dollmetscher die Antwort des Krösus erfuhr, bereuete er sein Verfahren, und bedachte, daß er auch ein Mensch sey, und doch jetzt einen andern Menschen, der ehedem eben so glücklich als er war, lebendig verbrennen lasse. Ueberdieß fürchtete er, es mögte ihm wieder vergolten werden, erwog ferner die Vergänglichkeit der irrdischen Dinge, und befahl, daß man den Scheiterhaufen sofort löschen, und den Krösus nebst seinem Gefolge herabbringen mögte. Allein es war nicht mehr möglich, die Flamme zu dämpfen.

LXXXVII. Indeß bekam nach der Erzählung der Lyder Krösus Nachricht von der geänderten Gesinnung des Kyrus, sah aber, daß die Flamme, ob man schon mit vereinten Kräften, sie zu löschen sich bestrebte, doch nicht gedämpft werden konnte. Da soll er denn mit lauter Stimme zum Apoll geruffen haben, er mögte, wofern ihm von seinen Geschenken je

was gefallen hätte, ihm jetzo beystehen, und ihn aus gegenwärtiger Gefahr erretten. So flehte er mit Thränen zum Apollo — und plötzlich zog sich bey heiterem Himmel und stiller Luft ein Gewölk zusammen, worauf ein Sturm ausbrach, der Wasser in Strömen herabstürzte und das Feuer löschte. Kyrus schloß hieraus, daß Krösus ein Götterfreund und rechtschaffener Mann seyn müsse, ließ ihn vom Scheiterhaufen herabbringen und fragte ihn: " Krösus, wer hieß dich mein Land bekriegen, und aus einem Freund mein Feind werden?" „Ich selbst, König, erwiederte er, that es zu deinem Glück und zu meinem Unglück. Die eigentliche Ursache aber ist der Gott der Griechen, der mich den Feldzug unternehmen hieß, denn niemand ist doch so sinnlos, daß er den Krieg dem Frieden vorziehen wollte. In diesem bringen ja die Kinder ihre Väter zu Grabe, in jenem aber die Väter ihre Kinder."

LXXXVIII. Auf diese Antwort ließ Kyrus dem Krösus seine Bande abnehmen, setzte ihn dann neben sich, begegnete ihm mit sehr vieler Achtung und sah nebst seinem ganzen Gefolge ihn mit Verwunderung an. Krösus saß einige Zeit still und im Nachdencken vertieft; darauf aber wandte er sich um, und sah die Perser, Sarden plündern, und sprach: "Darf ich, o König, dir meine

Gedan=

Gedanken mittheilen oder muß ich gegenwärtig schweigen?" Kyrus hieß ihn freymüthig reden, was er wolle. Da fragte er: "Womit beschäftiget sich diese Menge Volks so eifrig?" „Sie durchplündern deine Stadt, sprach jener, und rauben deine Schätze." „Weder meine Stadt, noch meine Schätze rauben sie, denn es gehört ja davon nichts mehr mein, sondern sie erbeuten dein Eigenthum."

LXXXVIIII. Diese Antwort machte den Kyrus aufmerksam. Er ließ daher alle Umstehende abtreten und fragte den Krösus, ob er ihm bey dieser Sache keinen Rath ertheilen mögte? "Die Götter, sprach dieser, haben mich dir unterworfen, ich bin also verbunden, wofern ich irgend worinn weiter sehen sollte, dir solches mitzutheilen. Die Perser haben zu ihrem natürlichen Hang zur Ausschweifung kein Vermögen. Dürfen sie nun ungestört sich grose Schätze zusammenplündern, so ist die wahrscheinlichste Folge hiervon, daß je mehr einer bekommt, desto leichter er zum Aufruhr gegen dich geneigt werden kann. Sollten anders meine Maßregeln deinen Beyfall finden, so mache es so: Besetze jedes Thor mit einer Wache von deinen Trabanten, und gieb ihr die Ordre, jedem, der etwas herausschleppen will, solches abzunehmen, mit der Bedeutung, daß man erst dem Jupiter den Zehenten davon geben müsse! Da du auf diese Art nichts mit Gewalt ab-

nimmst, so ziehest du dir keinen Haß zu, und man wird deinem Befehl gerne gehorchen, weil man sieht, daß du gerecht handelst."

LXXXX. Ueber diesen Vorschlag freute sich Kyrus ungemein, gab ihm seinen ganzen Beifall, und machte dem Krösus viele Komplimente darüber. Darauf beorderte er sofort nach dem Gutdünken desselben einige Trabanten und sprach dann weiter zu ihm: Krösus, du bist vollkommen fähig, als ein wahrer König zu handeln und zu sprechen, sage, womit ich dir sofort ein Geschenk machen kann! "Mein Gebieter, sprach er, damit kannst du mir die gröste Gnade erweisen, wenn du mir erlaubst, dem Gotte der Griechen, den ich vorzüglich verehrt habe, diese Fesseln hier zu überschicken und ihn befragen lassen, ob es bey ihm gesetzmäsig sey, diejenigen, die sich um ihn verdient gemacht haben, zu hintergehen?" Kyrus erkundigte sich darauf nach der Ursache dieser wichtigen Klage. Da erzehlte ihm denn Krösus alle seine Entwürfe, und die erhaltene Orakelsprüche, vorzüglich aber seine Göttergeschenke; ferner, daß er auf Anrathen des Orakels Krieg mit den Persern angefangen habe, und bat dann von neuem um Erlaubniß, dem Gotte darüber Vorwürfe machen zu dürfen. Lächelnd erwiederte Kyrus: "nicht nur das solst du von mir erhalten, Krösus, sondern überhaupt alles, was du irgend nöthig haben

ben magst." Auf diese Versicherung sandte Krösus Lyder nach Delphi mit dem Befehl, daß sie diese Fesseln auf der Schwelle des Tempels niederlegen und den Gott fragen sollten, ob er sich der Aussprüche nicht schäme; durch welche er den Krösus zum Krieg gegen die Perser reitzte, als würde er die Macht des Kyrus zerstören, wobey er (hier sollten sie auf seine Fesseln zeigen) diese Beute gemacht habe, und sich endlich erkundigen, ob bey den griechischen Göttern die Undankbarkeit gesetzmäßig sey?

XCI. Die Pythia soll den Lydern nach vollendetem Befehl geantwortet haben: "Dem Verhängniß des Schicksals könne auch ein Gott nicht entgehen. Krösus nun büsse für die Sünde seines fünften Anherrn, * welcher sich als ein Trabante bey den Herakliden durch die List eines Weibes verleiten ließ, seinen Regenten zu ermorden und der ihm nicht gebührenden Hoheit sich anzumassen. Loxias ** suchte zwar das Unglück Sardens bis auf die Nachkommen des Krösus hinauszuzögern, allein er vermochte nicht, dem Schicksal zu steuren. Soviel ihm dieses erlaubte, that er alles zum Besten des Krösus, sintemal er die Zerstörung

* Gyges, der auf Befehl der Königinn in Lydien des Kandaules Mörder wurde. Siehe oben Kap. 11. fgg.

** Beynahme des Apoll, den er seiner schiefen, dunkeln und zweydeutigen Orakelsprüche wegen führte.

rung Sardens drey Jahre zurückgetrieben hat, und Krösus soll wissen, daß also nach dem Verhängniß des Schicksals Sarden um drey Jahre später erobert worden sey. Ferner habe er ihm ja auch gegen die Flamme beygestanden. Und was die ertheilte Antwort anbeträfe, so sey der Unwille des Krösus sehr ungerecht, indem ihm ja Apoll vorhersagte, er würde durch einen Feldzug gegen die Perser ein groses Reich umstürzen. Der Klugheit gemäß hätte er freylich sich nochmals erkundigen sollen, ob hiemit sein eigenes oder das Reich des Kyrus gemeint wäre? Da er nun den Ausspruch nicht fassen konnte und doch nicht nach seiner Deutung fragte, so müsse er sich jetzt alle Schuld selbst zuschreiben. Auch die letzte Antwort des Orakels, worinnen eines **Maulthiers** gedacht wurde, habe er nicht verstanden. Kyrus nemlich, wäre der Maulesel, er habe Eltern aus zweyerley verschiedenen Nationen, seine Mutter sey eine **Mederinn** von erhabener Geburt, Astyages des medischen Königs Tochter; sein Vater hingegen von geringer Herkunft, ein **Perser** und medischer Unterthan, der aber bey aller seiner Niedrigkeit doch seine Monarchinn geheurathet habe." Mit dieser Antwort der Pythia reiseten die Lyder ab nach Sarden zum Krösus, woraus er denn einsah, daß er nicht dem Gotte, sondern sich selbst die Schuld beylegen müsse.

XCII.

XCII. Dieß ist also die Geschichte des Krösus, und der ersten Unterwerfung Joniens. Die obengedachte Geschenke aber sind es noch nicht alle, die Krösus nach Griechenland gesendet hat. Z. E. dem ismenischen Apoll zu Theben in Böotien, hat er einen goldenen Dreyfuß geschenkt; zu Ephesus sind von ihm goldene Rinder und viele Säulen; im Vorportal des delphischen Tempels befand sich ein groser goldener Schild. Diese Stücke waren bis auf einige verlohren gegangene noch zu meiner Zeit vorhanden. Von den Geschenken des Krösus, die er den milesischen Bramhiden machte, höre ich, daß sie denen zu Delphi am Gewicht und sonsten gleich sind. Die Geschenke die er nach Delphi und in den Tempel des Amphiaraus stiftete, sind theils von seinem eigenen Vermögen und von den Erstlingen, die er von seinem väterlichen Vermögen darbrachte; theils von den Gütern eines Feindes, der vor seiner Thronbesteigung einen Aufruhr gegen ihn erregte, und den Pantaleon zum König zu machen sich bestrebte. Dieser Pantaleon war ein Sohn des Alyattes und von mütterlicher Seite Stiefbruder des Krösus, denn die Mutter von diesem war aus Karien, von jenem aber aus Jonien. Indessen erhielte aber doch Krösus von seinem Vater die Krone, worauf er denn seinen Gegner zu todt foltern, * des-

* Daß κναφος nicht nur die Distelbürste des Walkers, sondern auch ein einer Hechel ähnliches

dessen Vermögen aber, das er schon vorher den Göttern geheiligt hatte, an besagte Orte als Weihgeschenke bringen ließ. Soviel also von seinen Göttergeschenken!

XCIII. Merkwürdigkeiten, die in der Geschichte einen Platz verdienten, findet man in Lydien nicht so viel, wie in andern Ländern, den Goldsand ausgenommen, der aus dem Tmolus herabgeführt wird. * Ein einziges Werk aber hat es aufzuweisen, welches nach den ägyptischen und babylonischen das gröste seyn soll, nemlich das Grabmal des Alyattes, Vaters des Krösus, wovon der Grund aus grosen Steinen, das Uebrige aber aus einem Erdenschutt bestehet. Dasselbe ward errichtet von Krämern, Handwerkern und feilen Dirnen. Zu meiner Zeit stunden oben auf demselben fünf Ecksteine, auf welchen eines jeden Arbeit eingehauen war, doch nach dem Ausmessen haben die Weibspersonen am meisten dabey gethan. Alle lydische Mädchen sind Huren, und samulen sich auf die Art eine Mitgabe. Dieses treiben sie bis zu ihrer Verheyrathung, wo sie sich dann selbst ausstatten. Es hat obiges Grabmal

liches Marterinstrument sey, womit die Verbrecher torquirt und auch zu todt gepeinigt wurden, hat Hemsterhus zum Hesych gezeigt. Die letzte Bedeutung ist wohl hier die natürlichste.

* Vermuthlich vom Fluße Paktolus, der aus dem Berge Tmolus entspringt und auch selbst den Nahmen dieses Berges bisweilen führt.

mal sechs Stadien und zwey Plethra im Umfang * und ist dreyzehn Plethra breit. ** Bey demselben ist auch ein groser See, welcher nach dem Vorgeben der Lyder nie versiegt, und der Gygessee heist.

XCIIII. Die Lyder haben fast eben die Gebräuche wie die Griechen, ausgenommen daß ihre Mädchen auch öffentlich huren dürfen. Ferner haben sie meines Wissens das erste Gold und Silber ausgeprägt und die ersten Gasthöfe errichtet. Auch behaupten sie, daß die Erfindung der bey ihnen und den Griechen noch jetzt üblichen Spiele ihnen zugehöre, und daß von ihnen eine Kolonie nach Tyrsenien geschickt worden. Dieses erzählen sie so: Unter der Regierung des Atys Sohns des Manes sey eine grose Theurung in ganz Lydien gewesen, welche die Lyder unter mancher Plage eine Zeitlang aushielten; da sie aber nicht nachließ, so haben sie auf Rettungsmittel gedacht und jeder habe gesucht, ein anderes ausfündig zu machen. Bey der Gelegenheit wären denn auch die verschiedenen Würfel, Ball und andere Spiele erfunden worden, das Bretspiel ausgenommen, dessen Erfindung sich die Lyder nicht anmassen. Sie hätten sich dieser Erfindung gegen den Hunger auf folgende Art bedient, daß man den einen Tag

* Ohngefehr 313 Rheinländische Ruthen.

** Ohngefehr 266 dergleichen.

Tag ohne etwas zu essen fortspielte, am andern aber ohne zu spielen etwas aß. Auf diese Weise håtten sie achtzehen Jahre hingebracht. Indessen nahm aber die Noth doch nicht ab, sondern wurde vielmehr immer grösser, worauf also ihr König das ganze lydische Volk in zween Theile theilte, und dann durch das Loos entscheiden ließ, welcher davon im Vaterland bleiben, und welcher dasselbe verlassen sollte? Ueber den Theil, der vermöge des Looses bleiben durfte, machte er sich selbst zum König, über den andern seinen Sohn Tyrsenus. Letzterer zog also aus seinem Vaterland nach Smyrna, bauete daselbst Schiffe, brachte auf dieselben alles, was man nöthig hatte und fuhr dann ab, um Unterhalt und Land zu suchen. Sie segelten darauf vor vielen Völkern vorüber und kamen dann zu den Umbriern, unter welchen sie sich Städte baueten, und noch heutigen Tags wohnen. Für Lyder aber sollen sie sich nach dem Prinzen der sie führte, Tyrrhener genennt haben. So wurden denn also die Lyder den Persern unterworfen.

XCV. Ich komme jetzt in meiner Erzählung auf den Kyrus, der den Krösus vom Thron stieß, und auf die Art und Weise, wie die Perser Herren von Asien wurden, und ob ich schon weis, daß man sich hierbey mit einer dreyfachen Erzählung trägt, so folge ich doch nur einigen Persern,

welche

welche, ohne die Geschichte des Kyrus auszuschmücken, der Wahrheit allein getreu bleiben. Nachdem die Assyrer Oberasien fünfhundert und zwanzig Jahre beherrscht hatten, so fielen zuerst die **Meder** von ihnen ab, fochten mit vielem Muth für ihre Freiheit gegen die Assyrer, warfen das Joch der Knechtschaft von sich ab und machten sich frey, worinnen ihnen dann andere Völker nachfolgten.

XCVI. Sie lebten also auf dem festen Lande insgesamt nach einer eigenen Staatsverfassung, bekamen aber bald darauf wieder einen Regenten. Unter den Medern nemlich befand sich **Deiokes** Sohn des **Phraortes**, ein weiser und einsichtsvoller Mann, welcher auf folgende Art sein Verlangen nach der Alleinherrschaft zu befriedigen suchte. Die Meder wohnten in Dörfern umher, und Deiokes stund von jeher unter ihnen im Ansehen. Allein jetzt suchte er noch weit mehr auf Gerechtigkeit zu sehen, und dieses um so mehr, weil er sah, daß man in ganz Meden sehr wenig über Gesetze hielt und daß Gewalt mehr vermochte als Recht. Die Meder also aus eben dem Dorfe sahen seine edle Denkungsart und wählten ihn selbst zu ihrem Richter. Durch sein gerades und rechtschaffenes Betragen, wodurch er sich den Weg zur Herrschaft zu bahnen suchte, erwarb er sich nun kein geringes Lob durchgehends bey seinen Lands-

leuten, so daß auch die Bewohner anderer Dörfer, welche vorher durch ungerechte Richtersprüche gedrückt waren, bey dem einstimmigen Ruf von der Gerechtigkeit des Deiokes, freywillig zu ihm kamen um rechtliche Aussprüche zu holen, und endlich ganz allein ihn zu ihrem Beystand nahmen.

XCVII. Indessen wurde, weil man hörte, daß bey ihm blos nach dem Recht entschieden würde, der Zulauf so gros, daß Deiokes, weil er sahe, daß man ihm allein alles aufbürdete, da wo er ehedem Gericht saß, nicht mehr sitzen noch Recht sprechen wollte, weil es wenig Nutzen brächte, das Seinige hintanzusetzen und für andere Leute den Tag über einen Schiedsrichter abzugeben. Da nun in den Dörfern umher das Stehlen nebst andern Lastern mehr als jemals einriß, so berathschlagten sich die Meder in einer eigenen Versammlung mit einander über ihre Verfassung, wobey meines Erachtens vorzüglich die Freunde des Deiokes diesen Vorschlag thaten. "Fürwahr! sprachen sie, behalten wir unsere gegenwärtige Verfassung bey, so können wir ferner nicht in diesem Lande wohnen. Auf! laßt uns einen König wählen, so wird auch unser Land nach Gesetzen sich richten, ein jeder seine Beschäftigung haben und keine Laster werden uns dann aufreiben." Dieser Vortrag hatte die Wirkung, daß sie geneigt wurden, einen Regenten zu wählen.

XCVIII. Sofort berathschlagte man sich über die Wahl des Königs, wobey denn Deiokes einstimmig vorgeschlagen und gepriesen und alsdann von allen zum Regenten erwählt wurde. Darauf gab er Befehl, daß man ihm eine seiner Würde gemäse Burg erbauen und eine Leibwache geben möchte. Dieß wurde ihm von den Medern erfüllt. Man bauete ihm an einem von ihm selbst bestimmten Platz eine grose und feste Burg, auch durfte er aus dem ganzen Volk sich eine Leibwache ausheben. Nach erlangter Herrschaft mußten die Meder auch eine Stadt erbauen und mit Hintansetzung der andern nur diese recht befestigen. Auch hierein willigten die Meder, worauf er die grose und feste Stadt **Agbatana** baute, und sie mit mehr als einer Mauer umgab, wovon eine über die andere nur mit der Brustwehr hervorragte. Hierzu trug schon die Beschaffenheit des Platzes, welcher ein Hügel ist, sehr viel bey, aber doch noch mehr der Fleis, sintemal 7 Mauern sie umgaben, in deren Mitte die königliche Burg und Schatzkammer sich befindet. Die äusserste Mauer hat ohngefehr den Umfang von Athen. Die Brustwehr der ersten Mauer ist weiß, der andern schwartz, der dritten hochroth, der vierten blau, der fünften röthlich. So sind denn also alle Brustwehren der Mauern mit Farben überstrichen, die zwo letzten ausgenommen, von welchen die eine übersilbert, die andere übergoldet ist.

XCIX. Auf diese Art befestigte Deiokes sich und seine Burg. Das Volk hieß er um die Stadt herwohnen. Als der Bau ganz vollendet war, so machte er zuerst die Einrichtung, daß niemand zu dem König gehen, noch ihn sehen, sondern alles durch Gesandte abgethan werden sollte; ferner mögte niemand in eines andern Gegenwart lachen oder spucken, weil dieses ja für jedermann unanständig wäre. Die Verordnung gab er deswegen, damit Leute von Geburt und Vorzügen, die mit ihm erwachsen und erzogen waren, nicht unwillig würden, wann sie ihn sähen, und hinterwärts ihn schikaniren, sondern bey seinem Anblick den grosen Abstand zwischen ihm und ihnen bedenken mögten.

C. Nach dieser gemachten Einrichtung und festen Gründung seiner Alleinherrschaft hielt er sehr strenge über Recht und Gerechtigkeit. Prozeßschriften wurden ihm eingehändiget, die er nebst seiner Entscheidung dann wieder zurückschickte. So pflegte er bey Rechtshändeln zu verfahren. Allein er gab noch viele Verordnungen. Erfuhr er, (wie er überall seine Spionen und Lauscher hatte,) daß einer den andern beleidigt hatte, so ließ er den Beleidiger holen, und diktirte ihm eine verhältnißmäsige Strafe.

CI. Deiokes erhob sich allso zum Alleinherrscher über die Meder, welche er in eine Nation zusammenzog, da sie vorher aus mehrern einzelnen Völkern bestunden, nemlich aus den **Busern, Paretakenern, Struchatern, Arizantern, Budiern** und **Magern.**

CII. Nach dem Tod des **Deiokes**, welcher drey und funfzig Jahre regiert hatte, kam sein Prinz **Phraortes** zur Regierung. Allein dieser begnügte sich nicht mit der **medischen** Monarchie, sondern griff auch und zwar zuerst die Perser mit gewafneter Hand an und unterwarf sie der medischen Macht. Als Beherrscher über diese beyde mächtige Völker bezwang er auch Asien, drang von einem Volke zum andern, und zog dann auch zu Felde gegen die Assyrer, welche Ninus bewohnten, ehedem Herren von allen andern Völkern waren, und sich überhaupt in einer glücklichen Lage befanden, aber nur damals ohne Alliirte waren, weil sie sich von ihnen getrennt hatten. Im Krieg gegen diese verlohr **Phraortes** nebst einem grosen Theil seiner Armee das Leben, nachdem er zwey und zwanzig Jahre regiert hatte.

CIII. Nach seinem Tod bestieg **Kyaxares** sein Prinz und Enkel des Deiokes den Thron. Dieser soll noch mehr Held gewesen seyn, als seine Vorfahren. Er theilte das Militär in Asien zuerst in ge-

gewisse Korps ab, und machte die Einrichtung, da vorher alle Arten untereinander gemischt waren, daß die Lanzenträger, Reuter und Bogenschützen, jede vor sich ein eigenes Korps ausmachten. Er ist es, der den Lydern damals ein Treffen lieferte, als es aus Tag Nacht wurde, * ganz Asien jenseit des Halys auf seine Seite brachte und mit seiner vereinten Macht auf **Ninus** los gieng, um seinen Vater zu rächen und diese Stadt zu zerstören. Er hatte die Assyrer in einem Treffen geschlagen und blockirte eben ihre Stadt, als ein groses Heer Skythen unter Anführung ihres Königs **Madyes**, Sohns des **Protothyes** gegen ihn anmarschirte. Sie fielen bey der Gelegenheit, da sie die **Kimmerier** aus Europa jagten, in Asien ein und kamen, als sie jenen auf der Flucht nachsetzten, auch in das medische Gebiet.

CIV. Den Weg vom See Mäotis bis an den Fluß Phasis und nach Kolchis kann ein rüstiger Mann in dreyßig Tagen zu Fuß zurücklegen. Meden ist nicht sehr weit von Kolchis entfernt, blos die **Saspirer** liegen dazwischen. Hat man diese im Rücken, so ist man in Meden. Allein auf diesem Weg kamen die **Skythen** nicht, sondern nahmen weiter hin einen viel längern Umweg, so daß sie auf ihrem Marsch den

* Siehe oben Kap. 74.

den Kaukasus zur Rechten hatten. * Hier kam es also zwischen den Medern und Skythen zum Treffen, worinnen jene geschlagen wurden und ihre Herrschaft verlohren, und wodurch die Skythen Herren von ganz Asien wurden.

CV. Von da aus giengen diese nach Aegypten, und als sie im palästinischen Syrien waren, kam ihnen **Psammetichus** König von Aegypten entgegen, und brachte es bey ihnen durch Geschenke und Bitten dahin, daß sie ihren Marsch nicht weiter fortsetzten. Auf ihrem Rückzug kamen sie nach **Askalon** in Syrien, wo der größte Theil ihrer Armee ohne Schaden zu thun vorbeyzog, einige wenige ausgenommen, welche zurückblieben, und den Tempel der **Venus Urania** plünderten, von dem ich erfahren habe, daß er der älteste Tempel der Göttin ieser ist; ** Denn selbst die **Kyprier** sagen, daß der Tempel der Göttin auf Kypern nach jenem erbaut wurde. So haben auch die in diesem Theil Syriens

* Die Kimmerier nemlich marschirten an dem Pontus Euxinus hin, durch die engen Päße des Kaukasus, und kamen also geraden Wegs nach Asien. Die Skythen hingegen setzten zu spät nach, verlohren den Marsch der erstern, zogen dem ganzen recht liegenden Kaukasus vorbey, und kamen erst oben beym kaspischen Meer durch die Defileen nach Meden.

** Also älter als der zu Athen, in welchem die schöne Bildsäule der Göttin aus weißem Marmor von Phidias sich befunden hat. Man sehe den Pausanias 1, 16.

riens wohnenden Phöniker den Tempel zu Kythern gebaut. Denjenigen Skythen nun, welche in Askalon den Tempel der Venus Urania geplündert hatten, sandte die Göttin und ihren Nachkommen, eine weibliche Krankheit.* Die Skythen sagen auch selbst, daß sie dieselbe deßwegen bekommen hätten, und wer nach Skythien komme, könne sehen, wie dergleichen Leute, die man in ihrer Sprache **Enareer** heisse, beschaffen wären.

CVI. Während acht und zwanzig Jahren, so lange die Skythen über Asien herrschten, war durch ihre Bedrückung und Nachläßigkeit alles in den elendesten Zustand gerathen, denn sie erpreß-

* Die Meynungen der Aerzte über diese weibliche Krankheit, sind sehr verschieden. Einer unserer neuern mit den ältern Aeskulapen vertrauten Aerzte, versteht diese weibliche Krankheit der Skythen von einem langwierigen Fluß der Ruthe, den sich dieselben durch Ausschweifungen mit den Weibspersonen, die sich beym Tempeldienst der Venus aufhielten, zugezogen haben. Die grose Schwäche, die durch jenes Uebel erfolgen mußte, zumal da es forterbte, und die Lebensart, das beständige Sitzen zu Pferd, erzeugte Kleinmüthigkeit, die bey dem häufigen Aderlassen am Hals sich verschlimmern, und endlich in Verwirrung des Verstandes ausarten mußte, daß sie sich selbst für Weiber hielten. Gött. gel. Anz. 1783. 4. St. Daß sie aber deßwegen sich sogar auch als Weiber gekleidet und unter solchen aufgehalten haben, scheint doch nicht so ganz wahrscheinlich zu seyn. Weitläuftig handelt Herr Hofrath Heyne von dieser Krankheit in den Comment. Societ. reg. Götting. a. 1779. Vol. I.

preßten nicht nur von jedem die ordentliche Abgaben, sondern schwärmten noch überdieß herum, und raubten den Leuten das Ihrige. Indessen bewirtheten **Kyaxares** und die Meder einmal eine beträchtliche Anzahl von diesem Raubgesindel, berauschten sie, und brachten sie dann um. Auf diese Art gelangten die Meder wieder zum Besitz ihrer Herrschaft und ihrer ehemaligen Habe, eroberten **Ninus**, (welchen Vorfall ich bey anderer Gelegenheit erzählen werde), und unterwarfen sich, bis auf die babylonische Provinz, Assyrien. **Kyaxares** starb, nachdem er, die skythische Periode mitgerechnet, vierzig Jahre regiert hatte.

CVII. **Astyages** sein Prinz wurde sein Thronfolger, welcher eine Prinzeßin, **Mandane**, hatte. Von dieser deuchte ihm einmal im Traum, daß sie mit ihrem Wasser die Stadt anfüllte und ganz Asien überschwemmte. Er erzählte dann denenjenigen Magiern, welche die Träume auslegten, seinen Traum, wurde aber über ihre Deutung ausserordentlich erschreckt, und vermählte nachher die **Mandane** als sie mannbar wurde, aus Furcht vor dem Traumgesicht mit keinem Meder, der seiner würdig gewesen wäre; sondern mit einem Perser **Kambyses**, von dem er gehört hatte, daß er von guter Geburt und sittsamen Karakter wäre, den er aber sonst ei-

nem Meder von mittlern Stande weit nachsetzte.

CVIII. Im ersten Jahr der Vermählung der **Mandane** mit dem Kambyses, hatte er einen andern Traum. Er sah nemlich aus dem Schoos derselben einen Weinstock empor steigen, welcher sich über ganz Asien ausbreitete. Dieses Gesicht erzählte er ebenfalls den Traumdeutern, ließ darauf seine der Niederkunft nahe Tochter aus Persien holen, und in Verwahrung bringen, mit dem Befehl, das Kind, welches sie gebähren würde, umzubringen. Die Magier nemlich hatten ihm aus dem Traume gedeutet, der Sohn seiner Tochter würde für ihn regieren. Dieses suchte **Astyages** bey der Geburt des **Kyrus** zu verhindern, und rief daher den **Harpagus** einen vielgetreuen Diener von ihm, dem er alles vertraute, zu sich, und sagte: „Von dem Auftrag, den ich dir thun werde, Harpagus, mache keinen übeln Gebrauch, hintergehe mich nicht, und nimm niemand dazu, du würdest sonst für die Zukunft dein Unglück bereiten. Hole den neugebohrnen Sohn der **Mandane** zu dir, bring ihn um, und begrabe ihn dann, wie du willst!“ Er antwortete: „König, du hast hier diesen Mann nie unwillfährig gefunden; auch werde ich noch künftig vor jedem Vergehen mich hüten. Ist nun bey dieser Sache dies

dein Wille, so muß ich nach Gebühr denselben aufs genaueste befolgen."

CIX. Auf diese Antwort gab man dem Harpagus das Knäblein in einem Todtengewand und er gieng weinend mit demselben nach Haus, wo er alles, was der König zu ihm gesprochen hatte, seiner Gattin erzählte. Diese sagte: „was bist du denn nun Willens zu thun?" „Das nicht, sprach er, was mir der König befahl. Und sollte er auch den Verstand darüber verlieren, und noch ärger toben, als er schon tobt, so werde ich doch seinen Befehl nicht befolgen; noch diesen Mord vollbringen; Hierzu habe ich viele Ursachen. Erstlich ist der Knabe mit mir verwandt, Astyages schon bey Jahren, und hat keine männliche Nachkommenschaft. Wird nun nach dessen Tod die Herrschaft auf die Tochter kommen, deren Sohn er durch mich umbringt, habe ich dann was anderes zu erwarten, als die größte Gefahr? Gleichwohl muß meiner Sicherheit wegen das Kind sterben, allein niemand von den Meinigen, sondern jemand von des Astyages Leuten soll sein Mörder werden!"

CX. Nach diesem Entschluß sandte er sogleich an den Mitradates, einen Rinderhirten des Astyages, von dem er wußte, daß er auf

sehr

sehr wohlgelegenen Triften und wildreichen Bergen weidete. Mit einer gewissen Weibsperson, die neben ihm diente, und auf griechisch **Kyno** und auf medisch Spako hieß (denn der Hund heist bey den Medern **Spaka**) lebte er, wie in der Ehe. Die Trift des Hirten lag am Fuß eines Berges, und lag der Stadt Agbatana gegen Norden, und nach dem schwarzen Meere zu. In jener Gegend nemlich, an den Grenzen der Saspirer, hat Meden viele Berge und Wälder, ausserdem aber ist es durchgehends eben. Der Hirte nun fand sich sogleich bey dem Harpagus ein, der ihm sagte: „Auf Befehl des **Astyages** nimm hier dieses Kind, lege es auf dem Gebirg in die wüsteste Einöde hin, damit es je eher je lieber umkomme! Auch soll ich dir sagen, woferne du es nicht tödtest, sondern es auf irgend eine Weise leben lässest, so sollst du des schmähligsten Todes sterben. Ferner hab ich den Auftrag, das weggeschafte Kind zu besichtigen.“

CXI. Auf diesen Befehl gieng der Hirte mit dem Knäblein in seine Hütte zurück. Eben damals wurde seine Frau, welche jeden Tag ihre Niederkunft erwartete, indeß ihr Mann in der Stadt war, wie durch eine göttliche Veranstaltung entbunden. Jedes stund wegen des andern in Sorgen, der Mann wegen der Entbin-

dung seiner Frau, und diese, weil Harpagus wider Gewohnheit ihren Mann zu sich hatte holen lassen. Bey seiner Zurückkunft sah sie ihn unvermuthet und ihre erste Frage war, warum ihn Harpagus so schleunig habe ruffen lassen? „Weib, gab er ihr zur Antwort, ich sah, als ich in die Stadt kam, und hörte etwas, das ich nicht wollte, und von dem ich wünschte, daß es unserm Herrn nie begegnet wäre. Das ganze Haus des Harpagus war voll Klagens. Mit Schrecken gieng ich hinein. Bey meinem Eintritt sah ich ein Knäblein liegen, das zappelte, wimmerte, und mit Gold und einem bunten Kleid geputzt war. Als mich Harpagus sah, hieß er mich das Kind unverzüglich nach Hause tragen, es in eine mit wilden Thieren sehr angefüllte Gegend in den Gebirgen bringen, und sagte dabey, Astyages selbst trage mir dieses auf, und drohe mir die größte Strafe, wofern ichs nicht thun würde. Ich nahm es also mit, in der Meynung, es gehöre einem seiner Hausgenossen. Denn daran hätte ich nun wohl niemals gedacht, daß es von solcher Geburt wäre. Ich erschrack beym Anblick seines Goldes und seiner Kleider, besonders aber darüber, daß ich in dem Hause des Harpagus das Weinen hörte. Allein auf dem Weg erfuhr ich sogleich den ganzen Vorfall von einem Diener, der mir zur Stadt hinaus das Geleite, und vorher das

Kleine

Kleine in die Hand gab, es wäre nemlich ein Sohn der Mandane der Tochter des Astyages, und des Kambyses, und Astyages habe befohlen, dasselbe umzubringen. Sieh, so verhält sich die Sache!"

CXII. Bey dieser Erzählung deckte der Hirt das Knäblein auf, und ließ es sehen. Als die Frau das grose und schöne Kind sah, weinte sie, umfaßte die Kniee ihres Mannes und bat ihn, dasselbe doch ja nicht auszusetzen. Dieser aber sagte, er könne nicht anders, denn es würden Spione von dem Harpagus kommen und alles genau beobachten, er aber würde des schmähligsten Todes sterben müssen, wenn er dem Befehl nicht nachkäme. Wie sie über ihren Mann nun nichts vermochte, so drang sie zum zweitenmal auf die Art in ihn, daß sie sagte: "Weil ich dich also durch alle meine Vorstellungen nicht davon abhalten kann, daß du das Kind aussetzest und weil man es nothwendig ausgesetzt sehen muß, so thue nur wenigstens noch dieß: ich habe nemlich auch gebohren, aber ein todtes Kind. Dieses setze dafür aus, und laß uns das Knäblein von des Astyages Tochter als unser eigenes aufziehen. Auf diese Art kann man dich weder auf einem Betrug gegen deine Herren ertappen, noch werden wir uns dadurch übel rathen, denn das todte wird königlich begraben werden und das noch vorhandene sein Leben behalten."

CXIII. Dieser Vorschlag des Weibes fand in der gegenwärtigen Lage sehr viel Eingang bey dem Hirten, so daß er sogleich Gebrauch davon machte. Den Knaben, dem er das Leben nehmen sollte, gab er seinem Weibe, legte seinen Todtgebohrnen in das Behältniß, worinn er jenen gebracht hatte, schmückte ihn mit dem ganzen Putz desselben, und brachte ihn in die ödeste Wüste auf den Gebirgen. Drey Tage darauf gieng der Hirte in die Stadt, gab aber dem ausgesetzten Knaben einen seiner Hirtenknechte zur Bewachung und sagte dann bey Harpagus, daß er jetzt bereit sey, das todte Knäblein zu zeigen. Harpagus schickte alsdann einige von seinen treuesten Trabanten ab, ließ sie alles sehen und das Hirtenkind begraben. Dieses geschah. Den nachmahligen Kyrus nahm die Hirtinn dafür zu sich, zog ihn auf, nennte ihn aber nicht Kyrus, sondern gab ihm einen andern Namen.

CXIV. Als der Knabe zehen Jahre alt war, machte ihn folgender Vorfall kennbar. Er spielte in dem Dorfe, wo auch die Heerden waren, auf dem Wege mit seinen Kammeraden, welche denn den als Hirtensohn bekannten Knaben zu ihrem König wählten. Dieser theilte dann die Rollen unter sie aus. Einige mußten Häuser bauen; andere Trabanten vorstellen; ein anderer mußte das Aug des Königes seyn; noch ein an-

derer

derer bekam die Stelle eines Gesandten, und so wieß er jedem seine Beschäftigung an. Einer aber von den Mitspielern, der Knabe des **Artembares** eines sehr angesehenen Meders befolgte den Befehl des Kyrus nicht, worauf dieser den übrigen die Ordre gab, ihn zu greifen. Sie thaten es, und Kyrus peitschte denn den Knaben sehr fühlbar, welcher aber, sobald man ihn gehen ließ, über diese schimpfliche Behandlung sich sehr unwillig bezeugte, in die Stadt gieng und seinem Vater die ihm vom Kyrus zugefügte Beleidigung wehemüthig erzählte. Allein vom Kyrus sagte er nicht, als welchen Namen er damals noch nicht hatte, sondern von dem Knaben des Hirten des **Astyages**. **Artembares** gieng in voller Hitze mit seinem Sohn zum Astyages, sagte, man habe ihn entsetzlich beleidiget und sprach, indem er den Rücken seines Knaben zeigte: "König, so werden wir von deinem Knecht, dem Hirtensohne gemißhandelt!"

CXV. **Astyages** wollte hierauf den Knaben der Ehre des Artembares wegen strafen, und schickte nach ihm und dem Hirten. Bey ihrer Ankunft sah **Astyages** den Kyrus an, und sagte: „Und du, der Knabe eines solchen Mannes, unterstündest dich, den Sohn eines meiner vornehmsten Männer so ungeschliffen zu behandeln?" "Monarch, erwiederte dieser, dieß habe ich ihm

mit

mit Recht gethan, denn die Knaben des Dorfs, zu welchen auch der hier gehörte, wählten mich bey unsern Spielen zu ihrem König, weil sie mich für den schicklichsten dazu hielten. Alle die andern Knaben vollzogen meine Befehle; nur dieser war ungehorsam und respektirte sie nicht, weswegen er gezüchtigt wurde. Bin ich nun darum strafwürdig, so leide ich solche willig."

CXVI. Indem der Knabe so sprach, war es dem Astyages, als wenn er ihn kennte, und es deuchte ihm, als bemerkte er Züge von dessen Bildung in der Seinigen, glaubte auch in seiner Antwort Spuren von edlerer Geburt zu entdecken, und das Alter des Knaben nebst die Zeit der Aussetzung übereinstimmend zu finden. Dieses zusammengenommen machte ihn bestürzt, so daß er eine zeitlang nichts redete. Er faßte sich nun aber doch wieder, wiewohl es ihm Mühe kostete, und sagte: (weil er um den Hirten allein ausforschen zu können, den Artembares gerne entlassen wollte) "Artembares, ich will es schon dahin bringen, daß dir und deinem Sohn keine Klage übrig bleiben soll." Den Artembares entließ er also, hieß aber seine Bediente den Kyrus hinein bringen, und fragte dann den Hirten ganz allein, von wem er denn diesen Knaben bekommen hätte? "Es ist mein Sohn, war seine Antwort, und seine Mutter ist noch bey mir! Allein Astyages

Bayerische Staatsbibliothek München

sagte ihm, er mache so * seine Sache nicht gut, und ob er denn grose Schmerzen ausstehen wolle? Bey diesen Worten gab er seinen Trabanten ein Zeichen, ihn zu greifen. Als man ihn dann auf die Folter bringen wollte, gestand er die Wahrheit, fieng die Sache, wie sie war, von Anfang an zu erzählen und flehte um Gnade.

CXVII Bey dem Geständniß des Hirten bekümmerte sich Astyages wenig mehr um diesen, um desto mehr aber war er über den Harpagus aufgebracht, und ließ ihn durch Trabanten holen. Dieser kam und Astyages fragte ihn: "Harpagus, wie hast du das Kind, welches meine Tochter gebar und das ich dir übergab, umgebracht?" Dieser sah den Hirten in der Nähe, und legte sich also nicht aufs leugnen, weil man ihn sonst hätte fangen und überführen mögen, sondern sagte: "König, ich dachte darauf, als ich das Knäblein bekam, wie ich dein Verlangen erfüllen, dich nicht beleidigen, und weder an dir noch deiner Tochter zum Mörder werden mögte. Deßwegen ließ ich hier diesen Hirten holen, gab ihm das Kind, mit den Worten: du wolltest dasselbe umgebracht haben. Und dabey hab ich denn keine Unwahrheit gesagt, indem dieß dein Befehl war. So übergab ich ihm das Knäblein, daß er es auf das öde Gebirg bringen und solang, bis es todt

* Daß er nemlich die Wahrheit verhehle.

todt wäre, bey ihm bleiben sollte, drohte ihm auch die härteste Strafe an, wofern er es nicht genau befolgen würde. Dieses that er nun, das Kind war todt, ich schickte einige meiner getreuesten Verschnittenen ab, ließ es besehen und begraben. So verhielt sich die Sache, König, und so wurde der Knabe ums Leben gebracht."

CXVIII. So erzählte nun Harpagus zwar die Sache, wie sie war. Astyages aber suchte seinen Unwillen über den Harpagus dieses Vorfalls wegen zu verbergen, und erzählte ihm denselben so, wie er ihn von dem Hirten erfahren hatte. Nach dieser wiederholten Erzählung sagte er ihm sogar, daß der Knabe noch lebe, und daß die Sache so recht gut ausgeschlagen sey; "denn, sprach er weiter, das Schicksal des Knabens verursachte mir vielen Kummer und es fiel mir sehr schwer, daß meine Tochter mich deßwegen anklagte. Weil nun das Schicksal eine so glückliche Wendung genommen hat, so schicke mir erstlich deinen eigenen Sohn zu diesem neuen Gast, und dann komme zu mir, bey mir zu speisen, denn ich will für die Erhaltung meines Sohnes den Göttern ein gebührendes Dankopfer bringen."

CXIX. Harpagus beugte sich hierauf vor dem König zur Erde, schätzte sich ungemein glücklich, daß sein Vergehen einen so guten Ausgang

gewonnen, daß er deswegen zur Tafel kommen sollte, und gieng nach Haus. Sofort schickte er seinen einzigen, höchstens dreyzehnjährigen Sohn zu dem König mit dem Befehl, alles zu thun, was ihm dieser nur gebieten würde. Er selbst erzählte vor Freude seiner Gattinn die ganze Geschichte. Astyages aber ließ des Harpagus Sohn schlachten, das zerstückte Fleisch braten, theils kochen und wohlzubereitet zum Auftragen fertig halten. Man gieng darauf zur Tafel, Harpagus und die übrigen Gäste wohnten derselben bey; dem Astyages und den übrigen setzte man Tische mit Schöpsenfleisch vor, dem Harpagus hingegen seinen Sohn, Kopf, Hände und Füsse ausgenommen, welche wieder besonders in einem zugedeckten Korbe lagen. Als nun Harpagus genug genossen zu haben glaubte, so fragte ihn Astyages, ob ihm die Mahlzeit geschmeckt habe? Sehr wohl, sagte er. Darauf brachten ihm die, welche schon dazu beordert waren, die übrige Stücke in dem bedeckten Korb, und sagten, er mögte ihn aufdecken und nach Gefallen davon nehmen. Dieß that er und sah die Ueberreste von seinem Sohn, entsetzte sich aber doch nicht über diesen Anblick, sondern blieb standhaft. Da fragte ihn denn Astyages, ob er wohl wisse, was er für Wildpret gegessen habe? O ja, sagte er; auch ist alles vortreflich, fuhr er fort, was nur der König thun mag. Nach dieser Antwort trug er die übrige

Stücke nach Haus, wo er sie vermuthlich zusammen vergraben hat.

CXX. So strafte Astyages den Harpagus, bedachte sich wegen des Kyrus, und ließ die Mager zu sich kommen, welche ihm den Traum gedeutet hatten und befragte sie, wie sie ihm jenes Traumgesicht gedeutet hätten. Sie aber blieben bey ihrer Erklärung, daß der Knabe, wofern er anders am Leben bliebe, König werden würde. "Es ist derselbe, antwortete er ihnen, auch würklich noch am Leben. Auch haben ihn schon die Knaben des Dorfs, als er auf dem Lande sich aufhielt, zu ihrem König erwählt, und er handelte dabey durchgehends als ein würklicher König, denn er stellte Trabanten, Thorwächter, Botschafter und einen ganzen Hofstaat an. Was scheint euch nun dies alles zu bedeuten?" "Ist der Knabe, erwiederten die Mager, noch am Leben, und ist er ohne vorher gegangene Veranstaltung schon König geworden, so sey du deswegen unbekümmert und guten Muths, denn er wird fürder nicht mehr regieren. Einige unserer Weissagungen pflegen auch im Kleinen erfüllt zu werden, und die Träume gehen gemeinhin auf etwas Geringes." "Ich bin, ihr Mager, erwiederte der Regent, vollkommen einstimmig, daß durch die Wahl des Knabens zum König der Traum seine Erfüllung erreicht, und daß ich in der Fol-

ge nichts mehr von demselben zu fürchten habe. Indessen denket doch der Sache wohl nach, und sagt mir eure Meynung, was ihr wohl für meine Familie und euch für das sicherste haltet?" "Es ist uns, König, versetzten die Mager darauf, selbst sehr viel daran gelegen, daß dein Thron feststehe, denn es stünde ja, wofern dieser Knabe als ein Perser denselben besteigen würde, eine gänzliche Veränderung bevor. Wir Meder als Fremde wären dann Sklaven und bey den Persern verachtet. Bist du aber als unser Landsmann unser König, so haben wir Antheil an der Regierung und stehen bey dir in grosem Ansehen. Deswegen müssen wir auf dich und deine Regentenschaft allen Bedacht nehmen; befürchteten wir nun ein Unglück, so würden wir dir gewiß vorher davon Nachricht geben. Nun aber, da wir das Unbedeutende des Traumes sehen, sind wir getrost, und rathen dir solches ebenfalls. Laß indessen diesen Knaben dir aus dem Gesicht und nach Persien zu seinen Eltern bringen!"

CXXI. Hierüber freute sich Astyages, ließ den Kyrus rufen und sagte zu ihm: "Eines dunkeln Traumgesichtes wegen, mein Sohn, hab ich dir Unrecht gethan, aber dein Schicksal erhielt dich. Gehe also jetzt in Frieden mit der Begleitung, die ich dir mitgeben werde, nach Persien zu=

zurück. Dort wirst du Vater und Mutter finden, aber keinen Hirten **Mitradates** und sein Weib."

CXXII. Mit diesen Worten entließ er den **Kyrus**, welcher bey seiner Ankunft von seinen Eltern herzlich empfangen wurde, zumal weil sie sicher geglaubt hatten, daß er schon längst nicht mehr am Leben wäre. Auf ihre Frage, wie er denn wärr erhalten worden, gab er zur Antwort: dies habe er ehedem nicht gewust, sondern erst auf der Reise sein ganzes Ungemach erfahren, und von jeher nicht anders gewust, als daß er ein Sohn von dem Hirten des Astyages sey; erst seine Reisebegleiter haben ihm seine ganze Geschichte aufgeklärt. Weiter erzählte er, eine Hirtinn, Kyno, die er über alles lobte, und deren er immer gedachte, habe ihn aufgezogen. Diesen Namen fiengen seine Eltern auf, und um die Perser zu bereden, als sey er ihnen von einer Gottheit erhalten worden, so gaben sie vor, ein Hund habe den ausgesetzten Kyrus erhalten. Auf diese Art ist jene Sage entstanden.

CXXIII. Kyrus reifte indes zu den männlichern Jahren, war unter seinen Gespielen der muthigste und beliebteste, als **Harpagus**, in der Absicht, sich an dem Astyages zu rächen, ihn durch dringende Vorstellungen und überhäufte Geschenke auf seine Seite zu bringen suchte. Dann

als Privatmann sah er keine Gelegenheit, wie er dieses hätte thun können. Da also Kyrus erwachsen war, setzte er gegen dessen Verfolgungen seine eigene und alliirte sich mit ihm. Vorher aber that er noch dieses. Weil Astyages die Meder sehr hart behandelte, so suchte er sich bey den vornehmsten Medern einzuschmeicheln, und rieth ihnen, den Astyages vom Thron zu stürzen, und den Kyrus darauf zu erheben. Nachdem Harpagus dies zu Stande gebracht hatte, und alles in Bereitschaft war, wollte er dem Kyrus, der sich indessen in Persien befand, gerne von seinem Vorhaben Nachricht geben, konte dieses aber unmöglich, weil die Strassen mit Wachen besetzt waren, und muste also folgende List gebrauchen: er schnitt nemlich einen Hasen auf, ohne jedoch etwas von den Haaren mit wegzureissen, sondern steckte in ihn, wie er war, einen Brief, worinn er seine Gedanken geschrieben hatte, nähte ihn darauf wieder zu, schickte einen seiner getreuesten Hausgenossen als Jäger mit dem Hasen und einem Jagdgarn nach Persien, und befahl ihm, er mögte ihn dem Kyrus selbst überreichen, und dabey sagen, daß er ihn, ohne daß jemand dabey wäre, eigenhändig öfnen sollte.

CXXIV. Dies geschah nun. Kyrus öfnete den Hasen, und fand darinnen folgenden Brief:

"Sohn

„Sohn des Kambyses! Fürwahr, die Götter sehen auf dich, sonst wärest du wohl nicht so glücklich gewesen! Räche dich jetzt an dem Astyages, deinem Mörder, denn dieser hatte deinen Tod bereitet! Die Götter und ich haben dich noch errettet. Vermuthlich weist du schon längst alles, was man über dich beschlossen hatte, und was ich, weil ich dich nicht umbrachte, sondern einem Hirten übergab, von dem Astyages deswegen leiden muste. Willst du nun mir folgen, so wirst du Herr von dem ganzen Reiche des Astyages werden. Suche die Perser zum Abfall zu bringen, und gehe dann auf Meden los. Werde ich nun, oder ein anderer vornehmer Meder von dem Astyages das Kommando gegen dich bekommen, so soll dann alles nach deinem Willen gehen. Denn diese werden zuerst von ihm abfallen, zu dir übergehen, und den Astyages zu stürzen suchen. Weil denn nun schon alle Anstalten getroffen sind, so schreite unverzüglich zur Ausführung."

CXXV. Nach Empfang dieses Briefs dachte Kyrus darüber nach, wie er wohl die Perser am klügsten zum Abfall bewegen mögte? und hielt folgende Art für die beste: er schrieb nemlich nach Gutbefinden einen Brief, ließ die Perser sich ver-

sammlen, und las ihnen aus demselben vor, daß ihn Astyages zum Chef der persischen Armee erwählt habe. "Nun, fuhr er fort, gebiete ich euch, ihr Perser, jeder von euch erscheine mit einer Hippe." So lautete sein Befehl. Die Perser aber theilen sich in viele Stämme. Folgende, von denen die übrigen Perser alle abhängen, versammelte Kyrus, und suchte sie zum Abfall zu bringen: nemlich die **Pasagader**, **Maraphier**, **Maspier**, unter welchen die **Pasagader** den Vorzug haben. Unter diesen letztern befindet sich auch die Familie der **Achämenider**, von welcher die persischen Könige abstammen. Ferner gehören zur persischen Nation die **Panthialäer**, **Derusiäer**, **Germanier**, * welche sämtlich den Feldbau trieben, da hingegen die übrigen, die **Daer**, **Marder**, **Dropiker**, **Sagartier** von der Viehzucht leben.

CXXVI. Als sie sich nun sämtlich mit dem befohlnen Instrument eingefunden hatten, so hieß sie Kyrus einen mit Dornen bewachsenen Strich Landes, der ohngefehr achtzehen oder zwan=

* Welche man ehedem gar säuberlich für die Urväter unserer Teutschen halten wollte, vermuthlich um uns ein recht antikes, und wunderbares Ansehen zu geben. Ein alter Geograph nennt aber eben diesen Stamm Karmanier. Man erinnere sich indessen hiebey der Aehnlichkeit zwischen der deutschen und persischen Sprache, die so auffallend ist. Wenigstens bleibt die Sache noch immer der Untersuchung werth, Str.

zwanzig Stadien betrug, in einem Tag ausreiten, und nach vollbrachter Arbeit Tags darauf reinlich zu erscheinen. Indessen ließ er zur Bewirthung der persischen Armee alle Ziegen, Schafe und Rinder seines Vaters schlachten und zubereiten, auch Weine und andere herrliche Speisen herbeyschaffen. Am folgenden Tag kamen nun die Perser. Sie mußten sich auf eine Wiese lagern und ein Gastmahl einnehmen. Nach dessen Endigung, fragte sie Kyrus, ob ihnen wohl der gestrige oder heutige Tag lieber sey? worauf sie versicherten, daß zwischen beiden ein groser Unterschied wäre, indem jener sehr viel Plage, dieser hingegen sehr viel Freude für sie gehabt hätte. An diese Antwort hielt sich Kyrus, entdeckte die ganze Sache und sprach: So steht es mit euch, ihr Perser! wollt ihr mir Gehör geben so seyd ihr von allen Plagen der Knechtschaft befreyt und euer warten solche und noch tausend andere Vergnügen; wo aber nicht, so sind euch unzählige Strapatzen, gleich der gestrigen, aufbehalten. Folgt ihr mir also, so ist Freyheit euer Loos. Denn es scheint, als habe mich die Gottheit dazu hervorgebracht, um euch solche wieder in die Hände zu bringen. Und ich halte euch für Männer, welche den Medern so wie in andern Dingen, also besonders im Kriege nicht nachstehen. Fallet demnach ohnverzüglich von dem Astyages ab."

CXXVII. Die Perser, welche schon lange über die medische Regierung aufgebracht waren, setzten sich, da sie jetzt einen Anführer bekamen, gern in Freyheit. Astyages hatte indeß von dem Vorhaben des Kyrus gehört und ließ ihn durch einen Botschafter zu sich rufen. Allein Kyrus ließ ihm durch diesen zurücksagen, er würde noch eher kommen, als es dem Astyages wohl lieb seyn mögte. Auf diese Nachricht bewafnete Astyages alle Meder, und ernannte den Harpagus ohne an sein Betragen gegen denselben zu denken, gleich als hätte ihn Gott seines Verstandes beraubt, zum Anführer der ganzen Armee. Es kam darauf zwischen beiden zum Treffen. Ein Theil von den Medern, welcher von der ganzen Absicht nichts wußte, fochte, ein anderer hingegen gieng zu den Persern über, der größte Theil aber mogte nicht fechten und nahm die Flucht.

CXXVIII. Astyages erfuhr sofort die schändliche Zerstreuung des medischen Heeres, drohte dem Kyrus und sprach: "So soll es doch dem Kyrus noch nicht gelingen." Darauf ließ er vor allen die traumdeutenden Mager, welche ihm den Kyrus fortzuschicken gerathen hatten, ans Kreutz schlagen, bewafnete dann alles, was von den Medern, alt und jung, in der Stadt zurückgeblieben war, führte sie aufs neue gegen die

Per=

Perser, wurde aber geschlagen, er selbst gefangen und verlohr alle seine Leute.

CXXIX. Harpagus besuchte den Astyages in seiner Gefangenschaft, frohlockte und höhnte über sein Schicksal, sprach mit ihm in einem sehr beißenden Ton, gedachte unter andern auch des Mahles, bey dem er ihn mit seinem eigenen Sohn traktirte und fragte ihn dabey; wie ihm wohl die statt der Regentenschaft erfolgte Knechtschaft gefalle? * Astyages sah ihn an und that die Gegenfrage an ihn: ob Er etwa, was Kyrus gethan, für sein Werk ansähe? Mit Recht! versetzte Harpagus, ich habe ja an den Kyrus aus der Ursache geschrieben, und darf es also wohl für mein Werk halten. Astyages zeigte ihm darauf, daß er ein höchst kurzsichtiger und ungerechter Mensch wäre; jenes, weil er; wofern dieß alles auf seine Veranstaltung geschehen sey, einem andern die Gewalt in die Hände gespielt habe, da er doch ietzo selbst hätte König werden können; dieses, weil er eines Mahles wegen die Meder zu Sklaven gemacht; denn wenn ja ein anderer hätte König werden sollen, er es aber nicht annehmen mögen, so wäre es billiger gewesen, diese Würde einem Meder als einem Perser zu übertra-

* Nach einer geringen aber ungemein wahrscheinlichen Veränderung des Herrn Valckenär.

tragen; nun aber wären die Meder ohne ihr Verschulden statt Herren Sklaven geworden.

CXXX. Fünf und dreyßig Jahre hatte Astyages regiert, als seiner Herrschaft ein Ende gemacht wurde. Seiner Grausamkeit wegen kamen die Meder unter persische Gewalt, sie, die das Asien jenseit des Halys, wenn man die skythische Regierung abrechnet, hundert und acht und zwanzig Jahre beherrscht hatten. In der Folge reuete sie dessen, was sie gethan hatten, und fielen von dem Darius ab, allein durch eine unglückliche Schlacht wurden sie wieder zum Gehorsam gebracht. Von der Zeit an wurden Kyrus und die Perser, welche unter dem Astyages von den Medern sich trennten, Herren von Asien. Kyrus aber that dem Astyages sonst kein Leid, und behielt ihn bis an sein Lebensende bey sich. Soviel von der Geburt des Kyrus, seiner Erziehung, Thronbesteigung und seiner nachmaligen Stürzung des unruhigen Krösus, dessen ich oben schon gedacht habe, und nach deßen Ueberwindung er Herr von ganz Asien wurde.

CXXXI. Von den Gebräuchen der Perser habe ich folgende Nachrichten. Es ist zum Beyspiel bey ihnen nicht üblich, Statuen oder Tempel oder Altäre aufzurichten, ja man hält die, welche das thun wollen, für Thoren, und

dieses nach meinem Bedünken deßwegen, weil sie den Göttern nicht, wie die Griechen menschliche Naturen und Gestalten beylegen. Dem Jupiter, unter welchen sie den ganzen Umfang des Himmels verstehen, opfern sie gewöhnlich auf den höchsten Bergen. Auch opfern sie der Sonne, dem Mond, der Erde, dem Feuer, dem Wasser, den Winden, und zwar diesen allein von jeher. Ferner lernten sie den Dienst der **Urania** von den Assyrern und Arabern. Die Venus heißt bey den Assyrern **Mylitta**, bey den Arabern **Alitta** und bey den Persern **Mitra**.

CXXXII. Die Opfergebräuche der Perser sind von folgender Beschaffenheit. Sie errichten bey ihren Opfern keine Altäre, zünden kein Feuer an, haben keine Trank- und Speisopfer keine Kuchen * noch Musik dabey. Jeder Opfernde führt das Opferthier an einen reinen Ort, ruft die Gottheit dabey an und hat meistentheils um seine Mütze einen Mirtenkranz. Er darf nicht für sein eigenes Wohl allein bitten, sondern muß dabey auch für das Glück aller Perser besonders des Königes bitten, weil auch er unter allen Persern begriffen ist. Das Opfer

* Das Gleichfolgende widerspricht der gewöhnlichen Lesart στεμμασι; es ist also wohl hier das unten Kap. 160. befindliche πεμμασι ursprünglich hier gestanden und ich hab es in der Uebersetzung angenommen.

Opfer-Fleisch zerstückt er darauf in kleine Theile, * bestreut es mit Salz und legt dann alles auf sehr junges Gras, vorzüglich auf Klee. Ist dies geschehen, so singt ein dabeystehender Mager, ohne welche bey ihnen nichts geopfert werden darf, von der Erzeugung der Götter, und dieses heisen sie eine **Beschwörung**. Bald hernach trägt der Opfernde das Fleisch nach Haus, und verbraucht es nach Belieben.

CXXXIII. Der feyerlichste Tag ist bey ihnen eines jeden Geburtstag, an welchem man gewöhnlich mehr Speisen aufträgt, als an andern Tagen. Reiche lassen da im Ofen ein Rind, ein Pferd, ein Kameel, einen Esel ganz braten und auftragen, Arme hingegen kleine Thiere. Sie haben wenig, ordentliche Gerichte desto mehrere aber zum Nachtisch, doch nicht in großer Quantität. Daher sagen die Perser, die Griechen hörten bey ihrem Essen nur auf zu hungern, weil man bey ihnen nach der Mahlzeit nichts Sonderliches mehr auftrüge; trüge man aber noch etwas auf, so würden sie wohl nicht aufhören zu essen. Wein aber trinken sie sehr gerne. In Beyseyn eines andern darf man sich

* Nach dem gemeinen Text: "er kochte es" u. s. w. Allein es war ja kein Feuer dabey. Daher machte Valkenär folgende leichte Veränderung, nach der ich mich in der Uebersetzung gerichtet habe.

sich bey ihnen nicht übergeben noch das Wasser lassen. Darauf sehen sie sehr. In trunkenen Gesellschaften, pflegen sie über die wichtigsten Angelegenheiten mit einander zu sprechen. Was ihnen dabey gefallen hat, das trägt ihnen Tags darauf, wann sie nüchtern sind, der Herr des Hauses, wo sie waren, wieder vor. Hat dann auch nüchtern ihre gestrige Meynung noch ihren Beyfall, so machen sie Gebrauch davon, verlassen sie aber im gegenseitigen Fall. Worüber sie aber nüchtern entschieden haben, das untersuchen sie von neuem beym Trinken.

CXXXIV. Begegnen welche einander, so kann man gleich sehen, ob sie gleichen Standes sind, denn alsdann küssen sie zum Gruß einander auf den Mund. Ist aber einer davon etwas geringer, so küssen sie einander die Wangen; und sollte einer davon viel geringer seyn, so fällt er vor dem andern nieder auf die Erde. Ihre nächsten Nachbarn ehren sie, nach sich selbst, am meisten, so gehen sie verhältnißmäßig hierinnen fort, und erzeigen denen, die am weitesten von ihnen wohnen, die wenigste Ehre, weil sie sich selbst für die vorzüglichsten Menschen halten; die andern wären nach dem Verhältniß der Entfernung ihres Wohnplatzes, auch in der Tugend von ihnen entfernt; die aber am weitesten von ihnen wohnten, wären die schlechtesten. Unter der

Herrschaft der Meder war auch ein Volk des andern Herr; die Meder aber von allen, und den ihnen zunächst wohnenden; diese von ihren Nachbaren, und die wieder von den ihnen nahegelegenen. Auf eben die Art, messen auch die Perser die Hochachtung gegen andere ab, indem das Gebiet und die Schutzherrschaft dieser Nation sehr weit reicht.

CXXXV. Die Sitten fremder Völker nehmen die Perser vor andern gerne auf. So kleiden sie sich nach Art der Meder, denn diese, glauben sie, stehe ihnen besser an*, und tragen im Krieg einen ägyptischen Panzer. Alle Arten von Wollüsten, die ihnen bekannt werden, suchen sie zu genießen; unter andern sollen sie von den Griechen auch die Knabenliebe gelernt haben. Jeder von ihnen heurathet viele Weiber, und hat ausserdem noch viele Mätressen.

CXXXVI. Nach der Tapferkeit ist das ein großer Vorzug eines Mannes, wenn er viele Söhne hat. Dem, der die meisten aufweisen kann, schickt der König jährlich Geschenke. In der Menge

* Es scheint, diese Mode, welche die Meder ihrer Schönheit und Bequemlichkeit wegen der Semiramis nachmachten, in einer Art von Amazonenkleid bestanden zu haben, weil die Semiramis ihr Geschlecht darunter verbergen konnte. Man sehe den Diodor von Sicilien B. 2. Kap. 6.

ge suchen sie ihre Stärke. Ihre Söhne unterrichteten sie vom fünften bis zum zwanzigsten Jahr blos in drey Stücken, im Reiten, Bogenschießen, und in der Wahrhaftigkeit. Der Sohn kommt vor dem fünften Jahr dem Vater nicht zu Gesicht, sondern bleibt bis dahin unter den Weibspersonen, und dieß deßwegen, damit, wenn er etwa während der Erziehung sterben sollte, sich der Vater nicht zu sehr über ihn betrüben möge.

CXXXVII. Diese Gewohnheit lob ich, so wie die, daß selbst der König niemand blos um Eines Vergehens willen das Leben nehmen läßt, und daß kein Perser einen Hausgenossen blos eines Verbrechens wegen zu hart straft, sondern daß er ihn dann erst seinen Zorn fühlen läßt, wann er sein Verbrechen größer, als seine Verdienste gefunden hat. Nie soll auch bey ihnen ein Vater oder Muttermord begangen worden seyn, sondern man habe bey der Untersuchung eines solchen Falls immer gefunden, daß der Mörder untergeschoben, oder im Ehebruch erzeugt seyn mußte. Ueberhaupt halten sie es für höchst unwahrscheinlich, daß ein Kind seinen leiblichen Vater umbringen sollte.

CXXXVIII. Von unerlaubten Handlungen darf man bey ihnen nicht reden. Lügen und Schulden haben, halten sie für die gröste Schande,

de, das Letzte aber unter andern deßwegen, weil ein Schuldner manche Unwahrheit reden müsse. Einheimische, welche den Aussatz oder die Krätze haben, kommen in keine Stadt, haben auch keinen Umgang mit andern Persern. Mit jenen Krankheiten glauben sie, würden die heimgesucht, welche sich an der Sonne versündigen. Ein jeder Fremder, der solche hat, muß aus dem Lande. Auch jagen viele eben deßwegen die weißen Tauben fort. In die Flüsse harnen und spucken sie nicht, waschen ihre Hände nicht darin, und verstatten es auch keinem andern, weil sie die Flüsse über alles verehren.

CXXXIX. Auch ist das noch was besonders bey ihnen, welches zwar von uns, aber nicht von den Persern bemerkt worden, daß nemlich ihre Namen, die sich immer auf den Leib und dessen Vorzüge beziehen, sich alle mit dem Dorischen San und dem jonischen Sigma endigen. Wer darauf Acht geben will, wird finden, daß nicht nur einige, sondern überhaupt alle Namen der Perser, auf S ausgehen.

CXL. Dieses weis ich alles sehr zuverlässig von den Persern. Folgende Nachricht aber von ihren Verstorbenen, daß nemlich kein Todter eher begraben werde, als bis ihn ein Raubvogel oder Hund zerrissen habe, ist so bekannt und sicher nicht.

nicht. Indeß weis ich es von den Magern doch gewiß, denn diese thun es öffentlich. Ehe nun die Perser ihre Todten beerdigen, so überstreichen sie solche vorher mit Wachs. Die Mager zeichnen sich vor allen andern Menschen, auch vor den ägyptischen Priestern sehr aus. Diese nemlich halten es für unheilig, ausser ihren Opfern ein Thier umzubringen; die Mager hingegen nehmen allen Thieren, nur keinem Menschen und Hund das Leben. Ferner suchen sie darinnen einen grosen Ruhm, wenn sie Ameisen, Schlangen und andere kriechende und fliegende Thiere umbringen. Soviel von den ältesten Gebräuchen der Perser. Ich kehre nun zu der obigen Geschichte wieder zurück.

CXLI. Die Ionier und Aeoler schickten, nachdem die Perser sich die Lyder unterjocht hatten, sofort eine Gesandschaft an den **Kyrus**, und trugen ihm an, daß sie unter gleichen Bedingungen sich ihm, wie dem **Krösus**, unterwerfen wollten. **Kyrus** hörte sie an und gab ihnen folgende Fabel zur Antwort: Ein Flötenspieler, sagte er, sah vom Strand aus Fische in der See, und suchte sie durch sein Spielen ans Land zu locken. Allein er betrog sich in seiner Hofnung. Drauf nahm er ein Netz und brachte damit eine ungemein grose Menge Fische heraus. Da sie nun so zappelten, sagte er zu ihnen: „O hört

nur jetzt auch auf zu tanzen, weil ihr auf mein Spielen nicht habt heraus tanzen mögen!" Diese Fabel erzählte Kyrus den Joniern und Aeolern deßwegen, weil ihm ehedem die Jonier, als er sie durch seine Gesandte zum Abfall vom Krösus zu bringen suchte, kein Gehör gaben, und nun ihm bey der gegenwärtigen Lage der Umstände selbst ihren Gehorsam anboten. Obiges sagte er ihnen daher im Zorn. Auf diese Nachricht retirirten sie sich in die Städte, befestigten dieselben, und versammleten sich insgesamt, die Milesier ausgenommen, in Panonium. Mit diesen nemlich allein hatte Kyrus unter gleichen Traktaten, wie der lydische König, ein Bündniß getroffen. Die andern Jonier aber beschlossen, im Namen ihres ganzen Staats durch Gesandte bey den Spartanern um Hülfe bitten zu lassen.

CXLII. Die Jonier, denen auch das Panonium gehört, wohnen vor allen andern Völkern in Städten, welche meines Wissens sowohl in Ansehung des Klima als der Witterung, die herrlichste Lage haben, worinn weder die Gegenden ober- und unterhalb Jonien, noch die gegen Morgen und Abend gleich kommen, indem einige zu kalt und zu naß, andere zu heiß und zu trocken sind. Sie haben nicht einerley Mundart *, son-

* Hätte ich das Γλωσσα schlechthin durch Sprache gegeben, so würde man geglaubt haben,

sondern vier verschiedene Dialekten. **Miletus** ist die erste Stadt nach der mittäglichen Seite zu, dann kommen **Myus** und **Priene**; diese liegen in Karien und haben einerley Mundart. Folgende Städte in Lydien; **Ephesus**, **Kolophon**, **Lebedus**, **Teos**, **Klazomenä**, **Phokäa** haben nur unter sich, aber nicht mit den vorhergenannten einerley Dialekt. Ausserdem sind noch drey jonische Städte, zwo auf den Inseln **Samus**, **Chius**, und **Erythrä** auf dem festen Lande gelegen, von welchen **Chius** und **Erythrä** einerley, **Samus** aber ihre eigene Aussprache haben. Dieß sind also die vier eigenen Mundarten der Jonier.

CXLIII. Unter diesen Joniern waren die **Milesier** vor aller Furcht gesichert, weil sie mit dem **Kyrus** ein Bündniß getroffen hatten. Auch hatten die Insulaner nichts zu befürchten, weil die Perser jetzt noch weder Herren von den Phönikern, noch überhaupt sonderliche Seesoldaten waren. Diese* waren von den übrigen Joniern blos deßwegen getrennt, weil damals die griechische Nation überhaupt sehr schwach, und beson-

ben, die Jonier hätten mehrere verschiedene Sprachen als Muttersprachen geredet, welches denn ziemlich widernatürlich wäre. Der Geschichtschreiber muß also hier wohl die Pronuntiation, den Dialekt darunter verstehen, denn der war nur verschieden.

* Nemlich die Bewohner der oben genannten zwölf Städte.

ders die Jonier an Macht und Ansehen die geringsten waren. Athen allein war noch die einzige Stadt von Bedeutung. Die Jonier und Athener wollten sich daher nicht Jonier nennen lassen, und auch heutiges Tages noch scheint es, als wenn sich viele dieses Namens schämten. Allein die obigen zwölf Städte waren stolz auf denselben, bauten einen Tempel, hiesen ihn **Panionium**, und beschlossen sonst keine Jonier daran Theil nehmen zu lassen, welches auch ausser den Smyrnäern niemand verlangte.

CXLIV. Eben so machen es die **Dorier** in der ehemaligen Landschaft der sechs, jetzt der fünf Städte *, und wollen durchaus keine von den angrenzenden Doriern in den triopischen Tempel aufnehmen, ja sie schließen sogar diejenigen von ihren Landsleuten davon aus, welche die Gesetze des Tempels übertreten haben. Sie pflegten nemlich in dem Wettstreit des triopischen Apoll den Siegern ehedem einen ehernen Dreyfuß zu geben, den sie nicht aus dem Tempel mit sich wegnehmen durften, sondern dem Gotte desselben als ein Weyhgeschenk lassen mußten. Agasikles nun, ein Halikarnasser, trug einmal den Preis davon, nahm, ohne sich an das Gesetz zu kehren, den Dreyfuß mit sich nach Haus, und hieng ihn an einen Nagel, weßwegen dann die sechste Stadt Hali-

* Pentapolis, Hexapolis.

Halikarnaß von den übrigen fünf Städten Lindus, Jelyssus, Kamirus, Kos und Knidus in Bann gethan wurde. So straften sie dieselbe.

CXLV. Meines Erachtens aber haben die Jonier nur deßwegen zwölf Städte angelegt, und nicht mehrere aufnehmen wollen, weil schon damals, da sie noch im Peloponneß wohnten, in zwölf Theile abgetheilt waren, so wie noch jetzt die Achäer, welche die Jonier vertrieben, in zwölf Theile sich theilen, wovon der erste ist **Pellene** bey Sikyon, ferner **Aegira** und **Aegä**, worinn der niederfiegende Krathis fließt, nach welchem auch ein Fluß in Italien benennt wird; **Bura** und **Helike**, wohin sich die Jonier nach der unglücklichen Schlacht gegen die Achäer retirirten; **Aegium** und **Rhypes**, **Paträ**, **Pharä**, **Olenus**, worinnen der Strom Pirus fließt; **Dymä** und endlich **Tritäa**, welches allein mitten im Lande liegt.

CXLVI. In diesen zwölf Wohnplätzen der Achäer hielten sich ehedem die Jonier auf, weßwegen sich diese nachhero auch wieder in zwölf kleine Staaten abgetheilt haben. Es wäre aber eine grose Thorheit, wenn man ihnen deßwegen vor den übrigen Joniern einen Vorzug geben wollte. Die Abanter aus Euböä, welche nicht einmal den Namen mit Jonien gemein haben,

und welche nicht der geringste Theil von ihnen sind, haben sich mit ihnen vermischt, ferner die orchomenischen **Minyer**, die **Kadmeer**, die **Dryoper**, die abgesonderten **Phokeer**, die **Molosser**, die arkadischen **Pelasger**, die epidaurischen **Dorier** und noch viele andere Völker. Diejenigen, welche von Athen aus dem Prytaneum zu ihnen kamen und sich für die Vornehmsten unter den Joniern hielten, brachten keine Weiber in die neue Kolonie mit, sondern holten sich dieselben aus Karien, und brachten vorher die Eltern derselben um. Dieses Mordes wegen verbanden sich diese Frauen eidlich zu dem Gesetz, welches auch ihre Töchter von ihnen bekamen, niemals mit ihren Männern zu essen, nie sie beym Namen zu rufen, weil sie ihre Väter, Männer, und Söhne umgebracht, und dann gleich darauf ihnen beygewohnt hatten. Dieses geschah zu Miletus.

CXLVII. Einige von ihnen wählten sich Könige aus Lykien, welche vom **Glaukus** Sohn des Hippolochus abstammten; andere kaukonische aus Pylus, welche Abkömmlinge des **Kodrus**, Sohns des Melanthus waren; noch andere von beyden zugleich. Diesen ist mehr als allen übrigen, am Nahmen Jonier gelegen. Sie mögen nun auch gleich wahre ächte Jonier seyn, so sind doch auch alle, welche von Athen herkamen, und

das Apaturienfest feyern, Ionier. Dieses feyern indes alle Ionier, bis auf die Epheser und Kolophoner, welche sich eines Mordes wegen davon ausschliessen.

CXLIV. Das Panionium ist ein heiliger Ort auf Mykale mitternachtwärts gelegen, welcher von den Ioniern gemeinschaftlich dem helikonischen Neptun geweiht ist; Mykale aber macht die äusserste Spitze des festen Landes aus, welches abendwärts gegen Samus zu liegt. Auf derselben kamen die Ionier aus den Städten zusammen und feyerten ein Fest, welches sie Panionia hießen. Man findet es aber nicht blos bey den Festen der Ionier, sondern überhaupt bey allen Festnahmen der Griechen, daß sie sich, wie die Nahmen der Perser, auf einerley Buchstaben endigen. Soviel von den ionischen Städten.

CXLIX. Die eilf ältern äolischen Städte sind Kyme, oder Phrikonis, Larissä, Neontichos, Temnus, Killa, Notium, Aegiroessa, Pitane, Aegää, Myrina, Grymia. Eine davon, nemlich Smyrna wurde von den Ionern abgerissen, denn dies waren eigentlich ihre zwölf Städte auf dem festen Lande. Diese Aeoler haben sich in einem viel fruchtbarern Lande niedergelassen, als die Ionier, allein das Klima darinn ist nicht so schön, als in Ionien.

CL.

CL. Smyrna verlohren die Aeoler auf folgnde Art. Sie nahmen nemlich Kolophonier auf, welche bey einem Aufruhr den Kürzern ziehen und aus ihrem Vaterland weichen musten: Diese kolophonische Flüchtlinge paßen es nachher ab, als die Smyrnäer ausserhalb der Stadt dem Bakchus ein Fest hielten, schloßen die Thore und bemächtigten sich der Stadt. Die Aeoler kamen dann sämtlich zu Hülfe, worauf man sich dahin verglich, daß die Aeoler Smyrna räumen wollten, wenn man ihnen ihr Hausgeräthe verabfolgen lassen würde. Dieses giengen die Smyrnäer ein, und die eilf Städte vertheilten dann die Flüchtlinge unter sich und gaben ihnen das Bürgerrecht.

CLI. Dies sind also die äolische Städe auf dem festen Lande, diejenigen ausgenommen, welche auf dem Ida liegen, und nicht zu jenen gehören. Von den Inselstädten liegen fünf auf Lesbus; denn Arisba die sechste Stadt dieses Eilands haben sich Methymnäer, Blutsfreunde derselben, unterwürfig gemacht. Noch gehört hieher eine Stadt auf Tenedus, und eine auf den sogenannten Hundertinseln gelegen. Die Lesbier also und Tenedier hatten so wie die Insulaner der Jonier nichts zu befürchten; die übrigen Städte aber beschloßen in allem dem Beyspiele der Jonier zu folgen.

CLII. Die ionischen und äolischen Gesandten wählten bey ihrer Ankunft zu Sparta, welche in möglichster Eile geschah, den Pythermus aus Phokäa, welcher für sie insgesamt das Wort führen muste. Er legte ein purpurnes Oberkleid an, damit die Spartaner, wenn sie solches höreten, sich desto zahlreicher einfinden mögten. So trat er dann auf und bat in einer weitläuftigen Rede um ihre Hülfe. Allein die Lakedämonier mogten nicht hören, sondern fanden für gut, den Joniern nicht beyzustehen. Und so giengen denn die Gesandten wieder ab. Dieser Abfertigung der ionischen Gesandtschaft ohngeachtet schickten die Lakedämonier eine Mannschaft auf einem Schif von fünf Rudern ab, vermuthlich um das Verhalten des Kyrus und der Jonier auszukunden. Diese sendete bey ihrer Ankunft in Phokäa den Lakrines den angesehensten Mann von ihrer Suite nach Sarden, dem Kyrus im Nahmen der Lakedämonier zu sagen, daß er gegen keine griechische Stadt Feindseligkeiten ausüben mögte, denn ausserdem würden sie sich nicht gleichgültig dabey verhalten.

CLIII. Auf diese Aeusserung des Gesandten soll Kyrus die umstehenden Griechen gefragt haben, wer denn die Lakedämonier und wie stark sie wären, daß sie ihm so vorschrieben? Als man es ihm gesagt hatte, so sprach er zu dem Spar-

Spartaner: "ich pflege mich nicht vor Leuten zu fürchten, die mitten in ihrer Stadt einen offenen Platz haben, wo sie in öffentlicher Versammlung einander durch Eidschwüre täuschen. Hab ich das Leben, so soll man sich bey ihnen nicht von dem Unglück der Jonier sondern von ihrem eigenen unterhalten." Diese erniedrigende Anspielung deutete Kyrus gegen die Griechen auf ihre Marktplätze, wo sie kauften und verkauften, denn die Perser haben gewöhnlich gar keine dergleichen. Den **Tabalus** einen Perser machte er darauf zum Stadthalter in Sarden, ließ das Gold des Krösus und anderer Lyder durch den **Paktyes** einen Lyder fortbringen, nahm dann den Krösus mit sich nach **Agbatana** und hielt die Jonier für zu klein, als daß Er sie zuerst angreifen sollte. Allein eigentlich hinderte ihn Babylon daran, ferner die **Baktrier**, **Saker** und **Aegypter**. Denn gegen diese wollte er selbst seine Armee anführen und gegen die Jonier nur einen General schicken.

CLIV. Kaum hatte Kyrus Sarden verlassen, so rebellirte **Paktyes** mit den Lydern gegen den **Tabalus** und **Kyrus**, gieng an die Seeküste, nahm, weil er alles Gold der Sarder hatte, Hülfstruppen in Sold und brachte die Küstenbewohner dahin, daß sie zu ihm stiessen,

sen, zog dann gegen Sarden und belagerte den Tabalus, der sich auf die Burg retirirt hatte.

CLV. Kyrus bekam noch auf seiner Rückreise Nachricht davon und fragte den Krösus: "Wie wird sich dieser Vorfall noch für mich endigen? Dem Ansehen nach werden die Lyder mir und sich ohne Unterlaß verdrüßliche Händel verursachen. Vielleicht ist es wohl am besten, wenn man sie ganz zu Sklaven macht, Ich komme mir nemlich eben so vor, wie einer, der den Vater ermordete und den Kindern das Leben ließ; denn dich, der du noch mehr bist als der Vater der Lyder, nehme ich mit, und ihnen überlasse ich die Stadt. Darf ich mich nun wohl noch wundern, wenn sie sich wider mich empören?" So dachte also Kyrus. Krösus Sardens Zerstörung befürchtend versetzte: "es ist wahrscheinlich, König, was du sagst. Allein laß dich nicht in allem den Zorn beherrschen, und zerstöre eine alte Stadt nicht, die bey den ehemaligen und gegenwärtigen Vorfällen unschuldig ist; denn das Vorige habe ich ja gethan, und ich trage die Strafe dafür auf meinem Haupte; und an dem Gegenwärtigen ist Paktyes, den du zum Stadthalter von Sarden machtest, schuld. Der mag also seine Strafe dafür leiden! Den Lydern aber vergieb und warne sie vor weiterm Abfall und Feindseligkeiten.

ten. Laß ihnen dabey den Befehl ertheilen, daß sie kein Gewehr führen, eine Weste unter dem Oberkleid und hohe Schuhe tragen und ihre Kinder zur Musik und Gastwirthschaft anhalten sollen, dann, König, wirst du sie bald aus Männern zu Weibern umgeschaffen sehen und keinen Aufruhr mehr von ihnen zu befürchten haben."

CLVI. Krösus sprach deßwegen so, weil dieses nach seinem Bedünken den Lydern mehr Vortheil brächte, als wenn sie als Sklaven verkauft würden, und weil er wußte, daß er den König nur durch einen wichtigen Vorwand von seinem Vorhaben abbringen könnte. Ferner auch, weil er befürchtete, die Lyder möchten einst, wenn sie auch der jetzigen Gefahr entgehen sollten, durch einen wiederholten Abfall ihren gänzlichen Untergang befördern. Kyrus gab diesem Vorschlag Beyfall, ließ seinen Zorn und sagte, daß er ihm folgen wollte. Er ließ also den Mazares einen Meder zu sich rufen und gab ihm den Auftrag, den Lydern den Vorschlag des Krösus kund zu machen, ausserdem alle, die mit den Lydern gegen Sarden gezogen wären, zu Sklaven zu machen, hauptsächlich aber den Paktyes lebendig zu ihm zu bringen.

CLVII. Diesen Befehl ertheilte er noch auf der Reise und setzte diese dann weiter nach Persien fort. **Paktyes** erfuhr, daß eine Armee in der Nähe gegen ihn im Anmarsch sey, und floh vor Furcht nach **Kymä**. **Mazares** gieng mit einem Theil des persischen Heers nach Sarden, wo er aber den **Paktyes** nicht mehr antraf. Das erste war daselbst, daß er die Lyder zur Befolgung der Befehle des Kyrus nöthigte, wodurch die Lyder ihrer ganzen Lebensart eine andere Verfassung gaben. Nach dem schickte er eine Gesandtschaft nach **Kymä**, mit dem Befehl, den **Paktyes** auszuliefern. Allein die **Kymäer** wurden schlüßig, in Ansehung eines zu fassenden Entschlusses sich an den Gott bey den **Bramhiden** zu wenden. Denn das schon von den ältesten Zeiten her daselbst befindliche Orakel, in dem milesischen Gebiet jenseit des Hafens **Panormus** gelegen, pflegten alle Jonier und Aeoler zu fragen.

CLVIII. Die Kymäer schickten also Abgeordnete zu den Bramhiden, und ließen fragen, wie sie sich in Ansehung des Paktyes gegen die Götter gefällig verhalten sollten? Ihn an die Perser auszuliefern, erhielten sie zur Antwort, auf welche ihn die Kymäer auch sofort ausliefern wollten. Allein ein angesehener Kymäer, **Aristodikus**, Sohn des Herakliides setzte ein Mißtrauen sowohl in das Orakel selbst, als in die Wahrhaftigkeit der

Abgeordneten und hielt das Volk von der Ausführung seines Vorhabens zurück. Man ließ also das Orakel durch andere Abgeordnete, unter denen auch Aristodikus war, des Paktyes wegen zum zweytenmal befragen.

CLIX. Bey ihrer Ankunft führte **Aristodikus** vor allen das Wort, und fragte: "**Paktyes** der Lyder, o König, hat sich zu uns geflüchtet, um einem schmählichen Tod bey den Persern zu entgehen. Diese aber verlangen ihn, und wollen ihn ausgeliefert haben. Wir fürchten uns zwar vor der Macht der Perser, allein wir wagen es doch nicht, den Flüchtling abzugeben, bis du uns erst deutlich kund thun wirst, wie wir uns verhalten sollen?" Hierauf erfolgte die vorige Antwort, man sollte nemlich den Paktyes an die Perser ausliefern. Nun that Aristodikus noch folgendes mit Vorbedacht: er gieng um den Tempel herum, nahm die junge Sperlinge und andere junge Vögel aus ihren Nestern, wobey ihm aus dem Heiligen des Tempels eine Stimme soll zugerufen haben: "verwegener Frevler! was erkühnst du dich? die zu mir Geflohene raubst du aus meinem Tempel?" Ariostodikus erwiederte ohne Bedenken darauf: "Du schützest also die, o König, die ihre Zuflucht zu dir nehmen, und befiehlst doch den Kymäern, den zu ihnen Geflüchteten auszuliefern?" "Ja, erwiederte dasselbe, damit ihr

Bösewichter desto eher ins Verderben stürzen und wegen Auslieferung geflüchteter Personen das Orakel ferner nicht mehr anlaufen möget!“

CLX. Auf diese Antwort wollten ihn die Kymäer nicht zu seinem Unglück ausliefern, und doch auch nicht durch weitern Schutz eine Belagerung sich zuziehen, und schickten ihn also nach Mytilene. Die Mytilener machten sich gegen die Gesandten des Mazares, die um den Paktyes ansuchten, anheischig, daß sie ihn gegen eine gewisse Vergütung ausliefern wollten. Indessen ist mir die Sache, weil sie nicht zu Stande kam, so eigentlich nicht bekannt; denn die Kymäer schickten auf die Nachricht von dem Betragen der Mytilener ein Fahrzeug nach Lesbus und ließen den Paktyes auf demselben nach Chius bringen. Dort wurde er von den Chiern aus dem Tempel der Minerva, der Schutzgöttinn der Stadt, herausgenommen und an die Perser ausgeliefert, wofür sie die Gegend Atarneus in Mysien, Lesbus gegenüber gelegen, zur Vergütung erhielten. Den Paktyes nahmen die Perser in Verwahrung, um ihn dem Kyrus zu überbringen. Lange Zeit brachte kein Chier von obiger Gegend den Göttern ein Gerstemehl zum Opfer, noch Kuchen von den Früchten desselben; von den Früchten jener Gegend überhaupt wurde nichts mehr zu heiligen Gebräuchen verwendet.

CLXI. Nach geschehener Auslieferung des Paktyes suchte Mazares diejenige auf, welche an der Belagerung des Tabalus Theil hatten; unterjochte die Priener, durchstreifte die ganze Gegend an dem Mäander und ließ sie nebst Magnesien von seinen Truppen ausplündern. Er starb nachhero jähen Todes.

CLXII. Nach ihm bekam Harpagus, ein gebohrner Meder, das Oberkommando, eben der, welchem Astyages ein so gräßliches Mahl gab, und durch dessen Beyhülfe Kyrus König wurde. Diesen Mann also machte Kyrus damals zum ersten General. In Jonien nahm er die Städte durch Schanzen ein. Er hielte nemlich die Bewohner innerhalb sichern Mauern eingeschlossen, warf Schanzen daran auf, und erstieg sie auf diese Art mit Sturm. Phokäa in Jonien hatte dieses Schicksal zuerst.

CLXIII. Die Phokäer waren die ersten Griechen, welche weite Seereisen machten, und das adriatische Meer, Tyrrhenien, Iberien, und Tartessus entdeckten. Sie bedienten sich dazu keiner runden, sondern fünfzig rudriger Schiffe. Dem Arganthonius König in Tartessus, der achtzig Jahre regierte, und in allem hundert und zwanzig Jahre lebte, war ihre Ankunft so willkommen, daß er ihnen erstlich den Vorschlag

that, sie mögten aus Jonien wegziehen und sich in seinem Lande, wo es ihnen gefällig wäre, niederlassen. Dazu aber konnte er sie nicht bereden, und weil er von ihnen erfuhr, daß die Macht des Meders sehr gros würde, so gab er ihnen Geld, um ihre Stadt mit einer Mauer zu befestigen, und zwar keine geringe Summe, denn ihre Mauer hat nicht wenige Stadien im Umfang, und ist ganz aus grosen und wohl zusammengefügten Steinen gebaut.

CLXIV. Auf solche Weise bekamen die Phokäer eine Mauer. Harpagus aber rückte mit seiner Armee vor die Stadt, belagerte sie, und ließ ihnen sagen, er wollte zufrieden seyn, wenn sie nur Einen Thurm demoliren und * nur ein einziges Gebäude heiligen würden. Die Phokäer aber, welche Leibeigenschaft verabscheuten, sagten, sie wollten sich Einen Tag Bedenkzeit nehmen, und dann ihre Entscheidung darauf geben. Binnen der Bedenkzeit aber mögte er seine Armee sich von der Mauer zurück ziehen lassen. Harpagus sagte, er sähe ihre Absicht wohl, wolle ihnen aber doch Bedenkzeit erlauben. Indes nun, daß Harpagus seine Truppen von der Mauer zurückmarschiren ließ, brachten die Phokäer ihre Schiffe aufs Wasser, beluden sie mit ihren Familien,

* Zum Zeichen ihres Gehorsames und ihrer Unterwerfung unter die persische Gewalt.

sämtlichem Hausgeräthe, ferner mit Statuen und verschiedenen andern Weihgeschenken der Tempel, Erz, Steine und Malereyen ausgenommen, giengen dann selbst an Bord, und segelten nach Chius zu, und die Perser bekamen dann die leere Stadt.

CLXV. Die Phokäer wollten von den Chiern die önussischen Inseln kaufen, diese mogten aber nicht, weil sie befürchteten, es mögte dort die Handlung empor kommen, und dann auf ihrer Insel sinken, deswegen fuhren die erstern also nach **Kyrnus**, * wo sie schon zwanzig Jahre vorher, vermöge eines Orakels die Stadt **Alalia** gebaut hatten. **Arganthonius** starb unterdessen. Ehe sie aber noch nach Kyrnus abfuhren, segelten sie erst nach Phokäa, und hieben die daselbst vom Harpagus zurückgelassene persische Besatzung nieder. Nach diesem legten sie einen schweren Fluch auf jeden, der mit ihnen abzusegeln sich ausschließen würde, warfen dabey noch ein glühendes Eisenstück in die See, mit dem Schwur, nicht eher wieder nach Phokäa zurück zu kehren, als bis dieses Eisen zum Vorschein kommen würde. Während ihrer Abfahrt aber bejammerte über die Hälfte ihre Stadt, und sehnte sich nach ihrer Heimath zurück, brach den Eid, und fuhr wieder nach Phokäa. Die übrigen aber hielten ihren Schwur und segelten von den Oenussen ab nach Kyrnus.

* Die Insel Korsika.

CLXVI. Nach ihrer Ankunft auf Kyrnus hatten sie mit den ältern Kolonisten bey fünf Jahre einen gemeinschaftlichen Aufenthalt, und baueten sich Tempel. Allein sofort fiengen sie auch an, gegen ihre Nachbarn ringsumher als Feinde und Räuber zu handeln, worauf die Tyrrhener und Karthager mit vereinter Macht, nehmlich jeder Theil mit sechzig Schiffen auf sie los giengen. Die Phokäer stellten ihnen ebenfalls eine Flotte von sechzig Segeln entgegen. Auf dem sardinischen Meer kam es zum Treffen, wobey die Phokäer einen kadmeischen Sieg davon trugen, indem vierzig Schiffe ruinirt, die übrigen zwanzig die Schnäbel verlohren, und also unbrauchbar wurden. In diesem Zustande kehrten sie nach Alalia zurück, nahmen ihre Familie und was sie sonst von ihrer Habe auf ihre Schiffe bringen konnten, verliesen Kyrnus, und fuhren nach Rhegium.

CLXVII. Die Karthager und Tyrrhener führten die Mannschaft von den zerstörten Schiffen, welche ihnen größtentheils in die Hände gefallen war, hinaus und steinigten sie zu Tode Was nachher von Agylla auf den Platz kam, wo man die Phokäer gesteinigt hatte, es mogten nun Schlachtvieh, oder Lastthiere oder Menschen seyn, das wurde lendenlahm, toll und wahnsinnig. Die Agylläer schickten also, weil sie ihre Sünde versühnen wollten, nach Delphi,

woraf ihnen die Pythia etwas befahl, was die Agylläer noch heut zu Tage thun. Denn sie bringen den Phokäern prächtige Todtenopfer und feyern ihr Andenken mit einem gymnischen und Rennspiel. Dieß war also das Schicksal dieser Phokäer. Die aber, welche nach Regium entflohen waren, liefen von da wieder aus und bemächtigten sich in Oenotrien * der heutigen Stadt Hyele. Diese Stadt baueten sie, weil sie von einem Posidonier den Befehl der Pythia an sie erfuhren, daß sie dem Kyrnus einem Heros ** nicht die Insel bauen sollten. Soviel von der Geschichte von Phokäa in Jonien.

CLXVIII. Ihr ist die Geschichte der Teier ähnlich. Als nemlich Harpagus ihre Stadtmauer vermittelst einer Schanze bestieg: flohen sie alle zu Schiff nach Thrakien und baueten daselbst die Stadt Abdera, deren erster Erbauer Timesius ein Klazomenier war, der aber keinen Vortheil davon hatte, indem er von den Thrakern verjagt wurde. Die Teier zu Abdera verehren ihn jetzt als einen Heros.

CLXIX. Diese Jonier also allein verließen, um der Knechtschaft zu entgehen, ihr Vaterland. Die übrige Jonier, ausgenommen die Mi-

* Italien.

** Halbgott.

Milesier, fochten zwar auch, wie die Entflohenen, gegen den Harpagus für ihr Vaterland und zeigten sich dabey als Helden, wurden aber doch geschlagen und gefangen genommen, blieben also in ihren Gegenden und unterwarfen sich ihren Ueberwindern. Die Milesier hingegen traten, wie ich schon oben sagte, mit dem **Kyrus** in ein Bündniß und blieben in Ruhe. Auf diese Art wurde also Jonien zum zweitenmal unterjocht. Als Harpagus die Jonier auf dem festen Lande sich unterworfen hatte, so ergaben sich die Insulaner, weil sie gleiches Schicksal befürchteten, dem Kyrus.

CLXX. So sehr auch die Jonier unter dem Drucke waren, so versammleten sie sich doch auf dem Panionium, wobey ihnen Bias von Priene einen vortreflichen Rath soll gegeben haben, durch dessen Befolgung sie die glücklichste Nation unter den Griechen hätten werden können. Er sagte ihnen nemlich, sie mögten mit einer gemeinschaftlichen Flotte nach Sardinien fahren und daselbst eine Stadt für alle Jonier bauen, denn dadurch würden sie der Dienstbarkeit entgehen, in einen glücklichen Zustand kommen, die größte Insel bewohnen und sich zu Herren von andern machen, so wie sie, wenn sie in Jonien blieben, ihre ehemalige Freyheit wohl nicht mehr sehen würden. Diesen Rath ertheil-

te Bias den Joniern, als sie nicht mehr in ihrem glücklichen Zustande waren. Einen eben so nützlichen Gedanken erhielt Jonien schon vor seinem Verfall vom Thales, einem Milesier und ursprünglichen Phönikier, der ihnen rieth, sie mögten doch ein gemeinschaftliches Rathhaus und zwar zu Teos haben, weil diese Stadt der Mittelpunkt von Jonien wäre; und deßwegen würde man die übrige Städte nicht für geringer, nicht etwa für Flecken halten. Dergleichen Rath gab man ihnen.

CLXXI. Nach Joniens Unterwerfung gieng Harpagus auf die **Karer**, **Kaunier** und **Lyker** los und hatte Jonier und Aeoler bey sich. Die Karer waren von den Inseln auf das feste Land gekommen. Denn sie hatten ehemals unter der Herrschaft des Minos gestanden und **Leleger** geheißen, soviel ich aus den ältesten Zeiten erfahren konnte. Sie waren von Abgaben frey, und dienten dem Minos, wenn er es nöthig hatte, zur See. Weil nun Minos viele Länder sich unterwarf und im Kriege glücklich war, so waren die Karer damals die allerangesehenste Nation. Ihnen hat man drey Erfindungen zu danken, welche sich die Griechen zu Nutzen machten, nemlich Büsche auf die Helme zu pflanzen und Figuren auf die Schilde zu machen, so wie sie auch die ersten waren, welche den Schilden Griffe gaben.

Denn die Schilde, welche man vorher führte, waren überall ohne Griffe, man dirigirte sie blos mit ledernen Riemen und hieng sie an den Hals oder an die linke Schulter. Eine geraume Zeit nach den Karern begaben sich auch die Dorier und Jonier von den Inseln aufs feste Land. So erzählen die Kreter die Geschichte der Karer, von welchen nun aber diese sehr abgehen. Sie halten sich nemlich für ursprüngliche Bewohner des festen Landes, und sagen, sie hätten diesen Namen schon von jeher geführt, zeigen auch zu **Mylassen** einen alten Tempel des karischen Jupiters, an welchem die Myser und Lyder als leibliche Brüder der Karer Theil haben, denn **Lydus Mysus** und **Kar** sollen Brüder gewesen seyn. Die aber von einem andern Volk herkommen, wenn sie auch gleich einerley Sprache mit den Karen haben, sind doch davon ausgeschlossen.

CLXXII. Die **Kaunier** sind meines Erachtens eingebohrne Bewohner ihres Landes, allein sie selbst geben sich als Kreter an, indessen kommt ihre Sprache entweder der karischen näher, oder diese der kaunischen, gewiß aber kann ichs doch nicht sagen. Sie haben aber ganz andere Gebräuche als andere Völker und als die Karer. Ihnen z. B. ist es eines der grösten Vergnügen, wenn Männer, Frauen und Kinder, nach dem Verhältniß des Alters und der Freundschaft zahlreich

reich in Trinkgesellschaften gehen. Ihr Gottesdienst war anfangs von fremden Völkern entlehnt, nachher aber mißfiel ihnen derselbe, und sie hielten es für schicklicher, wenn sie nur väterliche Götter verehrten. Alle erwachsene Kaunier also schlugen in ihrer Waffenrüstung mit den Speeren in die Luft, giengen so bis an die kalyndische Grenze, und erklärten dieses so, daß sie auf die Art fremde Götter hinausjagten. Dergleichen Gebräuche hatten sie.

CLXXIII. Die Lyker sind ursprünglich Kreter, denn ehedem waren die Herren von ganz Kreta Ausländer. Bey einem Streit aber, in den die Söhne der Europa **Sarpedon** und **Minos** geriethen, behielt Minos die Oberhand und jagte den **Sarpedon** samt seinen Anhängern aus dem Lande, die darauf sich nach **Milyas** einer Gegend in Asien begaben, welche jetzt die Lyker bewohnen. Die **Milyer** hiesen damals **Solymen**, und diesen Namen behielten sie, solang Sarpedon über sie herrschte, und auch jetzo noch werden die Lyker von ihren Nachbarn **Termiler** genennt. Als aber **Lykus**, Sohn des Pandion, der gleichfalls von seinem Bruder **Aegeus** aus Athen war vertrieben worden, zu Sarpedon bey den Termilern sich begab, so erhielten sie in der Folge von dem **Lykus** den Namen **Lyker**. Sie haben theils kretische theils karische Gebräuche.

Eine

Eine Gewohnheit aber ist ihnen ganz eigen, und dadurch unterscheiden sie sich von allen andern Nationen, daß sie sich nemlich nicht nach ihren Vätern, sondern nach ihren Müttern nennen. Fragt dort einer den andern aus welcher Familie er sey, so giebt er seine Genealogie von seiner Mutter her an, und geht auf die Mütter derselben zurück. Wenn daher eine Bürgerinn einem Sklaven beywohnt, so werden die Kinder doch wie freygebohrne angesehen; hat hingegen ein Bürger, und sollte er auch vom ersten Range seyn, bey ihnen eine Ausländerinn oder eine Mätresse, so können die Kinder keine Ehrenstellen begleiten.

CLXXIV. Die **Karer** nun wurden, ohne irgend etwas Rühmliches * zu unternehmen, von dem Harpagus unter das Joch gebracht. Eben so wenig thaten auch die übrige Griechen, welche diese Gegend bewohnen. Unter andern wohnen auch die Knidier, Abkömmlinge der Lakedämoner drinnen, von deren Gegend der Theil nach der See zu **Triopium** heist. Weil das knidische Gebiet von der Halbinsel **Bybassien** anfängt, und fast vom Meer umgeben ist; (denn gegen Mitternacht wird es von dem keramischen Meerbusen, gegen Mittag von dem symischen und rhodischen eingeschlossen) so wollten die Knidier

bey

* Zu ihrer Vertheidigung.

bey den Eroberungen des Harpagus in Jonien diesen schmalen Strich Landes, dessen Breite ohngefehr fünf Stadien betrug, durchgraben, und dadurch ihr Land, auf welchem alles ihr Eigenthum war, zu einer Insel machen. Denn die Grenze des knidischen Gebiets an dem festen Lande ist die Landenge, die sie durchgraben wollten. Sie griffen denn also die Sache mit vereinten Kräften an. Allein die Arbeiter wurden, wann sie die Felsen durchhieben, an verschiedenen Theilen des Leibes, besonders aber an den Augen ungewöhnlich beschädigt, daß die Sache ganz einer göttlichen Schickung ähnlich sah. Sie liesen also durch Abgesandte zu Delphi fragen, was ihnen denn so entgegen wäre? Worauf nach ihrer eigenen Aussage die Pythia in trimetrischen Versen folgende Antwort gab:

Befestigt nicht den Isthmus und durchgrabt ihn nicht!
Wallt' Jupiter ein Eiland, macht' er es wohl selbst.

Auf diese Antwort der Pythia hörten die Knidier auf zu graben, und ergaben sich dem mit der Armee anrückenden Harpagus, ohne sich zu widersetzen.

CLXXV. Ueber Halikarnas mitten im Lande wohnten die Pedaser. Wann diesen und ih-

ren Nachbarn ein Unglück bevorstund, so bekam allezeit die Priesterinn der Minerva einen grosen Bart. Dieß geschah dreymal. Diese Karer allein widersetzten sich dem Harpagus, und machten ihm dadurch, daß sie den Berg Lida befestigten, sehr warm, mußten sich aber zuletzt doch ergeben.

CLXXVI. Die Lyker empfiengen den Harpagus bey seinem Einfall in die xanthische Ebene, ihr kleiner Haufen nahm es mit seiner grosen Macht auf und hielt sich tapfer. Sie wurden aber geschlagen und in die Stadt zurückgetrieben, worauf sie Weiber, Kinder, Habe und Sklaven auf die Burg brachten, dieselbe dann anzündeten und verbrannten. Nach diesem verbanden sich die Xanther insgesamt durch entsetzliche Schwüre, thaten einen Ausfall, blieben aber alle im Gefecht. Die meisten Lyker, die sich jetzt Xanther nennen, sind, bis auf achtzig Familien, Fremde. Diese achtzig Familien waren damals über Land, und sind also übrig geblieben. Auf die Art bekam Harpagus die Städte Xanthus und Kaunus, indem es die Kauner den Lykern meistens nachmachten.

CLXXVII. So verwüstete Harpagus Unterasien. In Oberasien that Kyrus selbst ein gleiches, und unterwarf sich darinnen ohne Ausnahme

nahme alle Nationen. Das meiste davon will ich übergehen, und nur das merkwürdigste erzählen, nebst dem, was ihm die gröste Mühe verursachte. Nach der Eroberung des ganzen festen Landes gieng er auf die Assyrer los.

CLXXVIII. Assyrien hat viele ansehnliche Städte. Unter diesen ist die berühmteste, mächtigste, und nach Ninus Zerstöhrung die königliche Residenz Babylon*. Sie liegt auf einer grosen Ebene, ist ins Viereck gebaut, und jede Seite hundert und zwanzig Stadien lang, der ganze Umfang der Stadt also vierhundert und achtzig Stadien**. Dieß ist die Gröse der Stadt. Sie ist schöner, als alle Städte, die ich gesehen habe. Erstlich ist sie mit einem tiefen und breiten Wasservollen Graben umgeben, dann mit einer Mauer, welche funfzig königliche Elen dick und zweyhundert hoch ist. Die königliche Ele ist um drey Fingerbreiten größer, als die gewöhnliche*** Ele.

CLXXIX. Ich muß auch sagen, wohin man die Erde von dem Graben brauchte, und wie die Mauer gebaut wurde? Aus jener machte man,

* Mit der folgenden Beschreibung des prächtigen Babylons vergleiche man den Diodor von Sicilien. Buch 2. Kap. 7. fgg.

** Ohngefehr sechzehn teutsche Meilen.

*** Griechische.

man, während daß an dem Graben noch gearbeitet wurde, Ziegelsteine, und wenn eine gewisse Quantität dergleichen geformt war, so brannte man sie in Ofen. Statt des Mörtels brauchte man gekochten Asphalt und zwischen eine Lage von dreyßig Ziegeln legte man eine Rohrgeflechte. So baute man erstlich die beyden Seiten des Grabens bis an den Rand auf, und auf eben die Art wurde die Mauer aufgeführt. Oben auf die Mauer zu beyden Seiten gegen einander über, wurden Thürme von der Höhe eines Stockwerks gesetzt, zwischen welchen ein Wagen mit vier nebeneinander gespannten Pferden durchgehen konnte. Sie hatte hundert eherne Thore, deren Pfosten und Ueberschwellen ebenfalls von Erz waren. Acht Tagreisen von Babylon ist eine andere Stadt Is mit einem kleinen Fluß gleichen Namens, welcher in den Euphrat fällt, und viel Asphalt bey sich führt, daher man bey der Erbauung der Mauer zu Babylon dort den Asphalt holte.

CLXXX. Die Stadt wird von dem mitten durchfließenden Euphrat in zween Theile getheilt. Dieser grose und breite Fluß kommt aus Armenien, strömt schnell, und fällt in das rothe Meer *. Von beyden Seiten dieser Mauer giengen wieder Mau-

* Der arabische sowohl als der persische Meerbusen führen diesen Namen. Hier ist der letzte zu verstehen.

Mauerarme in denselben. Auch waren seine beyde Ufer mit einem Bollwerk von gebrannten Steinen versehen. Die Häuser sind meistens drey bis vier Stockwerk hoch, die Strassen gerade, wovon einige die Stadt in die Länge, andere in die Quere bis an den Fluß durchschneiden. Jede von diesen Querstrassen hatte in der Linie, womit der Fluß befestiget war, ein ehernes Thor, von welchem man in den Fluß hinab konnte.

CLXXXI. Diese Mauer ist also eine Brustwehr. Die Stadt hatte innerhalb der äussern Mauer noch eine andere, die nicht viel schwächer als jene, aber von geringerm Umfang ist. Jeder Theil der Stadt hatte in seiner Mitte wieder einen mit einer Ringmauer befestigten Platz; in dem einen Theile befand sich die königliche Burg, mit einer großen und starken Mauer; in dem andern aber, der ins Viereck gebaute, und mit ehernen Thüren versehene Tempel des Jupiter Belus. Er hatte zwo Stadien im Umfang und war zu meiner Zeit noch vorhanden. In der Mitte desselben stund ein fester Thurm, der eine Stadie lang und breit war. Auf diesem war wieder ein Thurm gebaut, auf diesem ein anderer, und so stunden acht Thürme aufeinander. Um alle diese Thürme zieht sich aussen herum, eine Kreistreppe, auf welcher man in jeden davon gehen kann. Mitten auf derselben

ist

ist ein Ruheplatz mit Bänken versehen, um beym Hinaufsteigen sich daselbst niederzusetzen und auszuruhen. Im letzten Thurm ist ein groser Tempel, und in diesem steht ein groses prächtiges Ruhebett, und daneben ein goldener Tisch. Eine Bildsäule aber befindet sich nicht daselbst. Auch bleibt des Nachts niemand da, als eine eingebohrne Weibsperson, die nach der Aussage der Chaldäer, welche Priester des Gottes sind, von demselben dazu erwählt wird.

CLXXXII. Das weitere Vorgeben dieser Priester ist mir unwahrscheinlich, daß nemlich der Gott in den Tempel komme, uud auf dem dasigen Bette Ruhe halte, eben so, wie die Aegypter von ihrem Theben erzählen, wo in dem Tempel des thebischen Jupiters auch eine Weibsperson schläft. Beyde aber sollen mit keinem Manne sich einlassen, welches man auch zu Patara in Lykien von der Priesterinn des Apoll bey der Anwesenheit des Gottes vorgiebt. Denn nicht beständig werden daselbst Orakel gegeben*. Wenn der Gott aber da ist, so wird sie zu Nacht allezeit in dem Tempel eingeschlossen.

* Nur in den sechs Wintermonaten war Apoll in Patara und ertheilte daselbst Orakelsprüche. In den übrigen that er dieß zu Delos.

CLXXXIII. In dem babylonischen Tempel ist etwas weiter unten noch eine Kapelle, wo eine grose goldene sitzende Statue des Jupiters sich befindet, die einen grosen goldenen Tisch und einen goldenen Thron und Fußschemel hat. Nach der Angabe der Chaldäer betrug der Werth dieser Stücke insgesamt achthundert Goldtalente.* Aussen vor dieser Kapelle steht ein goldener Altar, und ein anderer groser Altar, auf dem erwachsene Thiere geopfert werden, weil man auf jenem nur säugende opfern darf. Auf diesem grosen Altar verbrennen die Chaldäer jährlich an dem Feste des Gottes tausend Talente Weyhrauch.** In eben diesem Tempelbezirk stund noch zu dieser Zeit eine zwölf Elen hohe Statue von gediegenem Gold. Selbst aber hab ich sie nicht gesehen, sondern ich sag es nur den Chaldäern nach. Darius, Hystaspis Sohn, hätte sie gerne gehabt, wagte es aber doch nicht sie wegzunehmen. Xerxes aber Darius Sohn raubte sie, und ermordete den Priester, der sie nicht wollte wegbringen lassen. So war dieser Tempel geschmückt. Ausserdem sind auch noch viele besondere Geschenke daselbst.

CLXXXIV.

* Nach unserm Geld ohngefehr dreyzehn Millionen Reichsthaler.

** Nach unserm Gewicht mögte dieß ohngefehr 560 Centner ausmachen.

CLXXXIV. In Babylon haben nachher verschiedene Könige, deren ich in der assyrischen Geschichte gedenken werde, zur Verzierung der Mauern und der Tempel beygetragen. Vorzüglich aber gehören hieher zwo Königinnen, wovon die eine fünf Menschenalter vor der andern regierte und **Semiramis** hieß. * Diese hat auch auf dem flachen Lande, wo vorher der Fluß wie eine See sich auszubreiten pflegte, sehenswürdige Dämme aufführen lassen.

CLXXXV. Die andere Königinn war **Nitokris**, welche die erstere an Klugheit noch übertraf. Sie hat unter andern Denkmälern auch folgendes hinterlassen. Da sie die grose Macht der Perser sahe, wie wenig sie ferner geneigt wären, stille zu sitzen, wie sie schon verschiedene Städte, unter andern **Ninus** erobert hätten, so suchte sie sich auf alle mögliche Weise in Sicherheit zu setzen. Erstlich gab sie dem Euphrat, der ehedem geradaus floß und jetzt mitten durch die Stadt geht, durch oben angelegte Kanäle einen krümmenden Lauf, so daß er nach **Arderikka** einem assyrischen Flecken dreymal zuströmte, und daß die, welche vom Meer aus auf dem Euphrat nach Babylon fuhren, eben diesen Flecken in drey Tagen dreymal passiren musten. Ferner hat sie an den bey-

* Hier nicht die Gemahlinn des N i n u s, sondern des N a b o n a s s a r.

den Ufern des Flusses einen seiner Gröse und Höhe wegen bewunders würdigen Damm aufgeführt. Weit über Babylon ohnfern dem Fluß ließ sie einen See graben, der vierhundert und zwanzig Stadien in Umfang hatte, und so tief ausgehoben wurde, bis man unten auf Wasser kam, Aus der davon gewonnenen Erde ließ sie an den Ufern des Flusses einen Damm aufwerfen, und als der See fertig war, den Rand desselben ringsherum mit einer Mauer einfassen. Beydes that sie deswegen, damit erstlich der Fluß durch die vielen Ausbeugungen langsamer gehen, die Schiffarth nach Babylon Umwege nehmen, und, wenn man bey dem See ans Land stieg, um den See herum man erst lang zu gehen haben mögte. Obgenannte Werke wurden in der Gegend ihres Gebiets angelegt, wo von Meden aus der kürzeste Weg in dasselbe geht, damit sich die Meder nicht herüberschleichen und ihre Unternehmungen auskünden mögten.

CXXXVII. Hieraus machte sie ihr vorzüglichstes Geschäfte. Dabey brachte sie aber auch noch folgendes als eine Nebenarbeit zu Stande. Weil die Stadt durch den mitten durchströmmenden Fluß zween Theile bekam, so muste man unter den vorhergehenden Königen, wenn man von einem Theil der Stadt in den andern wollte, sich allezeit erst über den Fluß setzen lassen, wel=

welches, meines Erachtens, beschwerlich war. Auch diese Unbequemlichkeit suchte sie zu heben, und hinterließ ausserdem gegrabenen See noch ein anderes Denkmal. Sie ließ nemlich sehr lange Quaderstücke brechen, und, da von diesen eine gehörige Anzahl bereit war, in den ausgegrabenen See den Fluß leiten. Während daß dieser sich füllte, wurde das Flußbett in der Stadt trocken. Darauf ließ sie die beyden Ufer des Flusses durch die ganze Stadt aufmauern, und auf beyden Seiten die Treppen von den Strassenthoren in denselben von gebranten Ziegelsteinen eben so, wie die Mauern aufführen. Ferner ließ sie von den gebrochenen Quaderstücken eine Brücke bauen, wobey die Steine mit Eisen und Bley zusammengefügt wurden. Bey Tag belegte man sie mit viereckigten Hölzern, damit das Volk hin und her gehen konnte, nahm dieselben aber zu Nacht wieder weg, um dadurch gegenseitigen Diebstählen zu steuern. Als nun der See von dem Fluß voll und der Brückenbau vollendet war, so leitete man den Euphrat wieder in sein voriges Bette. Auf diese Art sah man, daß der See nothwendig gegraben werden muste, und die Bürger bekamen eine Brücke.

CLXXXVII. Eben diese Regentin hat auch folgende Täuschung ersonnen. Oben über einem der gangbarsten Stadtthore ließ sie sich ein Grab=

mahl errichten, und ihm folgende Inschrift geben:

Sollte es einem König unter meinen Nachfolgern in Babylon an Geld fehlen, so öfne er dies Grabmahl, und nehme so viel Geld heraus, als ihm beliebt. Allein sonst nicht, als nur im Mangel soll er es öfnen. Denn das würde nicht dienlich für ihn seyn.

Dieses Grabmahl blieb so lange unberührt, bis Darius sich des Reichs bemächtigte. Darius hielt es für grausam, keinen Gebrauch von diesem Thor zu machen, und von dem dort verschlossenen zur Wegnahme auffordernden Gelde nichts zu holen. Er mogte jenes Thor deswegen nicht passiren, weil er unter einem Todten weggehen muste, und öfnete also das Grabmahl. Allein er fand nichts als einen todten Leichnam und folgende Schrift:

Trieb dich nicht unersättlicher Hunger nach Schätzen und niedrige Habsucht, so würdest du wohl die Särge der Todten nicht öfnen.

Von der Art soll diese Königinn gewesen seyn.

CLXXXVIII.

CLXXXVIII. Kyrus bekriegte ihren Sohn, der wie sein Vater Labynetus hies, und König in Assyrien war. Geht ein persischer König ins Feld, so nimmt er von Haus ausser den besten Speisen auch Schlachtvieh mit. Ferner wird ihm Wasser aus dem Choaspes, der bey Susa fließt, gebracht, weil er allein von diesem Flusse trinkt. Dieses Wasser wird gesotten, dann kommt es in silberne Tonnen und so wird es ihm auf vielen Wagen mit vier Rädern von Maulthieren überallhin nachgefahren.

CLXXXIX. Als Kyrus auf seinem Zug nach Babylon an den Fluß Gyndes kam (er entspringt auf dem matienischen Gebirg, geht durch Dardanien und ergießt sich dann in den Tigris, der bey Opis vorbeygeht und in das rothe Meer fällt) und über diesen schiffbaren Fluß zu gehen wagte, sprang einer von den heiligen Schimmeln vor Muthwillen in den Strom, um hinüber zu schwimmen. Allein dieser ergriff ihn und riß ihn mit sich in die Tiefe hinab. Kyrus wurde dieser Unbescheidenheit wegen sehr böse über den Fluß, und drohete ihn so zu schwächen ,daß in der Folge sogar Weibspersonen, ohne ihr Kniee zu befeuchten, gemächlich durch ihn gehen sollten. Hierauf hielt er im Fortmarsch nach Babylon inne, theilte seine Armee in zween Haufen, zeichnete

dann von dem Fluß aus zu beiden Seiten hundert und achtzig Kanäle mit der Schnur ab und ließ sie hernach von der in gewisse Rotten getheilten Armee ausgraben. Durch eine so grose Menge von Arbeitern kam die Sache freylich zu Stande, gleichwohl wurde aber doch ein ganzer Sommer damit zugebracht.

CXC. So strafte Kyrus den Fluß dadurch, daß er ihn in 3hundert und sechzig Kanäle eintheilte. Indeß glänzte der zweyte Frühling hervor, und der König setzte seinen Marsch nach Babylon fort. Die Babylonier rückten zu seinem Empfang mit einer Armee aus. Nicht weit von der Stadt kam es zum Treffen. Die Babylonier wurden geschlagen und musten sich in die Stadt zurückziehen. Allein sie hatten die Neigung des Kyrus, daß er nicht stille bleiben konnte, längst gewust, und gesehen, daß er jede Nation auf gleiche Weise behandelte, und hatten sich daher auf viele Jahre mit Lebensmitteln versehen, daß sie also bey der Belagerung ganz gleichgültig bleiben konnten. Kyrus hingegen war in Verlegenheit, denn es war schon eine ziemliche Zeit verstrichen, ohne daß er noch Vorschritte in seinen Unternehmungen gemacht hatte.

CXCI. Endlich riß er sich, es sey nun auf Anrathen eines andern, oder durch eigene Ueberle-

legung, auf folgende Art aus dieser Verlegenheit: er detaschirte nemlich die ganze Armee theils zu dem Eingang des Flusses in die Stadt, theils zu dem Ausgang aus derselben, mit der Ordre, sie sollten von da in die Stadt eindringen, so bald sie sehen würden, daß man durch den Fluß gehen könnte. Er selbst aber gieng hierauf mit dem unbrauchbaren Theil des Heers zu dem See, und that eben das, was ehemals die Königinn gethan hatte. Er leitete nemlich durch einen Kanal den Fluß in den zum Morast gewordenen See und machte dadurch den Fluß so seichte, daß man zu Fuß durchgehen konnte. Hierauf drangen die Perser der Ordre gemäß durch den Fluß, der ihnen etwa bis mitten an die Lenden gieng, in die Stadt. Hätten sich die Perser nach dem Verhalten des Kyrus erkundiget, oder es sonst erfahren, so würden sie gewiß den Einfall der Perser nicht übersehen, sondern sie übel belohnt haben. Denn sie hätten ja nur die in den Fluß gehenden Thüren verschliessen, und sich auf die Uferlinien desselben begeben dürfen, so hätten sie sie wie in einem Fischgarn gefangen. So aber überraschten sie die Perser. Die Einwohner sagen, daß die äusserste Stadt schon erobert war, ohne daß man der ungeheuren Größe wegen in der Mitte derselben noch was davon wuste, sondern dort tanzte man damals, weil eben ein Fest eingefallen

war,

war, und ließ sich so lange fort wohl seyn, bis man es sicher erfuhr. So gieng es mit der ersten Einnahme von Babylon zu.

CXCII. Von der Gröse der babylonischen Macht kann ich unter andern denn auch folgenden Beweis geben: Das ganze Reich muß ausser dem gewöhnlichen Tribut auch für den Unterhalt des grosen Königs * und seines Militärs sorgen. Von den zwölf Monaten nun, in welche das Jahr getheilt wird, so kommen auf Babylonien vier, und auf das übrige sämtliche Asien acht Monate; mithin ist jenes das Drittheil der asiatischen Macht und seine Stadthalterschaft, auf persisch Satrapie, bey weitem die beträchtlichste unter allen, sintemal dem Tritantächmes, Artabazus Sohn, der vom König über diesen Distrikt gesetzt ist, daraus eine volle Artaba mit Silber täglich bezahlt wurde. Die Artaba ist ein persisches Maas, und soviel als ein attischer Medimnus und drey Chönix. ** Er hatte ausser den Kavalleriepferden noch seine eigene Pferdszucht, welche aus achthundert Beschelern und sechzehntausend Mutterpferden bestund; jeder Hengst nemlich muste zwanzig Stuten

* Die persische Könige wurden vorzugsweise so benennt.

** Mithin bekam Tritantächmes als Gouverneur von Babylonien täglich ohngefehr anderthalb Berliner Scheffel Silber aus demselben.

ten beschelen. Ferner wurde daselbst so eine Menge indischer Hunde gehalten, daß vier grosse Flecken auf dem flachen Lande, gegen Erlassung aller Abgaben, die Hunde füttern musten. Diese Einkünfte hatte ein Gouverneur von Babylon.

CXCIII. Der Erdboden in Assyrien wird wenig beregnet, hingegen erhalten die Wurzeln des Getreides ihre Nahrung dadurch, daß der Fluß die Saat bewässert und fruchtbar macht. Doch geschieht dieß nicht so, wie in Aegypten, wo der Fluß selbst die Fluren überströmt, sondern die Wässerung wird vermittelst der Pumben durch die Hand bewirkt. Ganz Babylonien nemlich durchschneiden so wie Aegypten Kanäle, wovon der größte Südwest gezogen und schiffbar ist, und von den Euphrat bis an den Tigris, an welchem Ninus lag, sich erstreckt. Babylonien ist, was den Getraidwachs betrift, das beste Land, das ich kenne. Baumfrüchte als Feigen, Trauben, und Oliven gedeihen darinnen nicht, allein zum Getreidbau ist es so fruchtbar, daß es den Saamen gewöhnlich zweyhundertfältig wiedergiebt. Bisweilen aber übertrifft sichs auch an Güte selbst und trägt fast dreyhundertfältige Frucht. Die Weitzen und Gerstenblätter werden gerne vier Finger breit. Zu welcher Höhe der Hirsen und Sesam erwächst, will ich, ob ich es schon weis, nicht

nicht einmal sagen, denn zuverläßig wird Unkundigen des babylonischen Landes meine Erzählung von dessen Früchten sehr unwahrscheinlich dünken. Man hat dort kein anderes Oel, als das aus Sesam bereitet wird. Das flache Land durchgehends ist mit fruchtbaren Palmen bewachsen, die man wie die Feigenbäume zieht und aus deren Früchten Brod, Wein und Honig bereitet. Ausserdem bindet man dort die Frucht der männlichen Palme, wie sie die Griechen nennen, an die Dattelpalme, damit der Psen * in die Frucht (der weiblichen Palme) kriechen, sie zur Reife bringen und so das Abfallen verhüten möge. In der Frucht der männlichen Palme, so wie in den Feigen wächst der Psen.

CXCIV. Nun will ich das erzählen, was meines Erachtens nach der Stadt die größte Bewunderung verdient. Ihre Schiffe, die Stromab nach Babylon gehen, sind rund und alle von Leder. Bey den Armeniern, die über den Assyrern wohnen, hauen sie aus Weidenbäumen die Rippenhölzer und überziehen sie dann, wie einen Estrich, aussen mit Thierhäuten, machen kein besonderes Hinter oder Vordertheil, sondern geben ihnen eine runde Schildförmige Figur, belegen sie innen ganz mit Stroh, auf welches sie ihre

Waa-

* Eine Art Mücken, welche im Orient die Datteln, ehe sie abfallen, zur Reife bringen.

Waaren laden und so segeln sie dann mit dem Strom ab. Vorzüglich verfahren die Assyrer Palmenwein * in Fässern. Die Fahrzeuge werden von zween stehenden Männern mit zwo Steuerstangen regiert, wovon der eine mit derselben einwärts der andere auswärts arbeitet. Einige Fahrzeuge sind sehr gros, andere etwas kleiner. Die grösten tragen wohl fünftausend Talente. In jedem ist ein lebendiger Esel, in den größern mehrere. Wenn sie nemlich in Babylon anlanden, und ihre Ladung verkauft haben, so lassen sie das Schiffsholz und das Stroh öffentlich feilbieten, die Häute aber packen sie auf die Esel und gehen nach Armenien zurück. Denn wegen des reissenden Stroms kann man auf keine Weise wider denselben schiffen. Deswegen bauen sie auch ihre Fahrzeuge nicht ganz von Holz, sondern nehmen Thierhäute dabey zu Hülfe. Kommen sie mit ihren Eseln nach Haus, so machen sie wieder dergleichen fertig. Soviel von ihren Schiffen.

CXCV.

* Herodot sagt im vorigen Kapitel ausdrücklich, daß in Babylonien der Weinstock nicht gedeihe; ferner daß man aus Palmen einen Wein bereite. Dieses zusammengenommen macht die gewöhnliche Lesart Φοινικηΐους, welcher die Unwissenheit, des vorhergehenden βικους wegen, vermuthlich ein Sigma gegeben hat, ganz untauglich, und mich wundert, daß weder Wesseling noch Reitz das von ihnen schon vertheidigte Φοινικηΐου aufnehmen mogten. Denn was sollte den Schriftsteller wohl bewogen haben, gerade das Holz der Fässer zu bestimmen?

CXCV. Ihre Kleidertracht ist diese. Erstlich tragen sie ein bis auf die Füße reichendes Unterkleid von Linnen, über dieses ein anderes von Wolle, worüber denn ein kleiner weiser Mantel geworfen wird. Ihre Schuhe sind nationell, und kommen den Pantoffeln der Böotier gleich. Das Haar lassen sie wachsen, fassen es aber mit langen Binden zusammen. Am ganzen Leib salben sie sich mit köstlichen Salben. Jeder führt einen Siegelring und einen Stock, auf welchem Obstfrüchte, Rosen, Lilien, Adler und dergleichen sehr künstlich gebildet sind, weil man ohne Verzierungen keinen zu tragen pflegt. Auf die Art also kleiden sie sich.

CXCVI. Von ihren Gebräuchen sind folgende zu merken. Einer der weisesten, den man auch bey illyrischen Enetern finden soll, ist meines Erachtens dieser: in einem jedem Dorfe nemlich kommen jährlich einmal die mannbaren Mädchen zusammen, wo man sie dann auf Einem Platz sich versammeln läßt. Eine Menge Mannspersonen steht um sie her. Dann verkauft der Herold durch öffentliche Versteigerung jedes Mädchen einzeln, und zwar allezeit das schönste zuerst. Ist eine um den höchsten Preis verkauft, so kommt die Reihe an die folgende schönste. Sie werden aber insgesammt zur Verehligung versteigert, wobey die reichsten mannbaren Babylonier einander

überbieten und die schönsten kaufen. Männer von niedrigem Stand sehen nicht auf Schönheit, sondern nehmen die Häßlichen, nebst dem dazu bestimmten Geld. Denn wenn der Herold mit der Versteigerung der schönsten fertig ist, so ruft er eine Häßliche oder Gebrechliche aus, wer sie für das wenigste Geld heyrathen wolle? und wer mit dem wenigsten zufrieden ist, der bekommt sie. Ihr Geld, das sie mit erhält, wird von der Summe der versteigerten Schönen genommen, von welchen also die Garstigen und Gebrechlichen ausgestattet werden. Es kann ferner niemand seine Tochter geben, wem er will, so wie man auch keine versteigerte Schöne, ohne vorher einen Bürgen zu stellen, mit sich fortnehmen darf; hat man aber die Gewißheit der Verbindung durch Bürgen versichert, so kann man sie mit sich nehmen. Kann aber ein Paar nicht einig werden, so muß man nach dem Gesetz das Geld wieder zurückgeben. Auch Einwohner aus andern Dörfern dürfen Käufer abgeben. Diese Gewohnheit ist gewiß sehr schön. Jetzt aber ist sie nicht mehr üblich. Doch kam in den neuern Zeiten das an ihre Stelle, daß man an keinem Mädchen untreu handeln, noch dasselbe in eine andere Stadt führen darf. — Denn wenn man bey der Einnahme einer Stadt übel behandelt, und noch dazu um das Seinige gebracht wurde, so kann doch nun jeder gemeine Mann, der dadurch in Dürf-

tigkeit gerathen ist; seine Töchter mit ihrem Leib Gewerbe treiben* lassen.

CLXLVII. Eine andere weise Gewohnheit ist die, daß sie, weil man bey ihnen keine Aerzte hat, ihre Kranke auf den Markt bringen. Daselbst besucht man den Patienten, bespricht sich mit ihm über seine Krankheit, ob man etwa schon selbst dieselbe hatte oder sonst jemand damit befallen sah. Dabey preißt man ihm die Mittel, die man in ähnlichen Zufällen gebraucht oder womit sich sonst jemand geholfen hatte. Stillschweigend darf niemand vor einem Kranken vorübergehen, wenn er ihn noch nicht gefragt hat, was ihm fehle?

CXCVIII. Ihre Leichen legen sie in Honig und beklagen sie nach Art der Aegypter. So oft ein Babylonier seiner Frau beygewohnt hat, so zündet er Weyhrauch an, und setzt sich daneben, welches die Frau ebenfalls thut. Bey Tages Anbruch baden sich darauf beyde, denn ungewaschen rührt bey ihnen niemand nichts an. Beydes findet man auch bey den Arabern.

CXCIX.

* So interessant die Geschichte in diesem Kapitel ist, so unordentlich und wie vorsetzlich recht untereinander geworfen scheint mir die Erzählung davon gegen das Ende zu. Es muß schon in den ältesten Handschriften hier vieles eine andere Stelle bekommen haben. Wegen des letzten Satzes zweifle ich vollends, ob er ganz und gar hieher gehören möge.

CXCIX. Eine sehr häßliche Gewohnheit aber haben auch die Babylonier, nemlich die, daß jede eingebohrne Frauensperson in ihrem Leben Einmal in dem Tempel der Venus sich mit einem fremden Manne begehen muß. Viele aber, besonders die reichen halten sich für zu gut, als daß sie sich daselbst unter die andern mischen sollten, und fahren mit einem starken Bedientengefolge in bedeckten Wagen hin, und bleiben an dem Tempel stehen. Dieses thun fast die meisten. In dem Tempel der Venus sitzen viele bekränzte nach den Beyschlaf lüsterne* Frauenspersonen, welche immer ab und zugehen. Zwischen ihnen ist überall Raum zum Durchgehen gelassen, damit die Fremden bequem sich wählen können, Es darf keine wieder nach Haus gehen, bevor ihr ein Fremder etwas Geld in den Schoos geworfen, und dann ausser dem Tempel beygewohnt hat. Beym Hinwerfen des Geldes muß er sagen: — „ich rufe für dich die Göttin Mylitta an!“ So heist

* Ich mußte hier nach einer Vermuthung übersetzen, weil δωμιγγος mit στεφανον mir keinen rechten Sinn zu geben scheint. Ich sehe nemlich nicht ein, warum Herodot gerade der Schnur gedenken soll, womit der Kranz gebunden, oder an den Kopf befestigt ist. Vielmehr sollte man denken, er wolle mit einem Wort den Karakter des Frauenvolks, welches die Opfer der Liebe erwartet, zeichnen. Und das wäre das δορινομεναι, coitum adpetentes, welches Herodot auch bey einer andern Gelegenheit gebraucht. Mich deucht, das stete Hin und Herlaufen dieser Personen mache diese Vermuthung ebenfalls wahrscheinlich.

heist nemlich die Venus bey den Assyrern. Das Geld mag noch so wenig seyn, so muß es jede annehmen, weil dasselbe zum Tempelschatz gebracht wird. Auch darf es keine einem abschlagen, sondern jede muß dem ersten sogleich folgen. Hat sie nun der Göttin ihr Opfer gebracht, so darf sie nach Haus gehen. Allein nachher würde man auch durch die grösten Geschenke ihre Liebe nicht mehr gewinnen können. Die, welche durch Wuchs und Schönheit sich auszeichnen, kommen bald davon, allein die Häßlichen müssen oft lange, manche wohl bisweilen drey bis vier Jahre vergeblich harren. Eine ähnliche Gewohnheit findet man auch irgendwo in Kypern.

CC. Soviel von den Gebräuchen der Babylonier. Drey Stämme unter ihnen essen blos Fische, die sie so zubereiten. Sie trocknen solche an der Sonne, stoßen sie dann in einem Mörsel, und sieben sie durch Linnen. Darauf werden sie, je nachdem jemand will, entweder als Kuchen oder Brod gebacken.

CCI. Nachdem Kyrus dieses Volk unterjocht hatte, so hätte er es den Massageten gern eben so gemacht. Es soll dieses eine grose und streitbare Nation seyn, und gegen Morgen jenseits dem Fluß Araxes * den Issedonern gegen über wohnen.

* Nach einigen die Wolga.

nen. Hie und da rechnet man sie aber auch zu den Skythen.

CCII. Einige halten den Araxes für grösser, andere für kleiner, als den Isterfluß*. Er soll viele Inseln haben, die so groß wie Lesbus sind, und deren Bewohner im Sommer von allerhand Wurzeln leben, und sich für den Winter abgefallene reife Baumfrüchte aufbehalten. Auch sollen sie eine gewisse Art Bäume haben, auf welchen ganz besondere Früchte wachsen. Die Leute kommen zusammen, schüren ein Feuer auf, setzen sich um dasselbe herum, und werfen dann diese Früchte hinein, von deren starken Geruch sie so trunken werden sollen, wie die Griechen vom Wein. Je mehr sie hineinwerfen, desto trunkener werden sie, so daß sie zuletzt anfangen zu tanzen, und zu singen. So soll ihre Lebensart beschaffen seyn. Der Araxes kommt aus dem Lande der Matiener wie der Gyndes, den Kyrus in dreyhundert und sechzig Kanäle leiten ließ. Er theilt sich in sechzig Arme, welche sich alle, bis auf einen, in Sümpfe und Moräste lenken. Daselbst sollen Leute wohnen, die rohe Fische essen, und sich mit Fellen von Seekälbern kleiden. Der eine Arm aber fließt rein und hell ins kaspische Meer, welches ganz abgesondert ist, ohne mit einem andern Meer zu-

* Einer von den ehemaligen Namen der Donau.

zusammen zu hängen. Dieses *, welches die Griechen ganz überall befahren, und das sogenannte atlantische ausser den Säulen des Herkules und das rothe Meer machen zusammen nur ein einziges aus; das kaspische hingegen besteht für sich alleine.

CCIII. Die Länge des kaspischen Meeres beträgt eine Fahrt mit einem Ruderschiff von funfzehn und die Breite von acht Tagen. An der Abendseite desselben zieht sich der **Kaukasus** hin, welcher an Breite und Höhe bey weitem alle Gebirge übertrift, und von vielen und verschiedenen Völkern bewohnt ist. Die meisten davon leben von wilden Gewächsen, unter welchen Bäume sind, deren Blätter die Eigenschaft haben sollen, daß sie dieselben zerreiben, mit Wasser anfeuchten und ihre Kleider damit malen. Diese Farbe bleibt auf den Kleidern immer neu, geht nie heraus, als wenn sie mit eingewebt wäre. Ferner lassen sie, wenn sie sich vermischen, jedermann zusehen, wie die Thiere.

CCIV. Auf der Abendseite des kaspischen Meers also liegt der Kaukasus. Die Morgenseite hingegen ist eine unübersehbare Ebene, wovon kein geringer Theil den **Massageten** gehört, die Kyrus aus vielen und wichtigen Beweggründen gerne

* Das mittelländische Meer.

gerne bekriegt hätte. Erstlich trieb ihn hiezu seine Abstammung, indem er sich für mehr als einen blosen Menschen hielt, sodann auch das Glück, mit dem er gegen seine Feinde gewöhnlich focht. Denn seine Waffen mogte er hinwenden, wo er nur wollte, so konnte ihm kein Volk entrinnen.

CCV. Nach dem Tod des Königs der Massageten, regierte **Tomyris** seine Gemahlinn. Um diese bewarb sich Kyrus vorläufig durch einen Abgesandten, und ließ ihr eröfnen, daß er sie sich zur Gemahlin wünschte. Allein **Tomyris** merkte wohl, daß er nicht auf sie, sondern nur auf den massagetischen Thron Absichten hatte, und verbat sich seine Gegenwart. Weil ihm nun diese List mißlungen war, so marschirte er auf den Araxes zu, und zeigte öffentlich, daß er gegen die Massageten ziehe, denn er ließ zum Uebergang seines Heeres Brücken über den Fluß schlagen, und die Thürme auf Fahrzeugen hinüber bringen.

CCVI. Während daß **Kyrus** sich damit beschäftigte, ließ ihm **Tomyris** durch einen Herold sagen: „König der Meder! laß ab von deinem Vorhaben, da du ja ohnehin nicht weist, ob es einst einen vortheilhaften Ausgang gewinnen wird! Laß davon ab! sey der König deiner Bürger, und störe uns nicht in den Grenzen unsers Gebiets! Willst du aber diesen guten Rath nicht befolgen,

ziehest du alles der Ruhe weit vor, und lüstet dich so sehr mit den Massageten es zu versuchen; so erspare dir die Mühe, über den Fluß eine Brücke zu schlagen. Wir wollen uns von demselben drey Tagreisen zurückziehen, indeß kannst du übersetzen und in unser Land marschiren. Wilst du uns aber in deinem Gebiet empfangen, so steht dir auch dieses frey." Auf diese Aeusserung hielt Kyrus mit den vornehmsten Persern einen Rath, wie er sich wohl bey gegenwärtigen Umständen zu verhalten habe? Die Stimmen vereinigten sich insgesamt dahin, er mögte die Tomyris mit ihrer Macht in seinem Lande empfangen.

CCVII. Dem Krösus, der zugegen war, mißfiel diese Entscheidung und er erklärte sich auf folgende Art für das Gegentheil: „König, sprach er, ich habe dir schon ehemals, da Jupiter mich in deine Hände gegeben, gesagt, daß ich jeden Schaden, den ich etwa bemerkte, von deinem Hause nach Vermögen abwenden wolle. Mein widriges Geschick ist mir eine Quelle der Weisheit geworden. Wenn du dich für einen Unsterblichen hältst, und ein Kriegsheer von gleicher Art unter deinen Befehlen zu haben glaubst, dann ist wohl die Mittheilung meiner Gedanken für dich sehr überflüßig; siehst du aber ein, daß du ein Mensch bist, und über andere deines gleichen herrschest, so mache dich

vor allem damit bekannt, daß die Schicksale der Menschen in einem Kreise sich drehen, und daß also einer allein nicht immerfort glücklich seyn kann. Ich sehe demnach vorliegende Umstände auf einer ganz andern Seite an, als hier diese Versammlung. Wollen wir nemlich den Feind in unserm Lande empfangen, so bist du der Gefahr ausgesetzt, bey einem unglücklichen Ausgang der Sache deine ganze Herrschaft zugleich zu verlieren. Denn das ist doch wohl offenbar, daß die Massageten, wenn sie das Feld behalten, die Flucht nicht nehmen, sondern auf dein ganzes Gebiet losgehen werden. Trägst du aber den Sieg davon, so ist derselbe dann nicht so glänzend, als wenn du sie in ihrem Lande schlägst, und denen, die die Flucht nehmen, nachsetzest. Denn das Gegentheil angenommen, daß du nemlich den Feind besiegst, so wirst du geraden Wegs dich des Reichs der Tomyris zu bemächtigen suchen. Ueberdieß wär es eine unerträgliche Schande für den **Kyrus** des **Kambyses** Sohn, wenn er einem Weibe weichen und ihr Land verlassen wollte. Ich halte also für rathsam, über den Fluß zu gehen, soweit die Massageten Platz machen werden, vorzurücken, und dann alles anzuwenden, um den Sieg über sie zu gewinnen. Soviel ich weis, so sind die Massageten noch unbekannt mit den Gütern der Perser und ihren Kostbar-

keiten. Man schlachte also für sie eine grose Menge Vieh, bereite ihnen in unserm Lager ein Mahl und lasse ihnen Weins die Fülle und allerley Speisen dahin bringen. Wir ziehen uns darauf mit dem Kern der Armee an den Fluß in Hinterhalt zurück, und lassen die schlechtesten Leute dort. Sehen sie alsdann so viele herrliche Zubereitungen, so werden sie sich, wo ich nicht irre, mit demselbigen beschäftigen, und uns dadurch zur Ausführung einer grosen That Gelegenheit geben."

CCVIII. Dieses Raisonement fand Beyfall. Kyrus ließ seinen ersten Entschluß, folgte dem Rath des Krösus und ließ der Tomyris sagen, sie mögte sich zurückziehen, weil er in ihr Gebiet einrücken wollte. Dieß that sie auch ihrem Versprechen gemäs. Kyrus übergab darauf seinem Prinzen Kambyses, den er indeß zu seinem Thronfolger bestimmte, den Krösus, mit dem ausdrücklichen Befehl, ihn, wofern der Zug gegen die Massageten etwa keinen guten Ausgang nehmen sollte, gut und liebreich zu behandeln. Mit dieser Bedeutung entließ er sie nach Persien zurück, und gieng darauf mit seinen Truppen über den Araxes.

CCIX. Die erste Nacht, die er im Gebiet der Massageten schlief, hatte er folgenden Traum:

Es deuchte ihm, als hätte des Hystaspes ältester Sohn Flügel auf dem Rücken, wovon der eine Asien und der andere Europa überschattete. Des Hystaspes eines Achämeniders und Sohns des Arsames, ältester Erbe hieß Darius, der damals höchstens zwanzig Jahre alt war, und, weil er noch nicht Jahre genug zum Kriegsdienst hatte, sich noch in Persien aufhielt. Nach dem Erwachen dachte Kyrus über dieses Traumgesicht nach und weil ihm dasselbe von groser Wichtigkeit schien, so ließ er den Hystaspes zu sich rufen und sagte ihm ganz alleine: "Hystaspes, dein Sohn trachtet mir nach der Krone. Ich weis es gewiß, drum gebe ich dir Nachricht davon. Die Götter walten über mir und offenbaren mir die Zukunft. Daher erschien mir auch vorige Nacht im Traum dein ältester Sohn mit Flügeln auf dem Rücken, wovon der eine Asien, der andere Europa überschattete. Nach diesem Gesicht muß mir dein Sohn nachstreben. Kehre demnach eilends nach Persien zurück, und bey meiner Zurückkunft stelle mir deinen Sohn, daß er sich verantworte!"

CCX. So redete **Kyrus**, weil er Böses vom **Darius** befürchtete. Allein sein Dämon hatte ihm nur offenbaret, daß er dort sterben und Darius den persischen Thron besteigen würde. Hystaspes gab ihm zur Antwort: "sollte wohl, König, ein

ein Perser sich finden, der Böses wider dich vorhätte? ist aber einer, der müsse unverzüglich vertilgt werden! Du gabst den Persern ihre Freiheit wieder; vorher waren fremde Völker ihre Herren nun sind sie die Beherrscher über alle. Sollte dir aber ein Traumgesicht in meinem Sohn einen Rebellen offenbaren, so übergebe ich dir denselben. Mache mit ihm, was du wilst." Hierauf kehrte Hystaspes über den Fluß nach Persien, um seinen Sohn in Verwahrung zu bringen.

CCXI. **Kyrus** rückte nun dem Rath des Krösus gemäs eine Tagreise von dem Fluß vor, ließ die schlechtesten Leute da und gieng dann mit dem Kern des persischen Heers an den Arares zurück. Jene griff darauf der dritte Theil der massagetischen Armee an, und hieb, als er Widerstand fand, alles nieder. Beym Anblick des bereiteten Mahles lagerten sie sich dann, als hätten sie den Feind gänzlich geschlagen, schmausten und überluden sich so mit Speise und Wein, daß sie einschliefen. So überfielen sie die Perser, hieben viele nieder, nahmen aber den grösten Theil und unter andern auch den kommandirenden General **Spargapises**, Sohn der **Tomyris** gefangen.

CCXII. Auf die Nachricht von dem Unglück ihres Heeres und ihres Prinzen ließ die Königinn dem Kyrus durch einen Herold sagen: " Blut-

dürstiger Kyrus, brüste dieses Vorfalls wegen dich nicht. Nur durch die Frucht der Reben, durch deren Uebermaaß ihr so raset, daß, wenn der Wein durch eure Kehle gleitet, von euern Lippen Frevelworte strömen, nur durch dieses Gift und durch List hast du meinen Sohn besieget nicht aber durch den Kampf der Schlacht. Nun folge meinem Rath zu deinem Besten! Gieb mir meinen Sohn wieder, weiche aus meinem Lande ungerochen für den schimpflichen Sieg über den dritten Theil des massagetischen Heers. Wirst du dieß nicht thun, so schwöre ich dir bey der Sonne, der Massageten Regentinn, daß ich fürwahr, so groß dein Durst nach Blut auch ist, denselben löschen werde."

CCXIII. Doch Kyrus fragte nichts nach diesen Worten. Spargapises war indeß wieder nüchtern, sah sein Unglück und bat den Kyrus, er mögte ihm seine Fesseln abnehmen lassen. Der König gewährte ihm dieses. Kaum aber hatte er seine Hände wieder, so nahm er sich selbst das Leben.

CCXIV. Der Tomyris hingegen gab er kein Gehör, worauf ihm dieselbe mit ihrer vereinten Macht ein Treffen lieferte, welches, das blutigste seyn mag, das jemals unter den Asiatern vorgefallen ist. Ich habe unter andern folgende Nachricht davon. Erstlich schoß man in einer gewissen Entfernung mit Pfeilen aufeinander, und als man keine mehr hatte, so attaquirte man mit der Lanze und dem Säbel. Lange blieb der Sieg unentschieden, indem man auf keiner Seite weichen wollte. Endlich gewannen aber doch die Massageten die Schlacht, in welcher ein beträchtlicher Theil des persischen Heers auf dem Platz geblieben ist und Kyrus selbst im neun und zwanzigsten Jahr seiner Regierung das Leben verlohren hat. Tomyris füllte einen Schlauch mit Menschenblut und steckte das Haupt des Kyrus darein, den sie unter den Erschlagenen gesucht hatte. So mißhandelte sie den todten Leichnam und sagte dabey: "während der Zeit, da ich am Leben und dir an Gewalt der Waffen überlegen gewesen bin, hast du meinen Sohn gefangen und zu Grunde gerichtet. Und nun will ich, wie ich dir drohte, mit Blut dich sättigen." Unter den vielen Nachrichten von dem Tode des Kyrus halt ich die ersterwähnte für die wahrscheinlichste.

CCXV. Die Massageten kleiden sich und leben wie die Skythen. Sie sind als Reuter und Fußgänger geübt, führen Bogen, Lanzen, auch Streitärte. Von Gold und Erz haben sie alles; von diesem Lanzen, Pfeile, Streitärte, von jenem die Verzierung an den Helmen, Gürteln und Bruststriemen. Auch den Pferden geben sie eherne Brustpanzer; Zügel, Zaum und Geschirr aber verzieren sie mit Gold. Eisen und Silber findet man bey ihnen nicht, weil aus ihrem Lande keines gewonnen wird, obschon dieses an Erz und Gold unaussprechlich ergiebig ist.

CCXVI. Folgende Gebräuche beobachten sie: jeder heirathet eine Frau; die Weiber aber sind gemeinschaftlich. Zwar erzählen dies die Griechen von den Skythen, allein es ist eigentlich von den Massageten wahr, denn wenn einem von ihnen nach einem Weibe gelüstet, so hängt er seinen Köcher forn an den Wagen und wohnt ihr keck bey. Kein eigentliches Lebensziel haben sie nicht. Ist aber jemand sehr alt, so kommen die Verwandten zusammen, schlachten ihn nebst andern Vieh, kochen und essen das Fleisch, welches bey ihnen für eine grose Glückseligkeit gehalten wird. Stirbt aber jemand an einer Krankheit, so wird er nicht gegessen, sondern begraben, und man hält es für einen grosen Verlust, daß man ihn nicht schlachten

ten

ten konnte. Sie säen nichts, sondern leben von Thieren und Fischen, deren sie unsäglich viel aus dem Araxes bekommen, und Milch. Sie verehren sonst keinen Gott, als die Sonne, welcher sie Pferde opfern, aus der Ursache, um dem schnellsten der Götter das schnelleste der Geschöpfe zu bringen.

Herodots Geschichte.

Zweytes Buch.

Euterpe.

Kap. I.

Nach Kyrus Tode bestieg sein Sohn Kambyses, den er mit Kassandra einer Tochter des Pharnaspes erzeugt hatte, den Thron. Diese starb noch vorher, und Kyrus betrauerte sie sehr tief, welches er auch allen seinen Unterthanen zu thun befahl. Kambyses, von vorgedachten Aeltern entsprossen, betrachtete die Jonier und Aeoler nun schon als Erbunterthanen. Gegen Aegypten that er einen Feldzug, wozu er nebst einigen andern Völkern seines Gebiets auch die ihm unterworfenen Griechen nahm.

II. Die Aegypter hielten sich sonst vor der Regierung des Psammetichus für die allerälteste Nation. Allein seit den Untersuchungen, welche dieser König darüber anstellte, welches die älteste

wäre, glauben sie, die Phryger wären älter als sie, sie aber nächst jenen älter als alle andere Völker. Denn da Psammetichus bey seiner Untersuchung auf keine Weise erfahren konnte, welche Menschen die ältesten wären, so machte er folgenden Versuch: Zwey neugebohrne Kinder geringer Eltern giebt er einem Hirten, sie bey der Heerde ohngefehr auf diese Art aufzuziehen: nemlich er gab den Befehl, man sollte kein Wort bey ihnen sprechen, sie ferner ganz allein in eine einsame Hütte legen und zur bestimmten Zeit Ziegen zu ihnen bringen; hätten sie sich dann satt gesogen, so mögten sie thun was sie wollten. Dies that und befahl Psammetichus deswegen, um zu hören, was wohl die Kinder, wenn sie nicht mehr unvernehmlich lallten, zuerst für ein Wort sprechen würden. Dieses geschah denn nun auch. Als nemlich der Hirte, der dieses zwey Jahre hindurch befolgte, die Thüre öfnete und hinein zu den Kindern gieng, so fielen sie ihm mit ausgestreckten Armen zu Füssen und riefen: **Bekos**. Das erstemal schwieg der Hirt dazu stille. Allein da er bey öfterem Hingehen und Aufmerken immer dieses Wort hörte, gab er seinem Herrn davon Nachricht, und brachte auf dessen Befehl die Kinder zu ihm. Als nun auch selbst Psammetichus dieses hörte, so fragte er, welches Volk das Wort **Bekos** habe und erfuhr, daß die Phryger das Brod so hiesen.

Hier=

Hieraus folgerten nun die Aegypter, daß die Phryger älter wären, als sie.

III. Dies habe ich von den Priestern Vulkans zu Memphis erfahren. Die Griechen aber erzählen nebst vielen andern Possen auch diese, daß Psammetichus einigen Frauen die Zungen ausschneiden und ihnen dann die Kinder zur Erziehung habe übergeben lassen. Soviel nun von der Erziehung dieser Kinder. Ausserdem erhielt ich noch manche andere Nachrichte, zu Memphis durch Unterredungen mit den dortigen Priestern Vulkans. Ja ich reiste sogar auch nach Theben und Heliopolis, um zu sehen, ob die dortige Nachrichten mit denen zu Memphis übereinstimmen würden, weil die Heliopoliten die Gelehrtesten unter den Aegyptern seyn sollen. Was man mir aber von den Göttern sagte, bin ich nicht Willens wieder zu erzählen, ausser nur ihre Namen, da ich glaube, daß ihre Eigenschaften jedermann schon bekannt seyn werden. Was ich aber davon gedenke, das wird mir der Zusammenhang der Geschichte auflegen.

IV. Was die menschlichen Begebenheiten betrift, so lauteten ihre Nachrichten über folgendes einstimmig. Die Aegypter haben das Jahr zuerst erfunden, und es, vermöge ihrer astrologischen Kenntnisse in zwölf gewisse Zeiten getheilt. Meinem

nem Bedünken nach handeln sie hierinnen klüger als die Griechen, welche allezeit im dritten Jahr, der Ordnung der Jahrszeiten wegen, einen Monat einschalten. Die Aegypter hingegen, welche dreyhundert Tage in die zwölf Monate eintheilen, vermehren jedes Jahr ausser der ordentlichen Zahl noch mit fünf Tagen, und so wird bey ihnen der Kreislauf der Zeit vollendet. Die Aegypter sollen auch die Benennungen der zwölf Götter zuerst eingeführt und von ihnen die Griechen dieselben genommen haben; auch sollen sie den Göttern zuerst Altäre, Bildsäulen und Tempel errichtet und Thiere in Stein gehauen haben. Und daß das meiste davon wirklich so gewesen, beweisen sie mit der That selbst. Sie sagen ferner, Menes sey von Menschen der erste König Aegyptens, und zu seiner Zeit, ganz Aegypten, ausser dem Thebanischen District, ein Morast und von demselben nichts von dem, was itzt diesseits des Sees Möris ist, zu sehen gewesen. Zu diesem schifft man vom Meer mit dem Fluß in sieben Tagen hinab.

V. Dies, was sie von der Beschaffenheit des Landes sagen, schien mir sehr richtig zu seyn. Denn wer nur Verstand hat, wenn er auch schon vorher nichts davon gehört, und sieht es, der wird sogleich bemerken, daß Aegypten, soweit die Griechen schiffen, ein zu Aegypten neu ange-

setztes Land und ein Geschenk des Flusses sey, ja auch noch die Gegend über dem See von der Länge einer dreytägigen Schiffarth, wovon sie nichts dergleichen sagten. Welches ebenfalls ein Stück Landes dieser Art ist. Aegypten ist auch noch folgender Beschaffenheit wegen merkwürdig: Schift man demselben entgegen und ist noch eine Tagreise vom festen Land entfernt, so wird man, wenn man das Senkbley auswirft, Leimen heraufbringen und elf Klaftern * Tiefe haben, woraus man sieht, daß bis dahin Erde geschwemmt wurde.

VI. Ferner ist Aegypten an dem Meer hin sechzig egyptische Meilen ** lang, von dem plinthinetischen Meerbusen an bis an den See Serbonis gerechnet, an welchen das kasische Gebirg grenzt. Also von da an sechzig Schönus. Denn ein Volk, das wenig Land besitzet, mißt die Gegenden nach Klaftern, ein Volk das mehr hat nach Stadien, was viel hat, nach Parasangen ***,

* Orgyen, eine Länge von zwo ausgespanten Armen, die vier griechische Elen oder sechs Fuß betrug.

** Schönus ein egyptisches Maas das ohngefehr sechzig Stadien oder 1 7/8 teutsche Meilen betrug.

*** Eine Parasange betrug ohngefehr dreißig bis vierzig Stadien.

und was sehr grose Ländereyen besitzt, nach Schönus. Eine Parasange hält dreyssig Stadien; der Schönus, ein egyptisches Maas, sechzig Stadien. Demnach, wäre die Länge von Aegypten an dem Meer hin dreytausend sechshundert Stadien.

VII. Von da bis nach Heliopolis gegen die Mitte des Landes zu, ist Aegypten breit, ganz platt, morastig * und sumpfig. Der Weg von dem Meer an aufwärts nach Heliopolis ist beynahe eben solang, als derjenige Weg, der von Athen von dem Altar der zwölf Götter an, bis nach Pisa und bis zu dem Tempel des olympischen Jupiters geht. Wer beyde Wege berechnen würde, sollte sie beynahe von gleicher Länge und nur einen geringen Unterschied von ohngefehr funfzehn Stadien zwischen ihnen finden. Denn der Weg nach Pisa von Athen brauchte nur noch funfzehn Stadien, so wäre er tausend und fünfhundert solcher lange. Der Weg aber von dem Meer an bis nach Heliopolis hält diese volle Zahl.

VIII.

* Die gemeine Lesart ανυδρος wasserarm schickt sich zu der flachen Lage des Landes selbst und dem dabeystehenden ιλυς sumpfig nicht. Die ungemein passende und wahrscheinliche Heilmannische Verbesserung αμυδρος hab ich also in der Uebersetzung aufzunehmen kein Bedenken getragen.

VIII. Von Heliopolis an weiter aufwärts ist Aegypten schmahl. Denn dort wird es von dem Gebirge Arabiens umgeben, welches von Mitternacht gegen Mittag zu geht und sich immer aufwärts gegen das rothe Meer hin erstreckt. Bey demselben sind Steinbrüche, worinnen die Pyramiden bey Memphis gehauen wurden. Hier hat das Gebirg ein Ende und zieht sich wieder gegen die benannten Oerter herum. Wo dasselbe am längsten ist, da soll es, wie ich erfahren habe, von Morgen gegen Abend eine zween monatliche Reise lang seyn, und an der Grenze gegen Morgen zu Weirauch tragen. Soviel von diesem Gebirg. Auf der Seite gege Lybien zu erstreckt sich ein anderes Felsengebirg, mit Sand überdeckt, worauf Pyramiden stehen und welches sich eben so wie das Arabische gegen Mittag hin zieht. Ueber Heliopolis hinaus macht dasjenige, was eigentlich zu Aegypten gehört, auf eine Länge von vier Tagreisen zu Schiff nur einen schmahlen Strich Landes aus. Die Gegend zwischen benanntem Gebirg ist ebenes Land. Von dem arabischen Gebirg aber bis zu dem lybischen, wo es am schmälsten ist, schien es mir nicht über zweyhundert Stadien breit. Von da aus ist Aegypten wieder breit. Dies ist nun die natürliche Lage des Landes.

IX. Von Heliopolis bis nach Theben schifft man in neun Tagen. Die Entfernung bis dahin beträgt viertausend achthundert und sechzig Stadien, oder ein und achtzig Schönus, welches der Summe der Stadien gleich ist. Die Länge am Meer hin, wie ich schon oben gesagt habe, beträgt dreytausend sechshundert Stadien. Wie weit aber vom Meer in die Mitte des Landes bis nach Theben sey, will ich jetzt bestimmen, nemlich sechstausend hundert und zwanzig Stadien, von Theben aber bis zur Stadt Elephantine sind tausend und achthundert.

X. Einen grosen Theil benannter Gegend, wie auch die Priester sagten, halte ich gleichfalls für ein zu Aegypten angesetztes Land. Denn die Gegend zwischen den erst bemerkten über der Stadt Memphis gelegenen Bergen schien mir einstens ein Meerbusen gewesen zu seyn, so wie ohngefehr Kleines mit Grosem zu vergleichen, das Land um Ilium, Teuthrania, Ephesus und wie die Ebene an dem Mäander. Denn keiner von den Flüssen, welche das dortige Land angesetzt haben, verdient der Gröse nach mit einer von den fünf Mündungen * des Nils verglichen zu werden. Es

* Nichts ist bekannter als die sieben Mündungen des Nils, weswegen auch viele Ausgaben ἑπταστομου lesen. Virgil selbst nennt ihn Aen. 6, 801. septemgeminum. Allein daß die

Es giebt auch noch andere Flüsse, welche dem Nil an Gröse nicht gleich kommen, die aber doch sehr merkwürdige Veränderungen hervorgebracht haben. Unter andern, die ich kenne, gehört vorzüglich der **Achelous** hieher, der **Akarnanien** durchströmt, und bey seinem Ausfluß ins Meer beynahe schon die Hälfte der **Echinadischen** Inseln zu festem Land gemacht hat.

XI. In **Arabien**, nicht weit von Aegypten, macht das erythräische Meer einen Meerbusen, so lang und schmal, wie ich gegenwärtig erzählen will. Wer mit Rudern von dem äussersten Ende desselben bis in das ofne Meer schifft, braucht vierzig Tage dazu, seine gröste Breite aber überschifft man in einem halben Tag. Es ist täglich Ebbe und Flut darinnen. So ein Meerbusen wie dieser, glaube ich, ist Aegypten auch gewesen, dergestalt, daß der Arm von dem nördlichen Meer in Aethiopien hinein gegangen, der arabische hingegen, von dem ich so eben geredet habe, von dem südlichen Meer in Syrien, so daß sich beyde mit ihren Spitzen fast

Lesart πενταστομου hier besser sey, beweist die Anmerkung des Eustathius zu des Dionysius Erdbeschreibung v. 226., den auch Wesseling anführt; daß nemlich Herodot mit Recht nur von f ü n f (πενταστομον ειναι) als den n a t ü r l i c h e n Mündungen des Nils rede, weil die zwo andern nachher erst wären g e g r a b e n worden.

einander berührten, und sie nur durch eine kleine Erdenge von einander getrennt waren. Sollte der Nil einmal seinen Lauf verändern und gegen diesen arabischen Meerbusen hinlenken, was würde es dann hindern, daß derselbe von dessen Strom etwa innerhalb zwanzigtausend Jahren zugeschlemmt würde? Ja ich glaube wohl, er könnte sogar schon in zehentausend ausgefüllt seyn. Wie sollte denn nicht in dem ganzen Zeitraum, der vor meiner Geburt verflossen, ein Meerbusen, und wenn er auch noch weit grösser wäre als dieser, von einem so starken und wirksamen Fluß zugeschlemmt seyn?

XII. Ich glaube also diesen Nachrichten von Aegypten, und es ist mir alles sehr wahrscheinlich, wenn ich die Lage Aegyptens vor dem festen Lande betrachte, und erwege, daß sich Muscheln auf den Gebirgen befinden, daß ein gewisser Salzduft daselbst aus der Erde dringt, der sogar die Pyramiden angreift; daß sich allein auf den ägyptischen Gebirgen über Memphis Sand befindet; daß überdieß Aegypten in Ansehung des Bodens weder dem angrenzenden Arabien, noch Libyen noch Syrien gleich komt, (denn Syrer bewohnen den Theil Arabiens, welcher am Mittelländischen Meer liegt) sondern die Erde ist schwarz, geborsten, weil sie aus dem Schlamm und Unrath besteht, welchen

chen der Fluß aus Aethiopien mitführt. In Libyen hingegen ist der Boden bekanntermassen etwas roth und sandig, in Arabien und Syrien thonartig und steinig.

XII. Auch erzählten mir die Priester dieß als eine grose Merkwürdigkeit des Landes, daß wenn unter der Regierung des **Möris** der Fluß auch nur acht Elen hoch aufschwoll, der Theil Aegyptens, der unterhalb Memphis liegt, dadurch gewässert wurde, welches ich noch nicht gar neunhundert Jahre nach dem Tod des **Möris** von den Priestern gehört habe. Jetzt aber wofern er nicht zum mindesten sechzehn oder funfzehn Elen hoch aufschwillt, überwässert er das Land nicht. Wird nun dieses Land verhältnißweise immer höher mithin bodenreicher, und der Nil kann es also nicht mehr beströmen, so deucht mich, dürften diejenigen so unterhalb dem See Möris und auch in andern Gegenden vornemlich im Delta * wohnen, einst in jeder Folgezeit das zu befürchten haben, was sie ehedem von den Griechen vermuthet hatten. Denn als sie hörten, daß ganz Griechenland von Regen befeuchtet und nicht wie das ihrige durch Flüs-

* Die Gegend Aegyptens von Memphis bis an das mitländische Meer, welche durch die kanopische und pelusische Mündung die Figur eines Dreyecks oder Delta bekommt.

Flüsse überströmt würde, so sagten sie, die Griechen könnten sich einmal in ihrer großen Hofnung täuschen, und großen Hunger leiden müßen. Dieser Ausdruck sollte soviel sagen, daß die Griechen, wenn ihnen Gott für Regen Dürre geben würde, Hungers sterben müßten, weil ihr Land auf keine andere Art, als von Regenwasser befeuchtet werden könnte.

XIV. Und hierinnen kann ich den Aegyptern gegen die Griechen nicht Unrecht geben. Aber wohlan! nun will ich auch sagen, in welcher Lage sich die Aegypter befinden. Sollte, wie ich schon oben sagte, die Gegend diesseits **Memphis** (denn diese wird stets höher) nach dem Verhältniß der Vorzeit an Höhe zunehmen, was würde anders für die dasigen Bewohner erfolgen, als eine Hungersnoth, wenn kein Regen ihr Land befeuchtete, und der Fluß ihre Fluren nicht überströmen könnte? Denn fürwahr man sammlet jetzt nirgends, weder in Aegypten, noch in andern Ländern, mit so überaus geringer Arbeit die Früchte der Erde, als eben hier. Die dasigen Bewohner reissen nicht mit dem Pflug mühsam die Furchen auf, oder graben mit dem Spaden, oder bestellen sonst wie andere Landleute ihr Feld, sondern wann der freywillig aufgeschwollene Fluß ihre Fluren getränkt hat und dann in sein Bette zurückgetreten ist; so besäet ein jeder seinen Acker und

treibt die Schweine darauf; ist dann der Saame von den Schweinen eingetreten, so erwartet man die Erndte, läßt endlich das Getraide von den Schweinen ausdreschen und sammlet es so ein *.

XV. Das Delta allein, welches von der Warte des Perseus an, längst am Meer hin bis an die pelusische Taricheen geht, sagen die Jonier, wäre allein Aegypten. Diese Länge beträgt vierzig ägyptische Meilen. Dann erstrecke es sich von dem Meer an ins Land hinein bis zur Stadt Kerkasorus, wo sich der Nil theilt, und nach Pelusium und Kanobus fließt; das übrige aber von Aegypten, sagen sie, gehöre theils zu Libyen, theils zu Arabien. Nimmt man diese Meynung der Jonier an, so kann man zeigen, daß die Aegypter ehedem kein Land hatten. Denn das Delta, wie selbst die Aegypter sagen, und mir wahrscheinlich ist, wurde ihnen von dem Fluß zugeführt und ist mit einem Wort erst in neuern Zeiten zum Vorschein gekommen. Hatten sie nun also kein Land, warum suchen sie umsonst für die älteste Menschen gehalten zu werden? Auch war es unnöthig, mit Kindern einen Versuch anzustellen, was sie für eine Sprache zuerst reden würden. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß die Aegypter zugleich mit dem Delta, wie die Jonier jene Gegend nennen, entstanden, sondern so alt schon als

* Man vergleiche den Diodor Buch 1. Kap. 36.

als das ganze menschliche Geschlecht sind', und daß bey der Vergrösserung der Gegend viele von ihnen zurück geblieben, viele aber auch weiter fortgerückt seyn mögen. Daher hies auch Theben, welches sechstausend, hundert und zwanzig Stadien im Umkreis hatte, ehedem Egypten.

XVI. Wofern ich nun anders richtig urtheile, so ist die Meynung der Jonier von Aegypten nicht anzunehmen. Ist aber die Meynung der Jonier richtig, so will ich zeigen, daß weder die Griechen noch selbst die Jonier rechnen können, wenn sie sagen, die Erde habe drey Theile, **Europa, Asien** und **Lybien.** Sie müßten das Delta, wofern es also weder zu Asien noch zu Libyen gehört, als einen vierten Welttheil annehmen. Denn nach dieser Rechnung machte der Nil die Grenze nicht zwischen Asien und Lybien, da sich doch der Nil an der Spitze dieses Delta theilt und also in der Mitte von Asien und Libyen seyn muß.

XVII. Doch ich verlasse nun die Meynung der Jonier. Nach meinem Urtheil aber ist alles das Aegypten, was Aegypter bewohnen, so wie Kilikien, wo Kilikier, Assyrien, wo Assyrer sich befinden. Ich kenne, wenn ich richtig urtheile zwischen Asien und Libyen keine andere Grenze, als die durch Aegypten gemacht wird. Folgen

wir

wir aber der Meynung der Griechen, so deucht mich, ganz Aegypten von dem grosen Wasserfall und der Stadt Elephantine an, theile sich in zween Theile, wovon jeder seinen eigenen Namen habe, der eine nemlich Libyen, der andere Asien. Denn der Nil geht von dem grosen Wasserfall an, bis an das Meer mitten durch Aegypten. Bis zur Stadt Cerkasorum fließt der Nil ungetheilt, von da aus aber theilt er sich in drey Arme. Der eine gegen Morgen zu heißt die pelusische, der andere gegen Abend zu die kanobische Mündung. Der dritte aber läuft gerade aus, kommt von obenher an die Spitze des Delta, wo er dann mitten durch dasselbe ins Meer geht, und demselben nicht den geringsten oder einen unbeträchtlichen Theil des Nilwaßers zuführt. Dieser heißt die Sebennytische Mündung. Ausser dieser gehen noch zwo andere Mündungen, die saitische und mendesische ins Meer. Die bolbitinische aber und bukolische sind keine von der Natur gemachte Mündungen, sondern Kanäle,

XVIII. Meine Meynung von der Grösse Aegyptens, die ich hier angebe, bestätigt auch Ammons Orakel * von Aegypten, welches ich erst nach-

* Der Tempel des Jupiter Ammon lag in einer sehr wilden und wüsten Gegend in Afrika, und

nachher, als ich meine Meynung schon angenommen hatte, erfahren habe. Denn die Einwohner der Städte **Marea** und **Apis**, wo Aegypten an Libyen grenzt, die sich für Libyer und nicht für Aegypter halten, waren unwillig über die ägyptische Religionsgebräuche, wollten sich das Kuhfleischessen nicht verbieten lassen, und ließen deßwegen durch eine Gesandschaft bey dem **Ammon** vorstellen, daß sie die Aegypter gar nichts angiengen, sie wohnten ja ausser dem Delta, wären in ihren Grundsätzen ganz von jenen verschieden, und verlangten also die Erlaubniß, alles essen zu dürfen. Allein **Ammon** erlaubte ihnen dieses nicht, weil alles das zu Aegypten gehöre, was von dem austretenden Nil überschwemmt würde; indem die Bewohner unterhalb der Stadt Elephantine welche von diesem Fluß tränken, ja auch Aegypter wären. Dieß gab er ihnen zur Antwort.

XIX. Der austretende Nil überströmt nemlich nicht nur das Delta, sondern auch etwas von **Libyen** und **Arabien**, und zwar auf beyden Seiten zwo Tagreisen breit, bald aber auch mehr, bald weniger. Von der wahren Beschaffenheit dieses

und war seiner gepriesenen Orakel wegen sehr berühmt. Der stolze Besuch, den Alexander dort abstattete, verdient beym Kurtius 4, 7. nachgelesen zu werden. Jupiter hatte daselbst Widderhörner, daher der Beyname Ammon. Die Entstehung und Ursache dieser Vorstellung giebt Herodot unten Kap. 42. an.

ses Flusses aber, konnte ich weder von den Priestern noch von irgend jemand etwas erfahren, ob ich schon sehr gerne von ihnen hätte wissen mögen, warum denn wohl der Nil vom längsten Tag anfange aufzuschwellen, sich hundert Tage fort zu ergießen, aber nach Verfluß dieser Tage abnehme, und zu überströmen aufhöre, so daß er den ganzen Winter hindurch bis wieder zur Sommersonnenwende immer niedrig bleibt. Meines Nachfragens bey den Aegyptern ohngeachtet konnte ich doch nicht von ihnen erfahren, welches die besondere Beschaffenheit des Nils sey, wodurch er von allen andern Flüssen ganz verschieden sey, und allein unter allen Flüssen keine Ausdünstungen gebe?

XX. Einige Griechen, die sich durch ihre Kenntnisse auszeichnen wollen, haben dreyerley Meynungen von diesem Fluß, wovon ich zwo nur einer bloßen Anzeige würdigen will. Nach der einen schwillt der Nil auf durch das Wehen der Hundstagswinde, als welche den Fluß nicht ins Meer fallen liesen. Allein diese Winde wehen öfters nicht, und der Nil tritt doch aus. Wenn ferner diese, die Ursache davon wären, so müßten auch andere Flüsse, welche den Etesien entgegenströmen, eben so wie der Nil austreten, und das um so viel mehr, je kleiner sie, und je schwächer ihre Ströme sind. Syrien und Libyen

hat viele Flüsse, allein es ist keiner von der Art, wie der Nil.

XXI. Die zwote Meynung ist thörichter, oder genau zu reden, abentheuerlicher, als die erste. Nach ihr nemlich soll der Nil dieses thun, weil er dem Ozean entströmt, der Ozean aber die ganze Erde umfließt.

XXII. Die dritte Meynung ist zwar viel einnehmender, aber höchst unrichtig. Sie giebt vor, der Nil wachse aus dem geschmolzenen Schnee; allein das ist gar nichts gesagt. Denn er fließt ja von Libyen mitten durch Aethiopien nach Aegypten, wie könnte er also vom Schnee wachsen, da er von heisen Gegenden aus in Kältere geht? Jeder der hierüber zu urtheilen im Stande ist, wird aus mehr als einem Grunde es unwahrscheinlich finden daß der Nil vom Schnee entstehe. Das erste und vorzüglichste Zeugniß, sind die warmen Winde, welche aus jenen Gegenden wehen; das andere, das Land selbst, welches beständig ohne Regen und Eiß bleibt. Wenn aber Schnee fällt, so muß es in fünf Tagen darauf regnen; würde es nun in diesen Ländern schneyen, so würde auch Regen nachfolgen. Das dritte Zeugniß endlich geben die Menschen, welche die Hitze schwarz macht. Die Geyer und Schwalben bleiben durchs ganze Jahr daselbst, die Kraniche aber, welche

aus

aus Skythien beym Eintritt des Winters fliehen, ziehen in diese Gegenden, um daselbst zu überwintern. Würde es nun in dem Lande, aus welchem der Nil entspringt und fließt, auch nur wenig schneyen, so könnte dieses alles nothwendig nicht seyn.

XXIII. Die Nachricht aber vom Ozean ist dunkel und kann nicht bewiesen werden. Ich wenigstens kenne keinen Fluß Ozean. Meines Erachtens hat Homer oder ein noch älterer Dichter diesen Namen erfunden, und in die Dichtung aufgenommen.

XXIV. Soll ich nun, da ich die vorgetragenen Meynungen getadelt habe, mein eigenes Bedünken über diesen dunkeln Gegenstand mittheilen, so will ich sagen, warum nach meinem Erachten der Nil im Sommer aufschwillt. Bey Annäherung des Winters geht die Sonne von ihrer vorigen Bahn zurück, und kommt im Winter in die obern Gegenden Lybiens. Hiedurch wäre mit wenig Worten alles gesagt. Denn welchem Lande dieser Gott (die Sonne) sehr nahe ist, und über welchem er eben steht, das hat wahrscheinlich den grösten Mangel an Wasser, und die umherbefindlichen Quellen der Flüsse vertrocknen.

XXV. Um aber die Sache umständlicher aufzuklären, so verhält sichs damit so: Wann die Sonne durch das obere Libyen geht, wo die Luft beständig heiter, das Land warm, und die Winde nicht rauh sind, so thut sie eben das, was sie im Sommer bey ihrem Lauf durch die Mitte des Himmels zu thun pflegt, sie zieht nemlich das Wasser an sich, und bringt es dann in die höhern Regionen. Darauf fassen es die Winde, wehen es aus einander, und erzeugen dadurch den Regen. Und dieß ist vermuthlich die Ursache, warum die Winde, welche aus dieser Gegend wehen, der Süd und Südwestwind, unter allen Winden den meisten Regen bringen. Meines Erachtens aber läßt die Sonne nicht immer alles Wasser, das sie jährlich vom Nil an sich zieht, wieder herabfallen, sondern behält es bey sich zurück. Sobald aber der Winter gelind wird, so kehrt die Sonne wieder nach der Mitte des Himmels zurück, und zieht gleichfalls aus allen Flüssen Wasser an sich. Bis zu der Zeit sind von dem Zugang des vielen Regenwassers, weil da die Erde durchfeuchtet, und von den Regenbächen zerrissen ist, die Flüsse gros; im Sommer aber, wo ihnen der Regen fehlt, und die Sonne sie aufzieht, sind sie klein. Allein der Nil, der keinen Regen bekommt, und doch von der Sonne aufgezogen wird, fließt wie leicht zu erachten, vor andern Flüssen um diese Zeit niedriger, als im Sommer, denn da

wird

wird er nebst andern Gewässern zugleich aufgezogen, im Winter aber leidet er alleine Mangel. Auf die Art, deucht mich, verursacht die Sonne diese Veränderung.

XXVI. Eben sie ist auch, meiner Einsicht nach, die Ursache von der trockenen Luft in dieser Gegend, indem sie ihre Bahn durchglüht. Deßwegen hat Oberafrika einen steten Sommer. Würden auch die Jahrszeiten eine andere Stellung erhalten, und wenn in die Himmelsgegend, wo sich jetzt der Nord und Winter befinden, die südliche Zone, dahin aber, wo jetzt Süden ist, Norden käme, wenn dieses, sage ich, so wäre; so würde die Sonne, wenn sie vom Winter und Nord aus der Mitte des Himmels zurückgetrieben wäre, nach den obern Gegenden von Europa gehen, so wie sie jetzt nach Afrika geht. Lief sie nun durch ganz Europa, so würde sie wohl nach meinem Vermuthen am Isterfluß * eben die Wirkung zeigen, wie jetzt am Nil.

XXVII. Aus dem Nil entstehen keine kalte Ausdünstungen, und das nach meinem Bedünken deßwegen, weil solche nicht sowohl aus warmen, als vielmehr aus kalten Gegenden aufzusteigen pflegen.

* Die Donau wie schon im ersten Buch.

XXVIII. Allein dieses mag jetzt noch so seyn, wie es ist, und wie es von jeher war. Was den Ursprung des Nils betrift, so versicherten mich alle Aegypter, Libyer, und Griechen, welche mit mir sprachen, daß keiner von ihnen etwas davon wisse, ausgenommen der Schreiber beym Tempelschatz der **Minerva** zu Sais in Aegypten. Vermuthlich aber sagte er es blos aus Scherz zu mir, er wisse es zuverläßig. Zwischen **Syene** einer Stadt in Thebais und **Elephantine**, sprach er, liegen zween Berge, **Krophi** und **Mophi**, mit hohen spitzigen Gipfeln, und mitten aus diesen Bergen nun fliesen die grundlosen Quellen des Nils; wovon das Wasser halb nordwärts nach Aegypten, halb südwärts nach Aethyopien fliese. Daß aber die Quellen unergründbar wären, dieses sprach er, habe **Psammetichus** der König in Aegypten auf die Art erfahren, daß er nemlich ein Seil von viel tausend Klaftern zusammenbinden und hinabfallen ließ, aber damit noch keinen Grund finden konnte. Hat nun dieser Mann die Wahrheit gesagt, so wird, deucht mich, dadurch wahrscheinlich, daß daselbst entsetzliche Strudel und Wirbel sich befinden, wodurch beym Zurückstossen des Wassers gegen die Berge das Senkbley den Grund nicht erreichen kann.

XXIX. Von niemand anders konnte ich sonst mehr erfahren. Doch habe ich noch von einem grossen Theile des Nils die folgenden Nachrichten eingezogen, da ich, um selbst zu sehen bis nach Elephantine gereist bin, wegen der darüber hinausliegenden Gegend aber mich bey andern erkundigt habe. Von hier an weiter hinauf, erhebt sich die Gegend sehr, wo man deshalb, an die Schiffe auf beyden Seiten Zugvieh spannen, und sie so fortziehen lassen muß; reißt aber ein Schif ab, so wird es von dem starken Strom mit fortgerissen. Die Länge dieser Gegend beträgt zu Schiffe vier Tagreisen. Der Nil hat, wie der **Mäander**, daselbst Krümmungen, und es sind zwölf ägyptische Meilen, welche man auf die Art durchschiffen muß. Darauf kommt man auf eine Ebene, wo der Nil die Insel Tachompso bildet. Die Gegend oberhalb Elephantine und die eine Hälfte dieser Insel bewohnen schon Aethiopier, die andere aber Aegypter. Ohnweit dieser Insel ist ein groser See, um welchen herum äthiopische Nomaden wohnen. Wenn man ihn überschift hat, so kommt man in den Strom des Nils, der sich in denselben ergießt. Von da steigt man aus und geht an den Fluß hin vierzig Tage zu Fuß. Denn dort ragen aus dem Nil viel schroffe Klippen und viele Felsen hervor, durch welche man nicht schiffen kann. Hat man aber nach

vierzig Tagen diese Gegend hinter sich, so steigt man wieder in ein anderes Fahrzeug, segelt zwölf Tage fort, und kommt dann zu der grossen Stadt **Meroe**, welches die Haupt-Stadt des übrigen Aethiopiens seyn soll. Ihre Einwohner verehren allein den Jupiter und Bakchus, und äussern gegen diese eine ungemeine Ehrerbietung. Auch befindet sich daselbst ein Orakel des Jupiters, nach dessen Aussprüchen, wann und wo es der Gott befiehlt, sie ihre Kriege führen.

XXX. Segelt man von dieser Stadt weiter fort, so kommt man in einer gleichen Zeit, als man von **Elephantine** nach **Meroe** brauchte, zu den **Automolen** (Ueberläufern), welche den Namen **Asmach** haben, der im Aegyptischen solche bezeichnet, die dem König zur Linken stehen. Sie waren eigentlich ägyptische Soldaten, und zweyhundert und vierzigtausend von ihnen giengen aus folgender Ursache zu den Aethiopern über: unter dem **Psammetichus** nemlich lagen sie theils in Elephantine gegen die Aethiopier, theils in dem pelusischen **Daphne** gegen die Araber und Syrer, theils in **Marea** gegen Libyen in Besatzung; auch noch zu meiner Zeit lag in diesen Städten, so wie unter dem **Psammetichus**, nemlich in Elephantine und Daphne, persische Besatzung. — Drey Jahre nun lagen die

Aegyptier, ohne abgelöst zu werden, in Besatzung. Darauf faßten sie einmüthig den Entschluß, insgesammt vom Psammetichus abzufallen, und giengen nach Aethiopien über. Psammetichus hatte es kaum erfahren, so setzte er ihnen nach, holte sie ein, bat sie sehr dringend und stellte ihnen vor, daß sie die Götter ihres Vaterlandes, ihre Kinder und Weiber doch nicht verlassen mögten. Allein einer davon soll ihm das Schaamglied gezeigt und gesagt haben: "wo dieses wäre, da würd es ihnen auch an Weibern und Kindern nicht fehlen." Sie kamen also nach Aethiopien und begaben sich in den Schutz des dasigen Königs, welcher sie so dafür belohnte, daß er sie verschiedene Aethioper, welche feindlich gegen ihn gesinnt waren, von ihren Gütern jagen und sie dieselben bauen hieß. Dadurch nun, daß die Aegyptier unter den Aethiopern wohnten, gewöhnten sich diese an die Sitten jenes Volks und wurden gebildeter.

XXXI. Also auch ausserhalb Aegypten kennt man den Nil vier Monatreisen lang zu Wasser, und zu Fuß; so lange nemlich braucht ein Fremder in allem, wenn er von Elephantine bis zu den Automolen reisen will. Er fließt von Abend her; allein weiter hin kann niemand was gewisses davon sagen, weil die ganze dortige Gegend wegen der Sonnenhitze unbewohnbar ist.

XXXII. Folgende Erzählung aber habe ich von einigen **Kyränern**, welche mir sagten, daß sie zum Orakel Ammons, und mit dem König der Ammonier **Etearch** in eine Unterredung gekommen wären. Als nun das Gespräch sich unter andern auf den Nil gelenkt, daß niemand seinen Ursprung wisse, so habe **Etearch** erzählt, er wäre einst von einigen **Nasamonen** besucht worden. Dies ist ein afrikanisches Volk, welches an der **Syrtis** und etwas weiterhin ostwärts wohnt. Als man sie bey ihrer Ankunft fragte, ob sie weitere Nachrichten von den Wüsten Libyens geben könnten, so erwiederten sie: einige mächtige Männer bey uns hatten muthwillige Söhne, welche in ihren mannbaren Jahren unter andern Ausschweifungen, auch fünfe von ihnen durchs Loos bestimmten, welche die libysche Wüsten besuchen, und, wenn es seyn könnte, noch weiter als andere vor ihnen gehen sollten. — Denn die Seite von Afrika am nördlichen Meer, von Aegypten bis an das Vorgebürg **Solois**, wo sich Afrika endigt, bewohnen durchgehends Libyer und viele libysche Völker, ausgenommen was Griechen und Phöniker besitzen. Das Land aber vom Meer weiter hinauf und über den Küstenbewohnern ist ein Aufenthalt für wilde Thiere, und die darüber hinausliegende Gegend, eine entsetzlich dürre Sandwüste. — Die Jünglinge nun, die von ihren Gespielen abge-

geschickt, und mit Wasser und Speise wohl versehen worden, wären zuerst durch die bewohnte Gegend gegangen; von da aus aber in das Land voll wilder Thiere gekommen, und sodann westwärts durch die Wüste gereist. Darauf wären sie viele Tage durch eine ungeheure sandige Gegend gekommen, und hätten endlich auf einer Ebene Bäume gesehen, auf welche sie zugegangen wären, und von ihren Früchten abgebrochen hätten, wobey einige Männerchen, die noch unter der mittelmäsigen Mannsgröse waren, zu ihnen kamen, und sie mit sich fortführten. Allein keine Partey verstund der andern Sprache. Sie führten sie darauf durch sehr grose Sümpfe, dann aber kamen sie in eine Stadt, wo alle Einwohner von der Gröse dieser Männerchen, und von schwarzer Farbe waren. An der Stadt gieng von Abend gegen Morgen ein groser Fluß vorbey, in dem sich Krokodille sehen liesen.

XXXIII. Soweit die Erzählung des Ammoniers Etearchs. Ueberdieß erwähnte er auch, die Nasamonen wären, nach der Aussage der Kyräner, wieder zurückgekehrt und hätten die Menschen, die sie angetroffen, für Zauberer ausgegeben. Den vorbeyströmenden Fluß aber hielt Etearch ebenfalls für den Nil, und diese Meynung hat gewiß auch Grund. Denn der Nil kömmt aus Libyen, durchschneidet dessen Mit-

Mitte, und wie ich nach meiner Vermuthung vom Bekannten aufs Unbekannte schließe — strömt mit dem Ister-Fluß in einer gleichen Länge dahin. Dieser nemlich entspringt im Lande der Kelten ohnweit der Stadt Pyrene und fließt mitten durch Europa. Die Kelten aber wohnen ausser den Säulen des Herkules, und gränzen an die Kynesier, welche unter den Europäern zu äusserst gegen Abend wohnen. * Der Ister-Fluß aber fällt da in das schwarze Meer, wo Istria eine Pflanzstadt der Milesier liegt.

XXXIV. Der Ister nun fließt durch bewohnte Gegenden, und ist daher sehr bekannt. Allein von den Quellen des Nils weiß niemand was zu sagen, denn der Theil Libyens, durch den er fließt, ist unbewohnt und wüste. Von seinem Laufe aber ist, soweit ich nur durch Nachforschen kommen konnte, schon gesprochen worden. Er geht dann nach Aegypten, welches dem gebirgichten Kilikien fast gegenüber liegt. Von da aus würde den geraden Weg nach Sinope am schwarzen Meer ein rüstiger Mann in fünf Tagen zurücklegen. Sinope aber liegt dem Ausfluß des Isters gerade gegen über; und

* Ein kleines Beyspiel der geographischen Unkunde von Europa bey andern Völkern zur Zeit unsers Schriftstellers.

und daher glaube ich, daß der Nil, der ganz Libyen durchströmt, mit dem Ister gleiche Länge habe. Soviel von dem Nil.

XXXV. Ich setze nun meine Erzählung von Aegypten weiter fort, weil es mehr Merkwürdigkeiten hat, als iedes andere Land, und in Vergleichung mit allen andern Gegenden die herrlichsten Werke aufzuweisen hat. Darum werde ich umständlicher von demselben handeln. So wie das Klima in Aegypten anders beschaffen ist und der Fluß daselbst sich seiner Natur nach von andern Flüssen unterscheidet, so gehn auch die Einwohner fast in allen Dingen von andern Menschen ab, in Sitten sowohl als in Gesetzen. Bey ihnen beschäftigen sich die Frauen mit der Handlung und Wirthschaft, die Männer aber weben zu Hause. Bey andern Völkern trägt man beym weben den Einschlag von unten ein, bey den Aegyptern aber von oben. Die Männer tragen die Last auf dem Kopf, die Weiber aber auf der Schulter; diese laßen das Wasser stehend, jene sitzend. Zu Haus verrichten sie die Nothdurft, allein die Speise nehmen sie außer dem Hause auf offener Straße zu sich, weil sie glauben, man müsse das, was unanständig aber nothwendig, im Verborgenen, was aber nicht unanständig ist, öffentlich thun. Keine Weibsperson wird Priesterinn weder bey einem

Gott noch bey einer Göttinn, die Männer aber bey beyden. Die Söhne sind nicht gehalten, wenn sie nicht wollen, für den Unterhalt ihrer Eltern zu sorgen, die Töchter aber, wenn sie auch nicht wollen, müssen es durchgehends thun.

XXXVI. Bey andern Völkern tragen die Priester ihr Haar, in Aegypten aber sind sie beschoren. Andere Nationen pflegen in der Trauer über nahe Verwandte das Haupt sogleich zu scheeren, allein die Aegypter lassen bey ihrer Trauer die Haare wachsen, da sie doch sonst Haupt und Bart zu bescheeren pflegen. Andere Völker halten ihre Wohnung von den Thieren abgesondert, allein die Aegypter leben unter ihnen. Andere essen Waitzen und Gerste, einem Aegypter hingegen würde dieß eine sehr grose Schande seyn, sondern sie bereiten ihr Brod aus Roggen, den andere auch Dinkel nennen. Den Teig kneten sie mit den Füssen, den Leimen aber mit den Händen, womit sie auch den Koth wegräumen. Andere lassen die Zeugungsglieder, wie sie sind, ausser die, welche die Sitten der Aegypter angenommen haben; die Aegypter aber beschneiden sich. Jeder Mann bey ihnen hat zwey Kleider, jede Weibsperson aber nur eines. Andere machen die Ringe und die Tauseile von innen an, die Aegypter von aussen. Die Griechen schreiben und rechnen mit Steinen von der linken gegen die rech-

te

te Hand, die Aegypter aber umgekehrt, und dem ohngeachtet sagen sie, daß sie dies gegen die Rechte, und die Griechen gegen die linke Hand verrichten. Sie haben eine doppelte Art von Schrift, wovon sie die eine die Heilige, * die andere die Gemeine nennen.

XXXVII. Unter allen Sterblichen hegen sie gegen die Götter die gröste Hochachtung und haben folgende Gebräuche: sie trinken aus ehernen Bechern, die sie täglich scheuern, und das thut etwa nicht nur der eine oder der andere, sondern alle. Sie tragen linnene stets neugewaschene Kleider, worauf sie ungemein sehen. Die Zeugungsglieder beschneiden sie sich ** der Reinigkeit wegen, welche sie noch höher achten als den Wohlstand. Die Priester bescheeren sich alle drey Tage den ganzen Leib, damit an ihnen als Dienern der Götter weder eine Laus noch sonst etwas Unreines sich finden möge. Ferner tragen sie blos Linnenkleider und Schilfschuhe, denn andere Kleider und Schuhe sind ihnen nicht erlaubt. Täglich und nächtlich baden sie sich zweymal in kaltem

* Oder hieroglyphische, die entweder tropisch oder räthselhaft war. Zu Zeiten des Herodot scheint sie ihrer Vergessenheit schon nahe gewesen zu seyn.

** Aber dies that nicht durchgehends jeder Aegypter, sondern nur die Priester, Ordensglieder, und überhaupt die, welche an geheimen und geweihten Erkenntnissen Antheil nehmen wollten.

tem Wasser, und beobachten ausserdem, ich mögte sagen noch unzählige Gebräuche. Aber sie geniessen auch wieder viele Vortheile. So brauchen und verzehren sie nichts von ihrem Eigenthum, sondern sie haben die gekochten Opferspeisen, und jeder von ihnen bekommt täglich einen grosen Vorrath von Rind und Gänsefleisch. Auch Wein wird ihnen gereicht. Fische aber dürfen sie nicht essen. Die Aegypter säen wenig Bohnen in ihrem Lande, auch die, welche wachsen, essen sie weder roh noch gekocht; die Priester vollends mögen sie nicht einmal ansehen, weil sie diese Hülsenfrucht für unrein halten. Jeder Gott aber hat nicht Einen sondern mehrere Priester, wovon einer der Oberpriester ist. Stirbt nun einer, so wird die Stelle mit seinem Sohn besetzt.

XXXVIII. Die Stiere, glauben sie, gehören dem Apis, und deßwegen untersuchen sie dieselben auf die Art: Findet man an ihm auch nur Ein schwarzes Haar, so hält man ihn für unrein. Dieses untersucht ein dazu bestellter Priester. Dabey steht das Thier nicht allein gerade, sondern wird auch auf den Rücken gelegt, er zieht ihm auch die Zunge heraus, zu sehen, ob sie nach den bestimmten Zeichen, von denen ich anderswo sprechen werde, rein sey. Er durchsucht auch die Haare des Schweifs, ob er seine natürliche Beschaffenheit habe. Ist nun der Stier in allem rein,

so

so zeigt er dieses dadurch an, daß er Schilf um dessen Hörner windet, Siegelerde drüberher streicht, und den Ring darauf drückt, und so führt man ihn fort. Wer einen ungezeichneten opfert, wird mit der Todesstrafe belegt. Auf die Art nun wird das Thier untersucht.

XXXIX. Die Opferung wird bey ihnen auf folgende Art verrichtet: Sie führen das Thier zu dem Altar, wo sie es opfern wollen, und zünden das Opferholz an. Hernach giessen sie Wein über das Opferthier her, und rufen dabey die Gottheit an. Dann schlachten sie es, hauen ihm den Kopf ab, und ziehen die Haut herunter. Gegen den Kopf stossen sie viele Flüche aus, und wenn sie Markt haben, und sich fremde griechische Kaufleute bey ihnen befinden, so bringen sie denselben zum Verkauf dahin; sind nun aber keine Griechen daselbst, so werfen sie ihn ins Wasser. Bey den Verfluchungen der Köpfe sprechen sie: wenn etwa über die Opferer oder über Aegypten überhaupt ein Unglück kommen soll, so möge es diesen Kopf treffen. Die Aegypter durchgehends beobachten bey jedem Opfer gegen die Köpfe der geopferten Thiere, und bey der Ausgiessung des Weins diese Gewohnheit, welche auch die Ursache ist, daß kein Aegypter von dem Kopf irgend eines Thieres etwas ißt.

XL. Das Zerlegen und Verbrennen des Opferthiers ist bey jedem Opfer anders. Ich will also nur von dem größten Fest reden, welches sie ihrer größten Göttinn feyern. Wenn sie der Isis zu Ehren gefastet und gebetet haben, so schlachten sie das Rind, ziehen es ab, nehmen die Gedärme aus dem Leib, die obern Eingeweide aber samt dem Fett lassen sie darinnen und schneiden die Füsse, das Aeusserste der Hüfte, Bug und Hals ab; nachher füllen sie den Rumpf mit reinen Broden, Honig, Weinbeeren, Feigen, Weihrauch, Myrrhen und anderm Rauchwerk aus; wenn er davon voll ist, so zünden sie ihn an, und giessen viel Oel darauf. Vor der Opferung fasten sie gewöhnlich. Beym Verbrennen des Opfers schlagen sie sich insgesamt an die Brust. Nach diesem geben sie vom Rest des Opfers ein Mahl.

XLI Die Aegypter durchgehends opfern reine Stiere und Kälber, aber Kühe zu opfern ist unerlaubt, denn sie sind der Isis heilig. Das Bildniß der Isis ist eine weibliche Figur mit Kuhhörnern, wie die Griechen die Io vorstellen. * Vor allem Vieh verehren die Aegypter durchgehends die Kühe am meisten. Deßwegen würde

kein

* Die Griechen vermischten die uralte Fabel von der Io, die vermuthlich aus der symbolischen Vorstellung des Mondes entstanden, mit dem Bildniß der Isis, wodurch iene nachher ganz zur Kuh wurde. Man sehe H. H. R. Heyne antiquar. Aufss. I. 41.

kein Aegypter und keine Aegypterinn einen Griechen küssen, oder das Messer, die Bratspiese, oder den Topf eines Griechen gebrauchen, oder vom Fleisch eines sonst reinen Rindes essen, das mit dem Messer eines Griechen zerschnitten worden. Gefallene Rinder begraben sie also: die Kühe werfen sie in den Fluß. Die Stiere aber scharren sie durchgehends ausserhalb der Stadt ein, und lassen ein oder auch beide Hörner zu einem Zeichen hervorragen. Sind sie aber verfault, und ist die bestimmte Zeit da, so kommt zu jeder Stadt ein Schiff aus der Insel Prosopitis, die in dem Delta liegt und neun ägyptische Meilen im Umfang hat und viele Städte enthält. Die Stadt aber, welche die Schiffe ausschickt, die Knochen der Rinder einzunehmen, heist Atarbechis, woselbst sich ein Venustempel befindet. Aus jener Stadt ziehen viele Menschen in andere Städte umher, um die Knochen auszugraben, die sie dann wegführen und an Einem Ort unter die Erde bringen. Auf gleiche Weise begraben sie auch anderes gefallenes Vieh. Dieses ist bey ihnen allgemeiner Gebrauch. Sie selbst aber tödten keines.

XLII. Die, welche zum Tempel des thebaischen Jupiters, oder zum thebaischen Gebiete gehören, opfern insgesamt keine Schafe, sondern Ziegen. Denn die Aegypter verehren nicht alle einerley Götter, ausser der Isis und

dem Osiris, welchen sie für den Bakchus halten. Beyden erzeigen sie gleiche göttliche Ehre. Die, welche den Tempel des Mendes besitzen oder unter dem mendesischen Gebiete stehen, bringen keine Ziegen, sondern blos Schafe zum Opfer. Die Thebäer und die, welche ihrentwegen der Schafe schonen, geben folgende Ursache von dieser Gewohnheit an: Herkules wollte durchaus Jupitern sehen, der aber wollte sich von ihm nicht sehen lassen; endlich aber, da Herkules so dringend bat, machte es Jupiter so, daß er nemlich einen Widder abzog, ihm den Kopf abhieb, das rohe Fell sich umwarf, und so dem Herkules sich zeigte; daher geben die Aegypter der Bildsäule Jupiters einen Widderkopf. Von den Aegyptern lernten es die Ammonier, welche von jenen und den Aethiopern abstammen, und deren Sprache aus der jener beyden Völker zusammengesetzt ist. Meines Erachtens haben die Ammonier von Ammon, der ägyptischen Benennung Jupiters ihren Namen angenommen. Dieser Ursache wegen schlachten die Thebäer keine Widder, sondern halten sie für heilig. Nur einmal im Jahr, am Fest Jupiters, tödten sie einen Widder, ziehen ihm das Fell ab, bekleiden damit die Bildsäule Jupiters, und bringen dann zu dieser die Statue des Herkules. Ist dieses vorbey; so schlagen sich alle Priester des Widders wegen auf die Brust, und begraben ihn darauf in einem heiligen Sarge.

XLIII.

XLIII. Vom Herkules sagte man mir, daß er zu den zwölf Göttern gehöre. Von dem andern Herkules aber, der bey den Griechen bekannt ist, konnte ich in Aegypten nichts erfahren. Daß aber die Aegypter nicht von den Griechen, sondern vielmehr die Griechen von den Aegyptern den Namen **Herkules** bekommen haben, und zwar die Griechen, welche dem Sohn **Amphitryons** den Namen **Herkules** gaben, wird mir unter andern, besonders daraus sehr wahrscheinlich, weil die Eltern des Herkules, **Amphitryo** und **Alkmene** beyde ihren Ursprung aus Aegypten haben; ferner, weil die Aegypter vorgeben, daß ihnen die Namen **Neptun** und **Dioskuren** unbekannt, und sie nicht unter ihre Götter aufgenommen wären. Und gewiß hätten sie den Namen einer Gottheit von den Griechen genommen, so würden sie dieser vorzüglich gedacht haben, wenn sie anders schon damals Schiffarth trieben, und es unter den Griechen Seefahrer gab, wie ich vermuthe und für gewiß halte. Die Aegypter würden also vielmehr die Namen dieser Götter, als den des Herkules gefaßt und behalten haben. **Herkules** ist vielmehr ein alter Gott bey den Aegyptern, und wie sie selbst sagen, so sind es siebenzehntausend Jahre vor der Regierung des **Amasis**, als aus den acht Göttern die zwölfe entstanden, für deren einen sie **Herkules** halten*.

* S. unten Kap. 46. Str.

XLIV. Weil ich doch hierinnen wo es nur möglich war, nach sichern Nachrichten strebte, so fuhr ich auch zur See nach Tyrus in Phönikien; denn ich hatte erfahren, daß daselbst ein Tempel des Herkules wäre. Diesen fand ich nun mit vielen Geschenken prächtig ausgeschmückt, unter andern waren darinnen zwo Säulen, die eine vom feinsten Golde, die andere aus einem Smaragd, der die Nacht außerordentlich erhellte. Ich besprach mich dann mit den Priestern, und fragte sie, wie lange dieser Tempel schon erbaut sey? fand sie aber mit den Griechen nicht übereinstimmend, denn sie sagten, er wäre zugleich mit der Stadt Tyrus selbst erbaut worden, welche schon seit zweytausend und dreyhundert Jahren bewohnt sey. Zu Tyrus sah ich auch noch einen andern Tempel des Herkules, mit dem Beynamen Thasius Ich reiste nun auch nach Thasus, wo ich einen Tempel des Herkules fand, von den Phönikern erbaut, welche auf ihrer Seereise, die sie unternahmen, um die Europa aufzusuchen, Thasus angelegt hatte. Und dieses ist sogar fünf Menschenalter eher geschehen, als Herkules der Sohn Amphitryons in Griechenland gebohren wurde. Diese Nachrichten nun beweisen, daß Herkules eine sehr alte Gottheit ist. Und nach meinem Bedünken handeln die Griechen sehr wohl, welche zween Tempel für Herkules erbaut haben, und dem einen, unter dem Beynahmen der Olympier,

als einem eigentlichen Gott Opfer bringen, den andern aber als einen Heros verehren.

XLV. Zu vielen andern ungeprüften Nachrichten, welche die Griechen von dem Herkules vorbringen, gehört auch folgendes läppische Mährchen: Herkules nemlich wäre nach Aegypten gekommen, wo ihn dann die Aegypter bekränzt und als ein Opfer des Jupiters mit Gepräng herumgeführt hätten. Er wäre indessen dabey gelassen geblieben, bis sie ihn am Altar opfern wollten, dann aber habe er sich seiner Stärke bedient, und sie alle erwürgt. Allein die Griechen zeigen meines Erachtens durch diese Erzählung sehr wenig Einsicht in die ägyptische Verfassung. Man durfte ja daselbst kein Thier opfern, ausgenommen Schafe, Stiere und Kälber, wenn sie nemlich rein sind, und Gänse. Wie sollten sie also Menschen opfern? Wie sollte ferner der einige Herkules, der überdieß nach ihrem Vorgeben ein bloßer Mensch war; durch seine Stärke viel tausend Menschen haben umbringen können? Was ich bisher gesagt, das mögen die Götter und Heroen mir zu gute halten.

XLVI. Ziegen und Böcke opfern die besagten unter den Aegyptern deßwegen nicht, weil die Mendesier den Pan unter die acht Götter zählen, welche eher als die zwölf Götter gewesen seyn sollen.

len. Die Maler und Bildhauer stellen, wie die Griechen, den Pan mit einem Ziegenkopf und Ziegenfüssen vor. Allein sie glauben nicht, daß er so gestaltet, sondern den übrigen Göttern ähnlich sey. Weßwegen sie ihn aber so vorstellen, mag ich nicht sagen. Die Mendesier verehren das ganze Ziegengeschlecht, mehr aber die Böcke, als die Geißen. Deßwegen stehen auch die Ziegenhirten bey ihnen in grosem Ansehen, vorzüglich aber einer von ihnen, durch dessen Tod das ganze Mendesische Gebiet in tiefe Trauer versetzt wird. Es heißt auch der Bock und der Pan auf ägyptisch **Mendes**. Zu meiner Zeit trug sich in jenem Gebiet das Abentheuer zu, daß sich ein Bock mit einer Weibsperson öffentlich vermischte, welches die Leute für ein Vorzeichen hielten.

XLVII. Das Schwein halten die Aegypter für ein so unreines Thier, daß jeder, der im Vorbeygehen eines berührt, sich samt den Kleidern im Fluß badet, und daß die Schweinhirten, die doch Eingebohrne sind, in ganz Aegypten in keinen Tempel gehen dürfen. Niemand ferner giebt ihnen eine Tochter oder mag eine von ihnen nehmen, sondern sie allein verheyrathen sich unter einander. Keinem andern Gott als dem **Mond** und dem **Bakchus** opfern sie Schweine, und zwar jenem allezeit im Vollmond, wo sie auch Schweinefleisch essen. Warum

um sie an andern Festen die Schweine verabscheuen, an diesem aber opfern, davon geben die Aegypter einen gewißen Grund an, welchen ich wohl weiß, allein es schickt sich nicht, daß ich ihn erzähle*. Bey der Opferung der Schweine für den Mond geht es so zu: wenn das Opfer geschlachtet ist, so legt man die Schwanzspitze, die Milz, und das Netz auf einen Haufen, bedeckt es mit dem Schmeer, das an dem Bauch des Thieres ist, und verbrennt es. Das übrige Fleisch aber ißt man am Vollmond, an welchem man das Opfer gebracht hat. Allein an einem andern Tag würde man nichts davon essen. Die Arme backen aus Dürftigkeit Schweine von Waitzenteig und bringen sie zum Opfer dar.

XLVIII. Auch dem **Bakchus** schlachtet an seinem Feste jeder vor der Thüre ein Schwein, und giebt es dann den Schweinhirten wieder, der es verkauft hatte. Sonst begehen die Aegypter das Fest des Bakchus, wenn man das Schwein ausnimmt, in allem fast eben so, wie die Griechen. Für die nachgemachte männli-

 che

* Herodot war nemlich einer von den ängstlichen und skrupulösen Geweyhten, der bey jeder ins Innere gehende Erzählung von Göttern und Religion, seine Ordenspflicht zu verletzen fürchtete. S. oben Kap. 3. am Ende, ingleichen am Ende des folgenden Kap. und andern Orten mehr. Str.

che Glieder oder **Phalli**, haben sie ohngefehr Elenlange Statüen erfunden, die man durch Saiten bewegen kann, (Marionetten), woran das Geburtsglied, welches beynahe so gros als der ganze Leib ist, sich immer regt. Weibspersonen tragen dieselben auf den Dörfern herum. Ein Pfeifer geht voran, dem die Frauen Bakchuslieder singend nachfolgen. Warum er er aber ein solch groses Glied habe, und nur dieß allein bewege, davon giebt man einen Grund bey ihnen an, der aber unter die Mysterien gehört.

XLIX. Meines Erachtens hatte schon **Melampus**, **Amytheons** Sohn, von diesem Opfer einige Kenntniß. Dieser nemlich lehrte die Griechen den Namen des Bakchus, das Opfer und die feyerliche Umtragung des Phallus, ob er schon die Ursache davon nicht ganz deutlich erklärte. Allein die Weisen nach seiner Zeit haben die Sache in mehreres Licht gesetzt. Melampus ist es also, der den Phallus beym Bakchischen Pompe eingeführt hat, und von dem die Griechen die Gebräuche, die sie noch haben, erlernet. Meines Erachtens hat Melampus, als ein einsichtsvoller Mann, die Wahrsagerkunst für sich selbst erfunden, und unter vielen andern Dingen, die er in Aegypten lernte, auch den Gottesdienst des Bakchus mit einigen kleinen

nen Veränderungen in Griechenland eingeführt. Denn ich mögte doch wohl nicht behaupten, daß der Dienst dieses Gottes bey den Aegyptern und Griechen übereinstimme. Und gesetzt auch die Art der Feyer wäre bey den Griechen dieselbe, und nicht neuern Ursprungs, so getrauete ich mich doch auch nicht zu behaupten, daß die Aegypter diesen oder irgend einen andern Gebrauch genommen haben. Vielmehr glaub ich, Melampus habe die Verehrung des Bakchus durch den Tyrier Kadmus und diejenigen, welche mit ihm in das jetzt genannte Böotien kamen, kennen gelernt.

L. Ueberhaupt sind beynahe alle Benennungen der Götter von Aegypten nach Griechenland gekommen. Denn daß sie von Ausländern herkommen, das habe ich untersucht und bestättigt gefunden. Doch mögen sie am wahrscheinlichsten ägyptischen Ursprungs seyn. Denn ausser dem **Neptun, Kastor** und **Pollux**, wie ich schon oben sagte, der **Juno, Vesta, Themis**, den **Grazien** und **Nereiden** sind die Benennungen der übrigen Götter in Aegypten einheimisch. Ich rede dieß aus dem Munde der Aegypter. Sie geben aber vor, daß ihnen die Namen dieser Götter unbekannt wären, welche den Neptun ausgenommen, meines Erachtens ihre Benennungen von den Pelasgern bekommen haben. Diesen Gott aber

aber lernten sie von den Libyern kennen, denn der Name desselben war von jeher sonst nirgends, als bey den Libyern, welche diesen Gott seit undenklichen Zeiten verehren. Daher erweisen auch die Aegypter den Halbgöttern nicht die geringste Ehre.

LI. Diese und noch viele andere Gebräuche, die ich erzählen werde, haben die Griechen von den Aegyptern angenommen. Daß sie aber den Statuen **Merkurs** stehende Schaamglieder geben, dies haben sie nicht von den Aegyptern gelernt, sondern die Athener haben es unter den Griechen zuerst von den Pelasgern bekommen, und von diesen wieder andere Völker. Denn die Pelasger wohnten mit den Athenern, die schon damals zu den Griechen gerechnet wurden, in Einem Lande, weshalb man auch dieseGriechen zu nennen anfieng. Was ich hier sage, versteht jeder, der in die Geheimnisse der **Kabiren** eingeweiht ist, welche die Samothraker von den Pelasgern angenommen haben. Denn die Pelasger, die Nachbarn der Athener, bewohnten ehedem Samothrake, und von diesen bekamen die Samothraker die heiligen Gebräuche. Den Statu en des Merkurs also stehende Schaamglieder zu geben, dies lernten unter den Griechen zuerst die Athener von den Pelasgern. Hiervon führen diese eine heilige Ursache an, welche

che zu Samothrake in den Geheimnissen geoffenbart wird.

LII. Wie ich zu Dodona hörte, so haben auch ehedem die Pelasger bey allen ihren Opferhandlungen ihr Gebet blos an die Götter überhaupt gerichtet, ohne einen jeden besonders durch einen eigenthümlichen Namen zu unterscheiden, weil sie noch nie einen gehört hatten. Götter ab r nennten sie sie deswegen, weil sie alle Dinge in eine gewisse Ordnung bringen, * und alle Einrichtungen machen. Nach sehr langer Zeit lernten sie erst die Namen der andern Götter, die ägyptischen Ursprungs sind, und ganz zuletzt den Namen des Bakchus kennen. Sie befragten sich darauf bey dem Dodonischen Orakel, welches für das älteste in Griechenland gehalten wird, und damals noch das einige war. Als sich nun die Pelasger daselbst befragten, ob sie auswärtige Götternamen annehmen dürften, so erlaubte ihnen dieses das Orakel. Seit der Zeit gebrauchen sie bey ihren Opferhandlungen diese Götternamen, welches dann von den Pelasgern auch die Griechen angenommen haben.

LIII.

* Diese Herleitung ist nur im Griechischen verständlich. Da Theos (Gott) von Thesthai (setzen, in Ordnung bringen) hergeleitet wird. Str.

LIII. Woher aber jeder dieser Götter seinen Ursprung habe, ob sie alle von jeher gewesen, und wie sie gestaltet sind, das wuste man nicht, daß ich so sage, bis gestern und ehegestern. Hesiod und Homer nemlich, welche wie mich deucht, nicht über vierhundert Jahre vor mir lebten, kleideten den Griechen das Geschlechtregister der Götter in Gedichte ein, gaben den Göttern ihre Namen, Würden und Künste, und zeichneten sie nach ihren Gestalten. Die Dichter aber, welche älter als jene seyn sollen, sind meines Erachtens jünger. Das erste sagen auch die Priesterinnen zu Dodona, das letzte aber, was den Hesiod und Homer betrift, ist meine Meynung.

LIV. Von den Orakeln in Griechenland und Libyen erzählen die Aegypter folgendes: die Priester Jupiters zu Thebais gaben nemlich vor, die Phöniker hätten aus Theben zwo Priesterinnen entführt, und die eine davon nach Libyen, die andere an die Griechen verkauft, und diese hätten dann die Orakel bey besagten Völkern gestiftet. Auf meine Frage: woher sie dieses so sicher wissen und erzählen könnten? erwiederten sie, diese Frauen wären sehr sorgfältig aufgesucht worden, man habe sie zwar nicht finden können, aber doch in der Folge das von ihnen erfahren, was sie erzählt hätten.

LV. Dieses habe ich von den Priestern zu Theben gehört. Allein die Priesterinnen des Dodonischen Orakels erzählen folgendes: zwo schwarze Tauben wären aus Theben in Aegypten weg, die eine nach Libyen, und die andere zu ihnen geflogen; diese habe sich daselbst auf eine Eiche * gesetzt, und mit einer Menschenstimme geruffen, man müsse hier dem Jupiter ein Orakel stiften, dies habe man für einen göttlichen Befehl angesehen, und sofort vollzogen. Die Taube aber, die nach Libyen kam, habe die Libyer dem Ammon ein Orakel zu errichten geheissen. Auch dieses gehört dem Jupiter. Es erzählten dies die Priesterinnen zu Dodona, wovon die älteste **Promenia**, die nach ihr, **Timarete**, und die jüngste **Nikandra** hieß, und mit ihnen stimmten auch die übrige Tempeldiener zu Dodona überein.

LVI. Von diesen Nachrichten nun ist dies meine Meynung: Wenn die **Phöniker** die Priesterinnen wirklich weggeführt, und die eine davon nach Libyen, und die andere nach Griechenland verkauft haben, so ist mir wahrscheinlich, daß die letzte in dem jetzigen Griechenland und ehemali-

* Die in dem nahe bey dem Dodonischen Orakeltempel gelegenen heiligen Eichenhain berühmte redende und weissagende Eichen sind durch die Betrügereyen der Priester, welche vermuthlich dort aus hohlen Eichen Göttersprüche gaben, sehr bekant worden.

ligen Pelasgien an die Thesproter als Sklavinn verkauft worden; daß sie darauf daselbst unter einer Eiche dem Jupiter ein Heiligthum errichtet habe, weil es wahrscheinlich war, daß sie, als ehemalige Dienerinn des thebischen Jupiters an ihrem jetzigen Wohnort sein Andenken aufbehalten würde. Sie soll darauf das Orakel errichtet, die griechische Sprache gelernt und gesagt haben, daß ihre Schwester von eben den Phönikern, die sie verkauften, nach Libyen verkauft worden wäre.

LVII. Tauben aber wurden die Frauen von den Dodonäern meines Erachtens deswegen genennt, weil sie aus einem fremden Lande waren, und ihre Sprache jenen wie Vögelgezwitscher vorkam. Nachher hat die Taube, wie sie sagen, mit menschlicher Stimme gesprochen, weil nemlich die Frau dann so redete, daß man sie verstehen konnte. Solang sie aber noch als Ausländerinn sprach, glaubte man einen Vogel zu hören. Denn wie würde wohl je eine Taube wie ein Mensch reden können? Durch das Vorgeben aber von einer schwarzen Taube wollen sie sagen, daß sie eine Aegypterinn war.

LVIII. Das Orakel zu Dodona und das zu Theben in Aegypten kommen daher sehr miteinander überein. Auch das Wahrsagen im Tempel ist ägyptischen Ursprungs. Denn ohne Zweifel haben die heilige Versammlungen, Umzüge und Unterhaltungen mit den Göttern den Aegyptern ihre Entstehung zu danken, von denen es dann die Griechen lernten. Mein Grund ist der: jene Gebräuche scheinen schon seit uralten Zeiten üblich gewesen zu seyn, die griechischen aber sind Geburten späterer Jahrhunderte.

LIX. Die Aegypter halten des Jahrs nicht einmal sonders öfters heilige Versammlungen, vorzüglich aber und am liebsten in der Stadt **Bubastis** der **Diana** zu Ehren; dann der **Isis**, zu **Busiris**, einer Stadt auf der Mitte des **Delta** gelegen, wo der gröste Isistempel ist; (Isis bedeutet im Griechischen Demeter oder Ceres) ferner in **Sais** der **Minerva**; alsdann der **Sonne** in **Heliopolis**, in **Butis** der **Latona** und endlich dem **Mars** zu Ehren in **Papremis**.

LX. Wenn sie nach der Stadt Bubastis fahren, so halten sie es auf folgende Art: Männer und Weiber segeln in Gesellschaft, und auf jedem Fahrzeug befindet sich eine große Menge von Personen beyderley Geschlechts. Einige von den Weibern machen einen Lärmen mit Klappern, ei-

nige von den Männern aber blasen während der ganzen Farth auf Pfeifen, die übrigen Frauen und Männer singen und klatschen in die Hände. Kommen sie unterwegs an eine andere Stadt, so fahren sie an das Ufer hin. Ein Theil des Frauenvolks macht es so, wie ich vorher gesagt habe, andere schreyen und schimpfen auf die Frauen in der Stadt, andere tanzen, andere heben die Röcke auf. Dieß thun sie bey jeder Stadt, die am Nil liegt. Kommen sie aber nach Bubastis, so beginnen sie das Fest mit grosen Opfern, an welchem mehr Wein als sonst das ganze Jahr hindurch aufgeht. Alle Manns und Weibspersonen, Kinder ausgenommen, wallen dahin, wie die Eingebohrne versichern, bey siebenmal hunderttausend Menschen. So verhält sichs mit diesem Feste.

LXI. Des Isisfestes zu Busiris hab ich schon oben erwähnt. Viele tausend Männer und Weiber schlagen sich nach dem Opfer, für wen aber? das ist mir nicht erlaubt zu sagen. Die Karer, die in Aegypten wohnen, thun es hierinnen den andern in so ferne zuvor, daß sie sich sogar die Stirne mit Messern zerschneiden, woraus man auch sieht, daß sie fremde und keine Aegypter sind.

LXII. Bey den nächtlichen Opferversammlungen zu Sais zünden alle unter freiem Himmel rings an den Häusern umher viele Lampen an. Dieß sind tiefe Gefäße mit Salz und Oel gefüllt, worauf oben das Docht liegt und die ganze Nacht hindurch brennt. Daher heißt das Fest das **Lampenbrennen.** Diejenigen Aegypter nun, welche dieser Versammlung nicht beywohnen, feyern diese Opfernacht zu Hause und zünden durchgehends Lampen an. Und dieß geschieht nicht nur in Sais, sondern auch durch ganz Aegypten. Warum aber diese Nacht mit Erleuchtung gefeyert wird, davon giebt man eine geheime Ursache an.

LXIII. Diejenigen, welche nach Heliopolis und Butis wallen, bringen nur Opfer. In Papremis aber sind, wie an den andern Orten, Opfer sowohl als heilige Gebräuche üblich. Beym Untergang der Sonne beschäftigen sich einige Priester mit dem Götzenbilde, die meisten derselben aber stehen mit hölzernen Keulen vor dem Eingang des Tempels; diesen gegenüber stehen andere, die Gelübde darbringen, mehr als tausend Menschen, alle mit Prügeln bewafnet, gedrengt bey einander. Tags vorher trägt man die Statue des Gottes in einem kleinen hölzernen vergoldeten Tempelchen in ein anderes Heiligthum, und einige wenige, die zum Dienst des Bildes zurückgelassen worden, ziehen auf einem Wagen

mit vier Rädern das in dem Tempelchen befindliche Götzenbild. Die, welche in dem Vorderportal stehen, wollen sie nicht hineinlassen. Die Gelübdebringer helfen dem Gott und schlagen ihrer eigenen Vertheidigung wegen zu, woraus denn ein hitziges Prügelgefecht entsteht. Denn sie schlagen einander Löcher in die Köpfe und ich glaube viele sterben sogar an ihren Wunden. Indeßen versichern doch die Aegypter, daß letzteres nicht geschehe.

LXIV. Von dieser Feyerlichkeit geben die Eingebohrne folgenden Ursprung an: In diesem Tempel nemlich wohnet die Mutter des Mars. Dieser, der in der Fremde erzogen worden, wäre, als er mannbar ward, einmal gekommen, um seiner Mutter beyzuwohnen. Allein die Diener derselben, die ihn vorher niemals gesehen hatten, wollten ihn nicht hineinlassen, sondern trieben ihn zurück. Darauf habe er Leute aus einer andern Stadt geholt, die Diener brav abgeprügelt und so wäre er dann zu seiner Mutter gekommen. Daher wird nun, nach ihrem Vorgeben, dem Mars zu Ehren an seinem Feste diese Schlägerey gefeyert. Die Aegypter sind auch die ersten, welche heilig verordnet haben, daß niemand in einem Tempel eine Weibsperson beschlafen, oder ungewaschen noch einem Beyschlaf in den Tempel kommen darf. Denn fast alle Völker, die Aegypter und

Griechen ausgenommen, gatten sich in den Tempeln; oder gehen nach dem Beyschlaf ungewaschen dahin und glauben, daß es sich mit den Menschen eben so verhalte, wie mit den andern Thieren, denn man sähe ja auch die übrigen Thiere und Vögelgeschlechte in Tempeln und Heiligthümern sich miteinander begehen, welches sie doch, wenn es der Gottheit unangenehm wäre, nicht thun würden. Allein dergleichen Verfahren läßt sich meines Erachtens aus solchen Gründen nicht rechtfertigen.

LXV. Die Aegypter zeigen überhaupt in ihrer Religion einen übertriebenen Aberglauben, besonders auch in Folgendem: Ohngeachtet Aegypten an Afrika grenzt, so hat es doch nicht gar viel Thiere; * soviel ihrer aber darinnen sind, die werden für heilig gehalten. Einige davon leben selbst unter den Menschen, andere nicht. Wollte ich jetzt erzählen, warum sie gottgeweiht sind, so würde ich mich damit in göttliche Gegenstände vertiefen, deren Erklärung ich sehr sorgfältig vermeide. Doch habe ich nicht umhin gekönnt, nur einiges wenigstens ganz kurz zu berühren. Sie beobachten also, was die Thiere betrift, folgende Gewohnheit: Die Aufsicht nemlich über die Fütterung einzelner Thiere übergeben sie gewissen

* Nemlich Afrika war dafür bekannt, daß es voll von Thieren sey. Str.

Männern und Frauen, und diese Würde erbt dann der Sohn vom Vater. Jeder Einwohner in den Städten bringt ihnen auf folgende Art Gelübde. Unter Gebeten zu dem Gott, dem das Thier heilig ist, scheert man den Kindern das Haupthaar entweder ganz, oder zur Hälfte, oder auch nur das Drittel davon weg, und wägt es gegen Silber ab. So viel als es wiegt, giebt man der Thierwärterinn, welche Fische dafür zerstückt und die Thiere damit füttert, denn diese sind für sie dazu bestimmt. Wenn nun jemand ein solches Thier vorsetzlicher Weise ums Leben bringt, der bekommt eine Todesstrafe. Geschieht es aber nicht aus Vorsatz, so leidet er eine andere von den Priestern ihm auferlegte Strafe. Tödet aber jemand, vorsetzlich oder unvorsetzlich, einen Ibis oder Habicht, so muß er sterben.

LXVI. Ungeachtet in Aegypten ohnehin schon so viele Hausthiere sind, so würden ihrer doch noch mehrere seyn, wenn es mir den Katzen nicht folgender maßen gienge. Wann nemlich das Weibchen geworfen hat, so geht es nicht mehr zu dem Kater; allein dieser mögte sich mit demselben gatten, und kann seiner doch nicht habhaft werden. Da gebraucht er denn diese List: er raubt und trägt dem Weibchen die Jungen davon, bringt sie um, frißt sie aber nicht! Dieses seiner Jungen, die es ungemein liebt, beraubt, sucht aus

Ver-

Verlangen nach andern den Kater wieder auf. Bey Feuersbrünsten ereignet sich mit den Katzen etwas ganz Ausserordentliches. Nemlich, unerachtet die Aegypter umher stehen, nur die Katzen in Acht zu nehmen, und lieber die Löschung des Feuers darüber versäumen. Also schlüpfen doch die Katzen durch die Leute, oder setzen über sie weg und springen in die Glut, welches aber die Aegypter allemal in tiefes Trauren versetzt. Verliert in einem Hause eine Katze, ohne daß man es ihr nimmt, das Leben, so scheeren sich alle Bewohner blos die Augenbraunen ab; stirbt aber ein Hund, so wird der Kopf und der ganze Leib geschoren.

LXVII. Die todten Katzen bringt man in geheiligte Wohnungen, wo sie einbalsamirt, und dann zum Begräbnis nach Bubastis geschaft werden. Die Hündinnen aber beerdigt jeder in seiner Stadt an heiligen Plätzen. Auf eben die Art werden die Ichneumons begraben. Die Spitzmäuse und Habichte kommen nach Butis, die Ibis nach Hermopolis. Die Bären aber, die selten, und die Wölfe, die nicht viel gröser als die Füchse sind, begräbt man da, wo man sie todt findet.

LXVIII. Folgendes sind die natürlichen Eigenschaften des Krokodils. In den vier kältesten Wintermonaten nimmt er nichts zu sich, hat vier

Füsse, lebt auf dem Land und im Wasser, legt Eier auf das Land und brütet sie aus. Den Tag über hält er sich meistens auf dem Land auf, aber die ganze Nacht bleibt er im Fluß, weil das Wasser wärmer ist, als die freye Luft und der Thau. Unter allen mir bekannten Thieren ist keines, das aus einem so überaus kleinen Ursprung zu einem so überaus grosen Thier erwächst; denn seine Eier sind nicht viel gröser als Gänseeier, und nach deren Verhältnis sind auch die Jungen, die aber doch zu einer Länge von siebzehn Elen und drüber heranwachsen. Er hat Schweinsaugen, grose Hauerzähne, die der Gröse des Leibes angemessen sind, aber unter allen Thieren allein keine Zunge. Auch bewegt er die untere Kinnlade nicht, sondern er ist unter allen Thieren das einzige, das die obere gegen die untere bewegt. Er hat ferner starke Klauen und auf dem Rücken eine ungemein feste Schuppenhaut. Im Wasser ist er blind, aber in freyer Luft sein Gesicht sehr scharf. Weil er nun im Wasser lebt, so ist sein ganzer Rachen innen voll Blutigel. Alle Vögel und Thiere fliehen vor ihm, nur der Vogel Trochilus steht in gutem Vernehmen mit ihm, weil er ihm gute Dienste leistet. Denn wenn der Krokodil vom Wasser aufs Land herausgeht, und den Rachen aufgesperrt hält, welches er meistens beym Westwind zu thun pflegt — so schlüpft der Trochilus hinein, und verzehrt die Blutigel.

Weil ihm nun dieses sehr wohl thut, so läßt er den Vogel unbeschädigt.

LXIX. Einige Aegypter halten den Krokodil für heilig, andere nicht, und verfolgen ihn feindlich. Um Theben und den See Möris wird er für sehr heilig gehalten. An beyden Orten hält man einen zahmgemachten Krokodil, schmückt ihm die Ohren und Vorderfüsse mit kristallenen und güldenen Gehängen, giebt ihm bestimmte und heilige Speisen, und hält ihn, solang er lebt, aufs herrlichste, nach seinem Tod aber wird er einbalsamirt, und in einem heiligen Sarge begraben. Die, welche um Elephantine herum wohnen, halten ihn nicht für heilig, und essen ihn. Er heist aber eigentlich nicht Krokodil, sondern Champsa. Die Jonier nennten ihn nur so, weil er wie die Eidexe gestaltet ist, die sich bey ihnen in den Hecken aufhält.

LXX. Er wird auf sehr verschiedene Art gefangen. Allein ich gebe nur von derjenigen eine Beschreibung, die derselben am würdigsten zu seyn scheint. Um ihn anzulocken wirft man eine Angel mit einem Speckstück in den Fluß, und peitscht am Ufer ein lebendiges Ferkel. Sobald nun der Krokodil dasselbe schreien hört, so geht er darauf zu. Kommt er dabey an den Speck, so verschlingt er ihn. Darauf zieht

man ihn aufs Land, wo ihm vor allen Dingen der Fischer die Augen mit Leimen verschmiert. Auf diese Art kann er ihn dann sehr leicht bändigen, ausserdem aber mit vieler Mühe.

LXXI. Das Flußpferd ist in Aegypten sonst nirgends als in dem papremitischen Gebiet heilig, und hat folgende Gestalt, nemlich vier Füsse, gespaltene Klauen wie ein Ochs, eine platte Nase, eine Pferdemähne, grose Hauerzähne, vom Pferd Schweif und Gewieher, die Gröse vom grösten Ochsen und eine so dicke Haut, daß man, wenn sie trocken ist, Wurfspiese daraus machen kann.

LXXII. Die Fischottern, die sich auch im Fluß aufhalten, sind ebenfalls bey ihnen heilig, so wie unter den übrigen Fischen der sogenannte Lepidotus und der Aal. Diese, geben sie vor, wären dem Nil heilig und unter den Vögeln die Fuchsgans.

LXXIII. Es gibt auch noch einen heiligen Vogel, nemlich den Phönix. Ich habe ihn aber nur gemahlt gesehen, weil er gar selten und nach der Aussage der Heliopoliten, nur alle fünfhundert Jahre nach Aegypten kommt und auch dann nur, wie sie sagen, beym Tod seines Vaters. Wenn er richtig gemalt war, so hat er folgende

Gestalt und Gröse: Sein Gefieder ist theils von goldener theils von rother Farbe; der Gestalt und Größe nach kommt er dem Adler am nächsten. Allein ihre Erzählung von dem was er thun soll, scheint mir wenigstens nicht glaublich, er soll nemlich aus Arabien kommen, seinen Vater in Myrrhen eingehüllt in den Tempel der Sonne bringen und daselbst begraben. Dabey verfahre er so: Zuerst mache er ein Ey aus Myrrhen, so groß als er es tragen kann. Darauf versuche er ob er es auch fortbringen könne; und wenn er dies durch seinen Versuch erfahren, so hohle er das Ey aus, lege seinen Vater hinein, und bedecke den Theil des hohlen Eyes, wo er seinen Vater hineingelegt hat, wieder mit Myrrhen. Liegt dieser nun darinnen, so sey es noch so schwer, wie zuvor. Endlich verstreiche er es ganz und trage es nach Aegypten in den Tempel der Sonne. Dieß soll also dieser Vogel thun.

LXXIV. Um Theben herum gibt es auch heilige Schlangen, die aber keinem Menschen Schaden zufügen. Sie sind klein und haben oben auf dem Kopf zwey Hörner. Dem Jupiter sollen sie geweiht seyn, deßwegen werden sie auch in dessen Tempel begraben.

LXXV. Ich bin auch in eine Gegend Arabiens, nicht weit von der Stadt Butus gelegen, ge-

gekommen, um mich daselbst nach den geflügelten Schlangen zu erkundigen. Bey meiner Ankunft sah ich eine ungeheure Menge Knochen und Gerippe von Schlangen auf grosen und immer kleinern Haufen beysammen. Die Gegend wo sich diese Haufen befinden ist von folgender Beschaffenheit. Aus einem engen Thal kommt man auf eine grose Ebene, welche an das flache Land von Aegypten grenzt, und da trägt man sich mit der Sage, daß mit Frühlings Anfang geflügelte Schlangen aus Arabien nach Aegypten ziehen, die Ibisvögel aber bis in den Eingang aus jenem Thal entgegen kommen, diese Schlangen aufhalten und sie umbringen; deßwegen stehe auch der Ibis, sagen die Araber, bey den Aegyptern in so grosem Ansehen, so wie diese ebenfalls selbst eingestehen.

LXXVI. Der Ibis ist über und über schwarz hat Beine wie ein Kranich, einen gebogenen Schnabel und die Größe des Vogels Krex. Dieß gilt aber nur von den schwarzen, die mit den Schlangen kämpfen. Denn es gibt eigentlich zwo Gattungen der Ibisvögel, wovon die, welche meistens unter den Menschen sich aufhalten, einen kleinen Kopf und Hals und weisse Federn haben, den Kopf, Nacken, die Spitzen der Flügel und des Schwanzes ausgenommen, welche schwarz sind. An den Beinen und

am

am Schnabel aber sind sie der andern Gattung gleich. Die obengenannte Schlange ist wie die Wasserschlange gestaltet, hat aber keine befiederte sondern den Fledermäusen ähnliche Flügel. Soviel von den heiligen Thieren.

LXXVII. Diejenige Aegypter, welche den urbaren Theil des Landes bewohnen, sind unter denen, die ich habe kennen lernen, die geschicktesten, weil sie mehr als alle andere Menschen ihr Gedächtniß üben. Sie beobachten folgende Lebensart: Alle Monate brauchen sie drey Tage nacheinander Abführungsmittel, und suchen durch Erbrechen und Klistieren ihre Gesundheit zu erhalten, denn sie glauben, daß von der Nahrung der Speisen bey allen Menschen die Krankheiten entstehen. Nebst den Libyern sind die Aegypter auch vorzüglich gesund und zwar meines Erachtens der Jahrszeiten wegen, welche sich bey ihnen fast immer gleich bleiben. Denn eine jede Veränderung, besonders aber der Jahrszeiten pflegt bey den Menschen Krankheiten zu verursachen. Das Brod, welches sie essen und Kyllestis heisen, wird aus Roggenmehl gebacken, und da in ihrem Lande * keine Trauben wachsen, so bereiten sie sich Wein aus Gerste. ** Die

* Nemlich nicht überall, nicht im ganzen Lade

** Sie gaben diesem Tranke nach dem Zeugniß des Diodor Buch. 34, unsere Benennung, nemlich Bier.

Die Fische essen sie theils roh und an der Sonne getrocknet, theils eingesalzen, und unter den Vögeln, die Wachteln, Enten und kleines Gevögel roh und vorher eingesalzen. Die übrigen Vögel und Fische, ausser denen, die sie für heilig halten, essen sie theils gebraten, theils gesotten.

LXXVIII. Bey den Schmaußereyen ihrer Reichen trägt jemand, während daß man bey Tafel sitzt, ein hölzernes eine oder zwo Elen langes Gerippe, das durch Kunst und Malerey der Natur ganz gleich kommt, in einem Sarge herum, zeigt es jedem Gast mit dem Zuruf: "Dies anschauend trink und sey fröhlich, denn stirbst du, so wirst du so wie dies." Dies ist Sitte bey ihren Gastmahlen.

LXXIX. Nur allein ihre Volkslieder, keine fremden, singen sie. Doch haben sie unter andern merkwürdigen Stücken auch einen Gesang, welcher in Phönikien, Kypern, und anderwärts gesungen, aber bey jeden Volk anders genennt wird. Er hat viele Aehnlichkeit mit dem, welchen die Griechen unter dem Namen Linus singen. So wie ich mich über viele andere Gegenstände Aegyptens verwundere, so auch hier, woher sie wohl den Linus bekommen haben, denn wahrscheinlich war er schon von jeher bey ihnen gebräuchlich. Linus heist auf ägyptisch **Maneros**,

wel-

welcher nach ihrem Vorgeben der einzige Prinz des ersten ägyptischen Königs war, und dessen früher Tod von den Aegyptern in Elegien beklagt wurde *. Und dieses soll ihr erster und einziger Gesang gewesen seyn.

LXXX. Im folgenden stimmen die Aegypter unter den Griechen allein mit den Lakedämonern überein: wenn nemlich bey ihnen Jünglinge ältern Personen begegnen, so weichen sie ihnen aus, nehmen einen andern Weg, und stehen bey ihrer Ankunft auf. Hierinnen unterscheiden sie sich von allen übrigen Griechen. Statt des gegenseitigen Begrüssens auf der Strasse machen sie eine tiefe Verbeugung, wobey sie die Hände bis auf die Knie herabsinken lassen.

LXXXI. Sie tragen ein linnenes Kamisol, in ihrer Sprache Kalasiris, welches um die Schenkel herum Franzen hat, und über das sie ein weisses wollenes Kleid anziehen. Allein in den Tempel gehen sie nicht in Wollenkleidern, lassen sich auch nicht darinnen begraben, weil es unerlaubt ist. Dieses stimmt mit einer orphischen und bakchischen Sitte überein, welche ägyptischen und pytha-

* Plutarch in seinem Buch von dem Isis und der Osiris sagt, die Aegypter feyerten sein Andenken bey ihren Gastmahlen; und ferner sey er der Erfinder der Tonkunst gewesen.

thagorischen Ursprungs ist. Es darf nemlich niemand, der sich in diesen heiligen Orten befindet, in einem Wollenanzug beerdigt werden, wovon man eine geheimnißvolle Ursache angiebt.

LXXXII. Auch noch andere Dinge sind ägyptischen Ursprungs, z. B. welchem Gott jeder Monat und Tag heilig ist; was jedem, der an einem gewissen Tag geboren ist, begegnen, wie er sterben, und wie er sonst beschaffen seyn werde. Dieses haben auch die griechischen Dichter benutzt. Ferner haben sie vor allen andern Völkern die meisten Wunderzeichen ersonnen. Bey jedem Zeichen schreiben sie sehr sorgfältig den Erfolg auf; wenn sich um einige Zeit hernach ein ähnliches ereignet, so schließen sie auch auf einen ähnlichen Erfolg.

LXXXIII. Von der Wahrsagerkunst halten sie folgendes: Kein Sterblicher nemlich besitzt dieselbe, sondern allein einige Götter. So haben Herkules, Apoll, Minerva, Diana, Mars und Jupiter Orakeltempel, und Latona den von ihnen am meisten geschätzten zu Butas. Indessen sind alle diese Orakel von verschiedener Einrichtung.

LXXXIV. Die Heilkunde ist bey ihnen vertheilt. Jeder Arzt nemlich, deren es daher über-

all

all sehr viele giebt, hat nur eine Krankheit zu heilen. So ist z. B. einer Arzt für die Augen, jener für das Haupt, der für die Zähne, ein anderer für den Unterleib, und dieser für innerliche Krankheiten.

LXXXV. Ihre Todten beklagen und begraben sie auf die Art: stirbt bey ihnen ein Angesehener aus ihrer Familie, so überschmieren sich alle Frauenspersonen des Hauses, den Kopf oder auch das Gesicht mit Leimen, lassen darauf den Todten zu Haus allein, lauffen begleitet von allen Verwandtinnen, aufgeschürzt und mit entblößter Brust in der Stadt herum, und schlagen sich mit Wehklagen auf die Brust. Eben dieses thun auch mit aufgeschürzten Kleidern auf der andern Seite die Männer. Ist dieses vorbey, so bringen sie ihn dann zum einbalsamiren.

LXXXVI. Hierzu nun sind gewisse Personen bestellt, welche dieses als ihre Profession treiben. Diese zeigen denen, die den Verstorbenen zu ihnen gebracht haben, hölzerne Todtenbilder, die durch die Bemahlung der Natur nahe kommen, Den Nahmen welchen sie der vornehmsten Art geben, halte ich nicht erlaubt, bey dieser Gelegenheit zu nennen. Die andere ist geringer und wohlfeiler, die dritte die wohlfeilste. Hierauf fragen sie, nach welchem Modell sie ihren Todten zubereiten

reitet haben wollen? Sind diese darauf der Unkosten wegen einig worden, so gehen sie ab. Jene aber bleiben zu Hause, und verrichten die Einbalsamirung von der vornehmsten Art, auf folgende Weise. Erstlich nehmen sie das Gehirn mit einem krummen Eisen durch die Nase heraus, und gießen Arzeneyen dafür hinein; darauf schneiden sie den Unterleib mit einem scharfen äthiopischen Stein auf, und nehmen alles Eingeweide heraus, welches sie sorgfältig reinigen, mit Palmenwein waschen, und darauf mit gestoßenen Speccreyen abreiben; dann füllen sie den Leib mit gestossener unvermischter Myrrhe, Kasien und andern Specereyen, Weyhrauch ausgenommen, und nehen ihn wieder zu. Nachher salzen sie den Körper mit Salpeter ein, und lassen ihn siebenzig Tage, denn länger ist es nicht erlaubt, an einem verborgenen Ort liegen. Sind diese siebenzig Tage vorüber, so wird derselbe abgewaschen, über und über mit Byssusleinwandbinden umwickelt und mit Gummi, den die Aegypter öfters statt des Leims gebrauchen, bestrichen. Die Verwandten holen ihn dann, schließen ihn in ein hölzernes Bild von menschlicher Gestallt, bringen ihn an den Ort der Aufstellung, und stellen ihn aufrecht an die Wand. Dieß nun ist die kostbarste Art die Leichname zuzubereiten.

LXXXVII.

LXXXVII. Diejenigen, welche zur Vermeidung der Kosten die zwote Art verlangen, werden so behandelt: Man füllt den Leib des Todten, ohne ihn zu öfnen und das Eingeweide herauszunehmen, von hinten zu durch Klystiersprützen mit Cedernöl, dessen Zurückfluß verhindert wird, und balsamirt ihn dann siebenzig Tage ein. Am letzten Tag wird das eingesprützte Cedernöl, welches vermöge seiner Kraft das aufgelöste Eingeweide mit sich nimmt, wieder herausgenommen. Das Fleisch aber verzehrt der Salpeter, daß von dem Leichnam nichts als Haut und Knochen übrig bleiben. Haben sie nun den Todten auf diese Art zubereitet, so geben sie ihn wieder zurück, ohne weiter etwas an ihm zu verrichten.

LXXXVIII. Die dritte Art endlich gehört für Arme. Man spühlt da nemlich den Bauch blos mit scharfem Wasser aus, salzt den Leichnam siebenzig Tage, und läßt ihn dann wegbringen.

LXXXIX. Sterben Weiber vornehmer Männer, oder die etwa sonst sehr schön und angesehen waren, so werden sie nicht gleich nach ihrem Tode, sondern erst drey oder vier Tage nachher zum Einbalsamiren übergeben, welches deßwegen geschieht, damit nicht etwa die Mannspersonen,

welche dieses verrichten, sich noch mit dem Leichnam begehen möchten. Denn nach der Aussage eines Kunstgenossen soll man einmal einen über der Vermischung mit einer erst gestorbenen Frau ertappt haben.

XC. Finden die Aegypter den Leichnam eines Eingebohrnen oder eines Fremden, den ein Krokodil geraubt, oder der im Fluß umgekommen, so müssen ihn die Einwohner der Stadt, bey welcher er ausgeworfen wurde, einbalsamiren, aufs herrlichste schmücken, und in die heilige Begräbnisse bringen. Es darf ihn auch sonst niemand weder von seinen Verwandten noch Freunden anrühren, sondern er wird als etwas mehr als ein blos menschlicher Leichnam allein, durch die Hände der Nilprister beerdiget.

XCI. Gebräuche der Griechen, oder überhaupt irgend eines andern Volkes nehmen sie nicht an. Dieses gilt von allen Aegyptern. In dem Gebiete von Thebais ohnweit **Nea** in der grosen Stadt **Chemmis** *, befindet sich ein ins Viereck gebauter und rings mit Palmen umpflanzter Tempel des **Perseus**, Sohnes der **Danae**. Seine Vorterportale sind von Stein und sehr groß, und

* Heist beym Diodor Kap. 18. Chemmo oder die Pansstadt.

und auf diesen stehen zwo grose steinerne Statüen. In diesem Umfang ist das Heiligthum, und in demselben steht die Statüe des Perseus. Nach dem Vorgeben der Chemmiter läßt sich Perseus bisweilen in ihrem Lande, oft auch in dem Tempel selbst sehen, auch finde man bisweilen seinen zwo Elenlangen Schuh, den er getragen hat; und wenn man diesen sähe, so wäre in ganz Aegypten Ueberfluß. Sie geben ihm zu Ehren nach griechischer Sitte auch Kampfspiele in allen Arten von Kämpfen, wobey Thiere, Kleider und Felle zum Preis ausgesetzt werden. Auf meine Frage, warum Perseus nur ihnen zu erscheinen pflege, und warum sie sich durch diese Kampfspiele von den übrigen Aegyptern unterscheiden, erwiederten sie daß ihre Stadt der Geburtsort des Perseus wäre. **Danaus** nemlich und **Linkeus** wären Chemmiter gewesen, und nach Griechenland gesegelt. Von diesen führten sie das Geschlechtsregister bis auf den Perseus herab. Als er nun in eben der Absicht, wie auch die Griechen vorgeben, nach Aegypten kam, um nemlich das Haupt der **Gorgo** aus Libyen zu holen, sey er nach vorhergegangener Ausforschung des von seiner Mutter so oft gehörten Namens **Chemmis** auch zu ihnen gekommen und habe alle seine Anverwandte kennen lernen. Die Kampfspiele aber würden ihm nach seiner eigenen Verordnung gehalten.

XCII. Dieses sind denn die Gebräuche derjenigen Aegypter, die über den sumpfigten Gegenden wohnen. Die aber in denselben wohnen, beobachten mit den übrigen Aegyptern gleiche Sitte, unter andern auch diese, daß jeder Mann nach Art der Griechen nur Eine Frau heyrathet. Gewisse Erfindungen aber, um wohlfeil leben zu können, sind ihnen eigen. Wenn nemlich der Fluß ausgetreten ist, und das Land überströmt hat, so wachsen in dem Wasser viele Lilien, welche die Aegypter **Lotus** nennen. Diese mähen sie dann und trocknen sie an der Sonne. Den Kern des Lotus, der dem Mohn ähnlich ist, stossen sie dann und backen Brod daraus. Auch die Wurzel dieses Lotus ist eßbar, hat einen etwas süßen Geschmack, ist rundlicht und so groß wie ein Apfel. Es wachsen auch noch andere den Rosen ähnliche Lilien in dem Fluß. An diesen wächst in einem eigenen aus der Wurzel getriebenem Kelch eine Frucht, die einem Wespennest ungemein gleich sieht, und in dieser befinden sich sehr dicht aneinander eßbare Körner, die den Olivenkernen ähnlich sind. Man genießt sie sowohl frisch als getrocknet. Das Schilf, Byblus, wächst Jahr aus Jahr ein in den Sümpfen. Man reißt es aus, und schneidet das Obere davon zu irgend einem Gebrauch ab; der untere Theil ohngefehr eine Ele lang wird gegessen und verkauft. Wer aber die Biblus recht schmackhaft genießen

will, dörrt sie vorher auf einem geheitzten Ofen*. Einige Aegypter leben blos von Fischen. Sobald sie diese fangen, so nehmen sie das Eingeweide heraus, trocknen sie an der Sonne und essen sie dann.

XCIII. Zugfische werden in den Flüssen, eben nicht erzeugt, sondern sie haben ihren Aufenthalt in den Seen, und machen es folgendermaßen. In der Laichzeit schwimmen sie schaarenweise ins Meer. Die Milchner gehen voran, und spritzen ihren Saamen von sich, welchen die nachschwimmenden Rogner in sich ziehen, und davon befruchtet werden. Nach ihrer Befruchtung im Meer kehren sie wieder zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalt zurück, wo dann nicht die Männchen sondern die Weibchen schaarenweise voranschwimmen, und eben das thun, was jene gethan haben. Sie spritzen nemlich Eyerchen so klein wie Hirsenkörner von sich, welche die nachkommenden Männchen auffangen. Diese Hirsenkörner aber sind Fische. Denn von den übrigbleibenden und nicht verschluckten Körnern werden die, welche Nahrung bekommen, zu Fischen. Diejenigen von diesen Fischen, welche man auf ihrem Strich in die See fängt, haben sich an der linken Seite,

* Mehrerer schmackhaften Speisen und Früchte, die besonders auf dem Delta wachsen, gedenkt Diodor B. 1. K. 34.

die aber wieder zurückstreichen an der rechten Seite die Haut des Kopfs abgerieben. Dieß kommt daher, weil sie sowohl auf ihrem Hin-, als auf ihrem Herzug hart an das linke Ufer wegstreifen, damit sie der Strom nicht vom Weg abbringen möge. Sobald der Nil aufzuschwellen anfängt, so werden zuerst die vertiefte und niedrige Gegenden an dem Fluß von dem austretenden Wasser voll, und zugleich wimmelt auch darinnen alles von kleinen Fischen, welche meines Erachtens wahrscheinlich daher kommen: wenn im vorhergehenden Jahr der Nil zurücktritt, so gehen die Fische, welche ihre Eyer in den Schlamm gelegt hatten, mit dem letzten Wasser fort. Kehrt nun nach dem Verlauf eines Jahrs das Wasser wieder, so entstehen aus den zurückgebliebenen Eyern sogleich die Fische. So verhält es sich mit den Fischen.

XCIV. Die Bewohner der Marschländer haben ein Oel, welches aus der Frucht der Pflanze Sillikyprium, bey ihnen Kiki, auf folgende Art zubereitet wird: Sie säen jene Pflanze, die bey den Griechen vor sich selbst und wild wächst, an das Ufer der Flüsse und Seen, wo sie denn sehr viele Früchte aber von unangenehmen Geruch trägt. Diese werden gesammlet, zerstossen und ausgepreßt oder auch geröstet und gekocht. Der davon gewonnene Saft ist fett und taugt zum Bren-

zum Brennen wie Oel, giebt aber einen übeln Geruch.

XCV. Gegen die vielen Fliegen schützen sie sich auf folgende Weise: Die, welche jenseit der Marschländer wohnen, helfen sich mit Thürmen, auf welche sie vor Schlafengehen steigen, weil die Winde die Mücken nicht so hoch fliegen lassen. Die aber an den Sumpfgegenden wohnen, müssen sich auf eine andere Art helfen. Jederman nemlich spannt das Garn, womit er am Tag gefischt hat, des Nachts um und über sein Bett her, und schläft so unter demselben. Denn die Mücken stechen auch durch Kleider und Linnen, allein durch das Garn wagen sie es nicht einmal.

XCVI. Ihre Kauffartheyschiffe bauen sie aus einem Dornbaum, der dem kyrenäischen Lotus sehr ähnlich sieht, und von dem ein Gummi rinnt. Aus diesem schlagen sie zwo Elenlange Balken, die sie wie Dachziegel zusammen reyhen und dann um lange und dichtaneinder stehende Pfähle fügen; Haben sie auf diese Art das Schif zusammengebaut, so schlagen sie Querbalken oben drüber her; Rippen oder Krummhölzer brauchen sie nicht dabey. Die Fugen verstopfen sie innen mit Schilf. Sie machen nur ein Steuerruder, welches durch den Kiel geht. Die Mastbäume sind von dem obigen Dornenbaum, die Seegel von Schilf.

Strom auf können diese Schiffe nicht seegeln, als nur bey starkem Wind, sie werden deßwegen vom Ufer aus gezogen. Stromab aber gehen sie so: ein aus Tamarisken mit Rohr zusammengeflochtener Korb wird an einem Tau vom Vordertheil des Schifs hinabgelassen, vom Hintertheil aber ein durchbohrter ohngefehr zwey Talente * schwerer Stein. Fällt nun der Strom in den Korb, so reißt er die **Baris**, denn so heist diese Art von Schiffen, durch seine Schnelligkeit mit sich fort. Der Stein aber, der vom Hintertheil in der Tiefe mit fortgezogen wird, erhält dieselbe im Gleichgewicht. Dieser Schiffe, wovon verschiedene einige tausend Talente Ladung führen, haben sie sehr viele.

XCVII. Wann der Nil das Land überströmt hat, wo denn ganz Aegypten eine See wird, so ragen allein die Städte hervor, welche einen Anblick geben, wie die Inseln auf dem ägäischen Meer. Dann schift man nicht mehr blos dem Fluß nach, sondern mitten über die Fluren weg, so daß man von **Naukratis** gerade nach **Memphis** an den Pyramiden vorbeyfahren kann. Man kann aber dann auch noch einen andern Weg, nemlich an der Spitze des Delta und Kerkasorus vorbey nehmen. Schift man aber vom mitländischen Meer

* Ohngefehr etwas über einen Zentner nach unserm Gewicht.

Meer und Kanobus aus über die Felder weg nach Naukratis, so passirt man die Städte Anthylla und Archandra.

XCVIII. Die eine von diesen, **Anthylla**, eine beträchtliche Stadt, erhält die Gemahlinn des jedesmaligen Beherrschers von Aegypten, seitdem dieses unter die Herrschaft der Perser kam, zu ihren Schuhen. Die andere Stadt hat meines Erachtens vom Phthier Archander Sohn des Achäus Eidam des **Danaus** ihren Namen. Es könnte aber auch wohl ein anderer Archander seyn. Allein der Name ist nicht ägyptisch.

Bis hieher nun geht das, was ich selbst in Aegypten gesehen, erfahren und bemerkt habe. Jetzt aber will ich die Geschichte der Aegypter, so wie ich sie gehört habe, erzählen; doch wird hie und da auch von meiner eigenen Erfahrung etwas vorkommen.

Menes, der erste König in Aegypten soll nach der Erzählung der Priester den Fluß abgeleitet und **Memphis** erbaut haben.* Denn er wäre

* Der gemeinen Lesart des Textes Μενα— τουτο μεν απογεφυρωσαι την Μεμφιν ist ohnmöglich; auch nur cin erträglicher Geschmack abzugewinnen, und man sieht es ihr an, daß sie theils falsch, theils mangelhaft ist. Wenn man die Sache selbst aus dem Herodot und Diodor genau

wäre ehedem an dem Sandgebürge an der libyschen Seite vorbey gegangen; der König aber habe ohngefehr hundert Stadien oberhalb Memphis die Krümmung des Flusses gegen Mittag abgedämmt, sein altes Bette ausgetrocknet und ihn mitten zwischen beyden Gebürgen * durch geleitet. Auch heutiges Tages noch unter den Persern wird der

Damm

genau überlegt, so findet man die Nachricht von der Ableitung des Nil, und Erbauung von Memphis. Ich glaube wenigstens, die natürlichste Verbesserung entsteht durch das monströse τȣτο μεν so: τον ποταμοι απο τε δυρωσαι και κτισαι τ. Μ. wie schon Reiske nur nach einer andern Stellung lesen wollte.

D.

Die Erbauung von Memphis wird weiter unten gemeldet. Hier erzählt Herodot zuerst, daß Menes, durch Ableitung des Nils, den Platz worauf Memphis von ihm hernach erbauet ward, ausgetrocknet habe. Er meldet nemlich drey Unternehmungen des Königs der Reihe nach: 1) τȣ͂το μὲν ἀπογεφυρῶσαι τὴν Μέμφιν. 2) ὡς χέρσον γεγονέναι τὸ ἀπεργμένον (hier erklärt Herodot selbst, was er vorher unter ἀπογεφυρῶσαι verstanden) τȣ͂το- μὲν ἐν αὐτῷ πόλιν κτίσαι ταύτην, ἥτις νῦν Μέμφις καλέεται. 3) τȣ͂το δὲ τȣ͂, Ηφαίςȣ τὸ ἱρὸν ἱδρύσασθαι ἐν αὐτῇ. das Wort ἀπογεφυρῶσαι ist deswegen nicht zu verwerfen, weil es selten ist; man muß nur dabey nicht an eine hölzerne Brücke, sondern lieber an die Herleitung des Worts γέφυρα, γῆ ἐφύγρȣ͂ im Etymolog. magno denken. Str.

* Dem Arabischen und Libyschen. Str.

Damm jener abgeschnittenen Krümmung des Nils stark bewacht und jährlich noch ausgebessert. Denn würde der Fluß daselbst durchbrechen, so wäre ganz Memphis in Gefahr, überflutet zu werden. Als nun Menes der erste König das abgeschnittene Stück des Flusses zu festem Land gemacht hatte, so bauete er daselbst die jetzt genannte Stadt **Memphis**, (denn Memphis liegt auf dem schmahlen Strich Aegyptens) ließ ausserhalb derselben gegen Mitternacht und Abend aus dem Fluß einen See graben, (denn was gegen Morgen liegt, schneidet der Nil selbst ab,) und in der Stadt den grosen und so berühmten Tempel des Vulkan erbauen.

C. Ausser diesem König sagten mir die Priester aus einer geschriebenen Urkunde noch die Namen von dreyhundert und dreissig andern Königen her. Unter diesen waren in so vielen Menschenaltern achtzehn Aethioper und eine einige innländische Regentinn. Die übrigen aber sämmtliche Aegypter von männlichem Geschlecht. Die Regentin hieß, wie eine babylonische Königinn, **Nitokris**. Sie soll ihren Bruder, den die Aegypter als ihren König ermordeten und darauf ihr die Krone überreichten, dadurch gerächt haben, daß sie viele Aegypter durch List umzubringen veranstaltete. Sie ließ nemlich ein sehr langes unterirdisches Gebäude, unter dem Schein einer ganz neuen Erfin-

dung

dung errichten; ihre Absicht dabey aber gieng auf etwas ganz anderes. Dann lud sie eine Menge Aegypter, die ihr als die vorzüglichsten Mitschuldigen, an der Ermordung ihres Bruders bekannt waren in dasselbe zur Tafel. Während derselben ließ sie durch einen verborgenen grosen Kanal den Fluß über sie herstürzen. Soviel erzählte man mir von dieser Königinn. Ausserdem soll sie nach Vollführung dessen, sich, wie man sagt, der Rache zu entgehen in ein mit Asche gefülltes Zimmer gestürzt haben.

CI. Von den übrigen Königen, den einzigen Möris den letzten ausgenommen, konnten sie keines glänzenden Werks gedenken; dieser aber habe das nördliche Portal am Tempel Vulkans gebauet, und einen See gegraben, von dessen Umfang nach Stadien ich in der Folge sprechen will, und bey ihm Pyramiden aufgerichtet, deren Gröse ich bey Gelegenheit des Sees zugleich angeben werde. Ausser dem Möris also habe sonst keiner etwas Merkwürdiges hinterlassen.

CII. Ich übergehe sie also und gedenke nur ihres nächsten Nachfolgers, des Sesostris, welcher nach der Aussage der Priester zuerst mit Kriegsschiffen, aus dem arabischen Meerbusen ausgelaufen seyn und die Küstenbewohner des rothen Meers sich unterworfen haben soll. Bey

fort-

fortgesetzter Fahrt kam er auf ein Meer, welches seiner Untiefen wegen nicht schiffbar war. Von da aus gieng er nach Aegypten zurück, zog nach dem Vorgeben der Priester mit einer grosen Armee durch das feste Land und unterwarf sich alle Völker, wohin er kam. Fand er streitbare und für ihre Freyheit muthig kämpfende Völker, so ließ er ihnen in ihrem Lande Denkmäler mit Innschriften seines Namens und Vaterlandes errichten, und daß er sie mit Gewalt bezwungen habe; wo er aber ohne Widerstand und Gewalt Städte wegnahm, da ließ er auf Denkmäler eben die Innschriften wie bey streitbaren Nationen setzen, ausser dem aber noch besonders ein weibliches Schaamglied, um ihre Feigheit dadurch anzuzeign.

CIII. Unter solchen Thaten durchzog er das feste Land, gieng dann von Asien hinüber nach Europa und bezwang die Skythen und Thrakier. Wahrscheinlich nur bis zu diesen ist die ägyptische Armee gekommen, weil man nur allein in ihrem Lande die obengenannte Denkmäler sieht. Von da zog er zurück. Ob aber Sesostris selbst bey seiner Ankunft am Fluß Phasis einen Theil seiner Armee zu Bewohnern der Gegend daließ, oder ob einige seiner Soldaten des langen Marsches müde daselbst geblieben sind, kann ich nicht zuverlässig sagen.

CIV.

CIV. Die Kolcher stammen wahrscheinlich von den Aegyptern ab. Dieses führe ich als einen eigenen Gedanken von mir an, worauf ich schon gefallen bin, ehe ich es von andern gehört habe. Weil mir aber daran gelegen war, forschte ich bey beyden Völkern nach. Und da erinnerten sich denn die Kolcher eher der Aegypter, als diese sich der Kolcher. Indessen sagten die Aegypter, ihrer Vermuthung nach stammen die Kolcher von des Sesostris Armee ab. Mir selbst kam dieses deswegen auch wahrscheinlich vor, weil sie eine schwarze Farbe und krause Haare haben, obschon dieses noch nicht hinreichend ist, indem auch andere Völker so beschaffen sind. Der vorzüglichste Grund aber ist vielmehr der, daß unter allen Nationen die Kolcher, Aegypter und Aethioper von jeher sich beschneiden. Die Phöniker hingegen und die Syrer in Palästina gestehen, sie hätten es von den Aegyptern angenommen. Allein die Syrier an den Flüssen Thermodon und Parthenius und die Makroner, ihre Nachbarn, sagen, daß sie dieses erst neuerer Zeit den Kolchern nachgemacht haben. Diese Völker nun beschneiden sich allein unter den Menschen, und haben wahrscheinlich von den Aegyptern diese Sitte angenommen. Was aber die Aegypter und Aethioper betrift, so kann ich nicht bestimmen, wer es von dem andern gelernt habe. — So viel ist sicher, daß der Gebrauch schon alt ist. Daß aber durch den Handel mit Aegypten jene

jene Sitte anderwärts angenommen wurde, davon scheint mir unter andern dieses ein wichtiger Grund zu seyn, daß diejenigen Phöniker, die mit Griechenland handeln, sich nicht mehr nach Art der Aegypter beschneiden, sondern ihre Nachkommen unbeschnitten lassen.

CV. Noch etwas muß ich von den Kolchern erzählen, worinnen sie den Aegyptern ähnlich sind. Sie allein verfertigen auf die nemliche Weise die Leinwand, wie die Aegypter. Auch beyder Lebensart und Sprache kommen einander gleich. Die kolchische Leinwand nennen die Griechen die Sardonische, so wie die, welche aus Aegypten kommt, die Aegyptische.

CVI. Von den Denksäulen, welche der ägyptische König Sesostris in verschiedenen Ländern gesetzt hat, sieht man wenige mehr Doch hab ich im palästinischen Syrien noch welche mit der besagten Innschrift und einem weiblichen Geburtsglied gesehen. Man findet auch das Bildniß dieses Helden innerhalb Jonien zweymal in Fels gehauen, einmal auf dem Weg von Ephesus nach Phokäa, das anderemal von Sarden nach Smyrna. An beyden Orten ist ein fünf Spannen langer Mann eingehauen, der in der rechten Hand eine Lanze, in der linken einen Bogen hält, und so auch in Ansehung des übrigen mit ägyptischer

und äthiopischer Rüstung zugleich bewafnet ist. Ueber die Brust herüber von einer Schulter bis zur andern steht eine ägyptische Hieroglyphenschrift, die so heist: **Diese Landschaft hier hab ich mit diesen meinen Schultern * erobert.** Wer er aber und woher er ist, sagt er daselbst nicht, hat es aber sonst wo zu erkennen gegeben. Einige die es gesehen, halten es für das Bildniß des **Memnon**, sind aber dabey sehr weit von der Wahrheit entfernt.

CVII. Den zurückgekommenen Sesostris, welcher viele Menschen aus den verschiedenen von ihm bezwungenen Provinzen mitbrachte, soll bey seiner Ankunft zu Daphnä bey **Pelusium**, wie die Priester erzählen, sein Bruder, dem er indessen die Regierung übertragen hatte, nebst seiner Familie zu einem Gastmahl eingeladen, aussen rings um das Gebäude einen Holzstoß aufgerichtet und denselben angezündet haben. Sobald er dieß inne ward, berieth er sich sogleich mit seiner Gemahlinn; denn auch diese war unter seinem Gefolge. Sie gab ihm den Rath, er mögte von seinen sechs Prinzen zween oben über den brennenden Holzstoß herlegen und mit ihnen über die Flamme eine Brücke schlagen, über welche sie dann weggehen und so sich retten wollten. Dieß

that

* Vielleicht ist **hoploisi** für **Omoisi** zu lesen; dann hieße es, **mit meinen Waffen**. **Str.**

that Sesostris und zween von denselben verbrannten dadurch, die übrigen aber sind nebst ihren Eltern entronnen. *

CVIII. Nach seiner Rückkunft in Aegypten und genommener Rache an seinem Bruder, brauchte Sesostris die Völker der eroberten Provinzen auf folgende Art: sie waren es nemlich, welche die unter diesem König in den Tempel des Vulkan gebrachte Steine von ungeheurer Grösse dahin schleppten und alle Kanäle in Aegypten graben mußten. Wider ihren Willen aber machten sie Aegypten, wo man sonst überall der ebenen Gegend wegen fahren und reiten konnte, dazu unbequem. Denn seit jener Zeit kann man das nicht mehr, welches die vielen und überall hingeführten Kanäle verursachen. Der König ließ aber deßwegen das Land mit solchen durchschneiden, weil die Städte, die nicht am Nil sondern mitten in Aegypten lagen, beym Zurücktreten desselben, Mangel an Wasser litten und daher ihren Trank aus gesalzenen Zisternen nahmen. Aus dieser Ursache also wurden durch Aegypten Kanäle geführt.

* Ein ägyptisches Märchen, dem Diodor 1,57. sehr weislich etwas von seinem Abentheuerlichen zu nehmen und etwas mehr Wahrscheinlichkeit zu geben wußte.

CIX. Ferner soll Sesostris das Land unter alle Aegypter ausgetheilt, einem jeden ein vierecktigtes Stück Land von gleicher Gröse geschenkt und daraus seine Einkünfte gezogen haben, dadurch, daß jeder seinen Theil jährlich versteuern mußte. Nahm aber der Fluß von irgend eines Eigenthum etwas weg, so zeigte es der Besitzer dem König persönlich an, welcher darauf die Feldgüter in Augenschein nehmen und den Schaden zugleich ausmessen ließ, damit der Besitzer nach dem Verhältniß des übrig gelassenen Stücks die aufgelegte Steuer entrichten mögte. Meines Erachtens wurde hierdurch die Feldmeßkunst erfunden und nach Griechenland gebracht, denn den Stundenzeiger, die Sonnenuhr und die zwölf Theile des Tages lernten sie von den Babyloniern kennen.

CX. Nur allein dieser ägyptische König herrschte über Aethiopien. Er hinterließ zu dessen Andenken steinerne Bildsäulen vor dem Tempel Vulkans. Zwo davon, dreyßig Elen hoch, stellen, ihn und seine Gemahlin, viere, jede zwanzig Elen hoch stellen seine Prinzen vor. Als lange Zeit nachher Darius seine Statüe vor jenen aufrichten wollte*, so gab dieses der Priester Vulkans nicht zu, weil die Thaten des Darius denen des Sesostris nicht gleich kämen; denn dieser habe nicht nur nicht

* Als nemlich Aegypten unter die Botmäßigkeit der Perser kam.

nicht wenigere Nationen als jener, sondern auch sogar die Skythen bezwungen, welche doch Darius nicht besiegen können; es wäre also unbillig, wenn sein Bildniß vor den Denkmälern des Sesostris stehen würde, da er ihn an Heldenthaten nicht übertroffen hätte. Darius soll nicht unwillig darüber geworden seyn.

CXI. Nach Sesostoris Tode bestieg, wie die Priester sagen, sein Prinz Pheron den Thron. Dieser soll keinen Feldzug gemacht und aus folgender Ursache das Gesicht verlohren haben: Als damals der Fluß sehr hoch bis auf achtzehen Elen gestiegen war, daß er die Fluren ausserordentlich stark überströmte und bey einem entstandenen Sturmwind Wogen wälzte, so soll der König von Frechheit bethört, mitten in die Strudel des Flusses einen Wurfspies geschossen haben. Gleich darauf ward er krank an den Augen, und verlohr das Gesicht, dessen er auf zehen Jahre entbehren mußte. Im elften Jahr aber erhielt er einen Orakelspruch aus der Stadt Butis, daß die Zeit seiner Strafe vorbey sey, und daß er wieder sehen werde, wenn er sich die Augen waschen würde mit dem Urin eines Weibes, welches ihrem Manne allein beygewohnt, und mit keinem andern sich eingelassen hätte. Zuerst machte er mit seiner Gemahlinn, und als er darauf nicht sehend wurde, mit verschiedenen andern Frauen die Probe. End-

lich bekam er sein Gesicht wieder, und ließ nun die Frauen, mit denen er den Versuch gemacht hatte, diejenige ausgenommen, von deren Harn er sehend ward, in eine Stadt, die jetzt Erythrebolus * heist, zusammenbringen, sie mit derselben insgesammt verbrennen, und nahm die, durch welche er sein Gesicht wieder bekommen hatte **, zur Gemahlinn! Dieser Augenkrankheit entronnen, errichtete er in allen berühmten Tempeln Denkmähler, worunter besonders zween Obelisken im Tempel der Sonne jeder aus Einem Stein hundert Elen hoch, und acht Elen breit, merkwürdig sind.

CXII. Ihm soll ein gewisser Memphite, den die Griechen **Proteus** nennen, in der Regierung gefolgt seyn. Von diesem ist jetzt noch in Memphis ein sehr schöner und herrlicher Tempelbezirk, um welchen her Phöniker aus Tyrus wohnen und der dem Tempel des Vulkan südwärts liegt. Die ganze dortige Gegend heist jetzt der **Lagerplatz** der Tyrier. In diesem Tempelbezirk des Proteus, steht auch eine der **Venus der Gastfreundin** gewidmete Kapelle. Ich vermuthe, daß dieselbe der **Helena Tyndars Tochter** heilig war, erstlich weil ich hörte, **Helena** habe sich beym **Proteus**

* Der rothe Acker.

** Welche nach Diodor ein Gärtnerweib gewesen seyn soll.

eine zeitlang aufgehalten, besonders aber, weil sie von der **Venus der Gastfreundin** den Namen hat. *

CXIII. Auf meine Frage nach der Geschichte der **Helena**, erzählten mir die Priester folgendes: Als **Alexander** die **Helena** aus Sparta geraubt hatte, wurde er bey seiner Heimfarth aus dem ägäischen Meer durch einen heftigen Sturm auf die Höhe von Aegypten verschlagen, und von da kam er bey anhaltendem Sturm ganz nach Aegypten in die kanobische Mündung des Nil und nach Tarichea. An der Küste befand sich der Tempel des **Herkules** der jetzt noch stehet, fliehet in diesen irgend ein Sklave und läßt sich mit dem heiligen Zeichen zeichnen, wodurch er sich dem Gotte weyhet, so darf ihm niemand etwas zu Leide thun. Dieser Gebrauch hat sich von seiner Entstehung an bis auf meine Zeit unverändert erhalten. Als nun die Diener **Alexanders** von dem Gesetz dieses Tempels hörten, entwichen sie von ihm, setzten sich in den Tempel, als Schützlinge des Gottes, und klagten **Alexandern** an, ihm ein Unglück zu bereiten, indem sie den ganzen Vorfall mit der **Helena** und die ungerechte Behandlung des

* Die Unwahrscheinlichkeit dieser Meynung zeigt Herr Hofrath Meiners in der Religionsgeschichte der ältesten Völker. Göttingen 1775. S. 103.

Menelaus erzählten. Dieses klagten sie den Priestern und dem Aufseher über die (kanobische) Mündung, welcher Thonis hieß.

CXIV. Thonis ließ diese Nachricht sofort nach Memphis dem Proteus hinterbringen, und ihm sagen: „Ein Fremder, von Geburt ein Trukrer, ist angekommen, der in Griechenland ein Bubenstück begangen hat. Er hat nemlich die Gemahlin seines Gastfreundes verführt, sie nebst vielen Schätzen mit sich genommen, und ist durch einen Sturm hieher verschlagen worden. Soll man ihn nun ungestraft fortschiffen lassen, oder ihm seine Habe nehmen?“ Proteus ließ ihm darauf sagen: „Nehmet den Mann, wer er auch ist, der als ein Bösewicht an seinem Gastfreund gehandelt hat, und bringet ihn zu mir, damit auch ich sein Vorgeben höre.“

CXV. Auf diesen Befehl nahm Thonis Alexandern in Verhaft, und legte einen Beschlag auf dessen Schiffe, darauf aber ließ er ihn selbst nebst der Helena, seinen Schätzen und seinem Gefolge nach Memphis führen. Nachdem alles angekommen war, so fragte Proteus den Alexander, wer er sey, und woher er komme? dieser sagte ihm seine Abstammung, sein Vaterland, und wo er an Bord gegangen? Als er aber auf die Frage des Proteus, woher er die Helena

habe?

habe? in seiner Erzählung hin und her wankte, und die Wahrheit nicht sagte, so widerlegten ihn seine ehemalige Diener, und erzählten die ganze Geschichte seiner Frevelthat. **Proteus** aber that denn endlich folgenden Ausspruch: „Hielt ichs nicht für eine zu wichtige Pflicht, keinen von den Fremden zu tödten, welche vom Sturm an mein Land getrieben werden, so würde ich an dir den Griechen rächen, an dem, als deinem Gastfreund, du, Ruchloser, die schändlichste That verübt hast. Deines Gastfreundes Weib genossest du, allein dieß genügte dir noch nicht, sondern du reiztest sie auch, dir zu folgen, und entwichest mit ihr, als einer Beute. Auch noch mit diesem nicht zufrieden, hast du sogar vor deinem Aufbruch die Wohnung deines Freundes geplündert. Nun aber, da ichs für eine zu wichtige Pflicht halte, keinen Fremdling zu tödten, so werd ich dieses Weib und diese Schätze mitzunehmen dir nicht erlauben, sondern sie so lang für deinen griechischen Gastfreund aufbewahren, bis er selbst sie hier wird holen wollen. Dir aber und deinen Genossen gebiete ich, binnen dreyen Tagen mein Land zu verlassen; wo nicht, so werd ich euch als Feinde verfolgen."

CXVI. Auf diese Art nun kam nach der Erzählung der Priester **Helena** zum **Proteus**. Eben

so scheint mir auch **Homer** die Sache gehört zu haben. Allein zur Epopee schickte sie sich nicht so gut, wie die andere, die er angenommen hat. Daher ließ er sie weg, gab aber doch zu verstehen, daß er sie kenne. Dieses sieht man aus der Vorstellung die er von dem Herumirren Alexanders in der Ilias macht, und worinn er sich nirgends widerspricht,) daß er mit der entführten **Helena** bald da bald dorthin verschlagen worden, und auch nach **Sidon** in Phönikien gekommen sey. Er gedenkt desselben auch in dem Lobe der Tapferkeit Diomeds, in folgenden Versen:

Ihrer zierlich gewürkten Gewande, Sidonischer Weiber
Arbeit, welche Alexandros, ähnlich den Göttern,
Mit sich führte von Sidon, die Wellen des Meeres durchschiffend,
Als er Helena brachte gen Troja, die Tochter Kronions.*

Auch in der Odyssee gedenkt er sein mit diesen Worten:

Siehe so heilsam war die künstlich bereitete Würze,
Welche Helenen einst die Gemahlin Thons Polüdamna,

In

* Ilias. Sechster Ges. v. 283. Stolb. Uebers.

In Aigüptos geschenkt. Dort bringt die fruchtbare Erde
Mancherley Säfte hervor, zu guter und schädlicher Mischung. *

An einem andern Ort sagt ferner Menelaus zum Telemach:

Noch in Aigüptos hielten, wie sehr ich nach Hause verlangte,
Mich die Unsterblichen auf, denn ich versäumte die Opfer. **

In diesen Versen giebt Homer zu verstehen, daß er die Irrreise des Alexanders nach Aegypten gewußt habe. Denn Syrien grenzt an Aegypten, und die Phöniker, denen Sidon gehört, wohnen in Syrien.

CXVII. Diese Verse nun, besonders die letzte Stelle, machen sehr wahrscheinlich, daß nicht Homer, sondern ein anderer, die kyprischen Gedichte verfaßt habe; denn nach diesen soll Alexander mit der Helena bey günstigem Wind und stiller See in drey Tagen von Sparta nach Ilium gekommen seyn. In der Ilias aber heißt es, daß er mit ihr herumgeirrt sey. Doch genug jetzt vom Homer und den kyprischen Gedichten.

CXVIII.

* Odyssee. Vierter Ges. v. 227. Voß. Uebers.
** Ebendas. V. 351. Voß Uebers.

CXVIII. Auf meine Frage, ob die Erzählung der Griechen von Troja wahr sey oder nicht? erwiederten mir die Priester, sie hätten von dem Menelaus selbst gehört, daß er nach Helenens Entführung mit einer grosen griechischen Hülfsarmee nach Teukris gekommen, daselbst ans Land gestiegen sey, und eine Gesandschaft unter der sich Menelaus befand, nach Ilium geschickt habe; Diese habe bey ihrer Ankunft die Helena, nebst den mit ihr vom Alexander geraubten Schätzen zurückverlangt und wegen der Beleidigung Genugthuung gefordert; worauf denn die Teukrer sofort und auch noch nachhero eidlich versicherten, daß weder Helena noch die vorgegebenen Schätze bey ihnen, sondern in Aegypten befindlich wären, daß sie also für das was Proteus der König in Aegypten habe, rechtmäßiger Weise keine Genugthuung geben könnten. Die Griechen, welche diese Antwort für Spott hielten, belagerten darauf Ilium so lange, bis sie es eroberten. Als sie aber nach dem Übergang der Stadt die Helena nicht fanden und die nemliche Antwort wie vorher bekamen, so gaben sie dann der ersten Nachricht Gehör, und sandten den Menelaus selbst an Proteus.

CXIX. Menelaus fuhr also nach Memphis, wurde sehr wohl daselbst aufgenommen, und erhielt nach vorausgeschickter treuer Erzählung des

Vor-

Vorfalls die Helena unverletzt nebst allen seinen Schätzen wieder. Allein dem ohngeachtet handelte Menelaus ungerecht gegen die Aegypter. Als er nemlich an seiner Abreise durch widrigen Wind sehr lange gehindert wurde, begieng er die Frevelthat: zwey Kinder von Eingebohrnen zu nehmen, und zu opfern. Diese Greuelthat wurde ruchbar, er aber entfloh, weil man ihn deswegen ausserordentlich haßte und verfolgte, auf seinen Schiffen nach Libyen. Wohin er sich aber von da aus gewendet habe, konnten die Aegypter nicht sagen. Einiges von dieser Begebenheit wusten sie nach ihrem Vorgeben aus fremden Nachrichten, das aber, was sich bey ihnen selbst zugetragen, behaupteten sie als zuverlässig.

CXX. Soweit die Priester. Ich für meine Person gebe der Geschichte der Helena Beyfall und füge noch hinzu, wenn dieselbe in Ilium gewesen wäre, so würde man sie entweder mit oder wider Willen Alexanders den Griechen übergeben haben. Denn Priamus und die Seinigen waren wohl so unvernünftig nicht, daß sie, um Alexandern die Helena geniessen zu lassen, ihre eigene Person, ihre Kinder und Stadt der Gefahr hätten aussetzen wollen. Sollten sie auch ja beym ersten Anfang so gedacht haben, so geschah es wohl dann nicht mehr, da in dem Gefechte mit den Griechen

chen, wenn man anders den Erzählungen der Dichter glauben darf, viele Troier, ja selbst zween oder drey oder wohl auch mehrere Prinzen des Priamus geblieben sind. Dieses zusammen genommen, so dächt ich wenigstens, würde Priamus die Helena, wäre sie auch würklich mit ihm selbst vermählt gewesen, das bevorstehnde Unglück abzuwenden, den Achäern wieder zurückgegeben haben. Auch war **Alexander** nicht der Thronerbe, daß er etwa in dem Alter des **Priamus** die Regierungsgeschäfte besorgt hätte, sondern **Hektor**, der älter und männlichgesinnter war, sollte den Thron nach **Priamus** Tode besteigen. Dieser hatte nicht Ursache, seinem ungerecht handelnden Bruder nachzugeben, zumal, da er sowohl ihm selbst als allen Troiern soviel Unglück zugezogen hat. Aber sie konnten **Helenen** nicht herausgeben, und auf der andern Seite maßen ihnen die Griechen, ob sie gleich die Wahrheit redeten, keinen Glauben bey. Denn die Gottheit, um meine Meynung zu sagen, hatte ihren gänzlichen Untergang schon veranstaltet, um dadurch die Menschen zu lehren, daß für grose Verbrechen die Götter auch grose Strafen aufbehalten haben. Dies ist also hievon meine Meynung.

CXXI. **Proteus** Nachfolger soll **Rampsinitus** gewesen seyn, der zu seinem Andenken das abendwärts gelegene Portal des Vulkantempels

nebst

nebst zwo gegenüberstehenden, fünf und zwanzig Elen hohen Statuen hinterlassen hat. Die nordwärts stehende nennen die Aegypter den Sommer und verehren sie mit Anbetung und Opfern; der aber gegen Norden, die sie den Winter heisen, erzeigen sie das Gegentheil. Dieser König hatte auch grose Schätze von Silber, daß ihn keiner seiner Nachfolger darinnen übertraf, oder ihm gleich kam. Um aber diese sicher verwahren zu können, ließ er ein Gebäude von Steinen aufrichten, woran eine Mauer an seinen Palast stieß. Der Baumeister aber, welcher auf diese Schätze Anschlag machte, bediente sich dazu folgender List. Er setzte nemlich einen Stein so in die Mauer, daß ihn zween Männer, oder auch nur einer leicht herausnehmen konnten. Das Gebäude war fertig, und der König verwahrte also seine Schätze darinnen. Nach einiger Zeit, da sich der Baumeister seinem Ende näherte, ließ er seine zween Söhne zu sich rufen, und entdeckte ihnen, was er aus Vorsorge für sie, damit sie einst herrlich leben könnten, bey der Erbauung der königlichen Schatzkammer für ein Kunststück gemacht habe; sagte ihnen alles sehr deutlich, wie man den Stein herausnehmen müste, bestimmte ihnen seine Gröse und Lage, und sagte: wenn sie dieses befolgten, so würden sie einst Herren vom Schatze des Königs werden. Bald darauf starb der Vater, und seine Söhne schritten sogleich zur That, giengen

des Nachts zum Palaste des Königs, fanden den Stein in dem Gebäude, brachten ihn leicht heraus und trugen viel von dem Schatze hinweg.

§. 2. Als darauf der König einmal in die Schatzkammer gieng, so erstaunte er über die merkliche Abnahme seiner Reichthümer, konnte aber niemand bezüchtigen, weil er die Kennzeichen unberührt, und das Gebäude verschlossen fand. Als er aber zum zweyten und drittenmal kam, und das Geld immer weniger zu werden schien, (denn die Diebe hörten nicht auf zu stehlen,) so ließ er Fallstricke machen, und sie um die Kästen, worinnen das Geld war, her legen. Gleich darauf kamen die Räuber wieder, und als der eine hineingekrochen war, so ward er, sobald er an den Kasten kam, in dem Fallstrick gefangen. Als der sein Unglück sah, rief er sofort seinem Bruder, sagte ihm, was ihn wäre, und hieß ihn eilends hineinkriechen, und ihm den Kopf abschneiden, damit er nicht erkannt würde, und nicht jenen mit unglücklich machte. Dieser hielt den Vorschlag für gut, und vollzog ihn, setzte darauf den Stein ein, und gieng mit dem Kopf seines Bruders davon.

§. 3. Mit Anbruch des Tags gieng der König in das Gebäude, und sah mit größter Bestürzung den Leib eines Diebes ohne Kopf

in

in dem Fallstrick, ohngeachtet das Haus unbeschädigt war und keinen Eingang noch Ausgang hatte. Nach einigem Hin und Herdenken ließ er den Rumpf des Diebes an die Mauer hängen und gab der hinzugestellten Wache den Befehl, jeden, den sie weinen oder klagen hören würde, zu ergreifen und zu ihm zu bringen. Der aufgehängte Leichnam verursachte nun seiner Mutter viele Schmerzen. Sie besprach sich daher mit ihrem Sohn, und hieß ihn alles versuchen, wie er auf irgend eine Art den Leichnam seines Bruders ablösen und ihr bringen könnte; würde er aber dieses nicht thun, so drohete sie ihm, zu dem König zu gehen und ihm den zu entdecken, der seine Schätze habe.

§. 4. Die Mutter ward hierüber von ihrem noch übrigen Sohn hart angelaßen; da er aber durch viele Gründe, die er ihr entgegen setzte, keinen Eindruck auf sie machte, so ersann er endlich folgende List: Er schafte sich einige Esel, belud sie mit vollen Weinschläuchen und trieb sie zur Wache des aufgehängten Leichnams, wo er dann zween oder drey Schläuche öfnete. Als nun der Wein herauslief, so schlug er sich wider den Kopf und schrie überlaut, daß er nicht wisse, zu welchem Esel er zuerst sich wenden solle. Die Wache, welche den vielen Wein fliesen sah, lief mit Gefäßen herbey

und fieng den herauslaufenden Wein auf, welchen sie sich zueignete. Er aber stellte sich zornig und schimpfte sie. Doch da ihm die Wache zuredete, so gab er allmählig nach und ließ sich besänftigen. Endlich trieb er die Thiere von dem Ort weg, und bepackte sie wieder. Sie wurden indeß durch ihre Unterredung immer bekannter, und einer von der Wache brachte ihn durch Possen zum lachen, worauf er ihnen obendrein noch einen Schlauch mit Wein gab, nachdem lagerten sie sich wieder sämtlich zu einem Gelag, zogen ihn dazu hin und hiesen ihn dableiben und mit ihnen zechen. Er ließ sich denn bereden, blieb und gab ihnen, weil sie ihn bey dem Gelag so freundschaftlich behandelten, noch einen Schlauch. Die Wache wurde nun durch das unmäsige Zechen entsetzlich berauscht, vom Schlaf befallen und schlief auf ihrer Saufstätte ein. Da nahm er, weil es schon um Mitternacht war, den Leichnam seines Bruders herab, schor der ganzen Wache zum Schimpf auf der rechten Seite den Bart ab, trieb die Esel mit dem Rumpf seines Bruders nach Haus und vollbrachte so den Vorschlag seiner Mutter.

§. 5. Der König wurde über die Nachricht von dem geraubten Leichnam des Diebes äusserst aufgebracht, wollte durchaus den Thäter dieses Streiches wissen und that etwas, das ich nicht glauben

ben kann: er schickte nemlich seine eigene Prinzessinn in ein Bordell mit dem Befehl, jedem ohne Ausnahme sich zu ergeben, bevor sie aber mit ihm sich begehe, ihn zum Geständniß des listigsten und gottlosesten Streiches zu zwingen, den er in seinem Leben begangen habe; denjenigen aber, der ihr den Vorfall mit dem Dieb erzählen würde, solle sie festhalten und nicht entrinnen lassen. Wie nun die Prinzeßinn den Befehl ihres Vaters erfüllte und der Dieb die Absicht, die man dabey hatte, erfuhr, so suchte er den schlauen König durch folgenden Streich zu übertreffen: er löste den Arm eines noch frischen Leichnams an der Schulter ab, nahm ihn unter das Kleid und gieng so zu der Prinzeßinn. Da er nun wie andere gefragt wurde, welches sein gottlosester und listigster Streich wäre, so sagte er: der gottloseste wäre, daß er seinem Bruder, der in dem Schatzhaus des Königs in einem Fallstrick gefangen war den Kopf abgeschnitten, der listigste aber, daß er die Wache betrunken gemacht und den aufgehängten Leichnam seines Bruders abgenommen habe. Auf diese Nachricht ergriff sie ihn. Der Dieb aber reichte ihr im Finstern die Hand des Todten hin, welche sie, als wär es seine eigene, festhielt; er aber ließ sie fahren und nahm durch die Thüren die Flucht.

Der König erstaunte als er es erfuhr, über die List und Kühnheit dieses Menschen. Endlich ließ er in allen Städten öffentlich kund thun, er wollte dem Thäter, wenn er sich vor ihm stellen würde, nicht nur verzeihen sondern auch eine ansehnliche Belohnung geben. Auf diese Zusage erschien er auch. **Rampsinitus** bewunderte ihn und gab ihm als dem schlausten unter den Menschen seine Prinzeßinn zum Weibe; denn die Aegypter überträfen alle andre Menschen an Schlauheit, und er alle Aegypter.

CXXII. Nach der Zeit soll dieser König lebendig in die Unterwelt, wo nach der Meynung der Griechen Hades ist, hinabgestiegen seyn und mit der **Ceres** Würfel gespielt haben, wo denn er bald sie gewonnen hätte. Bey seiner Rückkehr habe er von ihr ein güldenes Handtuch als Geschenk mitgebracht. Die Zeit von der Hinabreise des Rampsinitus bis zu seiner Wiederkunft, sagen die Priester, würde von den Aegyptern als ein Fest gefeyert, und ich weiß, daß dieses noch bis auf meine Zeit von ihnen geschieht; allein ich kann nicht sagen, ob gerade deßwegen oder aus einer andern Ursache? An dem Tag wirken die Priester einen Mantel und verschliesen einem von ihnen die Augen mit einer Kopfbinde; dann führen sie ihn in diesem Mantel auf den Weg nach dem Tempel der **Ceres** und gehen zurück. Der

Prie-

Priester aber mit den verschlossenen Augen soll von zween Wölfen in den zwanzig Stadien von der Stadt gelegenen Tempel der Ceres und von da wieder zurück geführt werden.

CXXIII. Wer diese ägyptische Sagen für glaubwürdig hält, kann sie annehmen, denn meine Absicht bey diesem ganzen Buche ist niederzuschreiben, was ich von jedem erfahren habe. Die obersten Götter der Unterwelt sind nach der Vorstellung der Aegypter Ceres und Bakchus. Auch sind die Aegypter die Urheber der Meynung, daß die Seele des Menschen unsterblich sey, daß sie, wann der Leib sterbe, in ein ebengebohrnes Thier übergehe, und, wann sie die Vögel, die Land und Seethiere durchwandert sey, sich wieder mit einem neugebohrnen Menschen verbinde, endlich daß sie diesen Umlauf binnen dreytausend Jahren vollende. Diese Meynung nahmen einige Griechen an, einige früher, andere später, und gaben sie für ihre eigene aus. Ich weis zwar ihre Namen, allein ich nenne sie nicht.

CXXIV. Bis auf die Zeiten des **Rampsinitus** soll die genauste Beobachtung der Gesetze und die Glückseligkeit des Landes geblüht, **Cheops** aber, sein Thronfolger, allen Lastern gefröhnt haben. * Er ließ alle Tempel zuschliessen; zuerst

* Beym Diodor B. 1. Kap. 63. führt dieser Cheops den Namen Chembes.

verbot er dem Volk darinnen zu opfern, hernach legte er auch der ganzen Nation Frohndienste auf. Einige mußten aus den Steinbrüchen im arabischen Gebirg Steine an den Nil ziehen und waren diese auf Schiffen über den Fluß gebracht, so mußten sie andere bis an das sogenannte lybische Gebirg ziehen: Bey hunderttausend Menschen arbeiteten jedesmal drey Monate nach einander fort. Das Volk bauete allein zehen Jahre an dem Weg, auf welchem sie die Steine fortbrachten, eine Arbeit, die meines Erachtens der Pyramide selbst wenig nachgiebt. (Denn derselbe ist fünf Stadien lang, zehn Klafter breit, seine größte Höhe acht Klafter, und besteht aus polirten Steinen mit eingehauenen Thierbildern.) Dieser Wegbau also nahm zehen Jahre Zeit weg. Viel Zeit * gehörte auch zu den Behältnissen unter dem Grabmal, auf welchem die Pyramiden stehen, die er sich zu seinem Begräbnis bauen ließ auf einer Insel, die vom Nil in einem Kanal umflossen wird. Zur Aufbauung aber seiner Pyramide brauchte man zwanzig Jahre. Sie ist viereckig, auf jeder Seite acht Plethra lang und eben so

hoch;

* Der Herr Uebersetzer hat hier nach einer Muthmaßung übersetzt: die Stelle ist freylich dunkel, leidet aber doch, wie mich dünkt, folgenden Sinn "Dieser Wegbau, samt der Arbeit an den Nebengebäuden, auf dem Hügel, worauf die Pyramiden stehen, und an den unterirdischen Gemächern, die er zu seinem Begräbniß bestimmte, in einer Insel, die er durch einen hereingeleiteten Kanal des Nils schafte, nahm zehn Jahre weg." Man sehe von dieser Insel das 127 Kapitel. Str.

hoch; * die Steine sind polirt, alle dreyßig Schuh lang und sehr genau zusammengefügt.

CXXV. Diese Pyramide nun wurde aufgebauet mit Stufen, welche von einigen Treppen von andern Altärchen genennt werden. War die erste Stufe fertig, so hub man die folgenden Steine ** mit kurzen Hebebäumen auf dieselbe, und zwar geschah dieses von der Erde bis zu dem untersten Absatz der Stufe. War der Stein soweit, so brachte ihn ein auf dem ersten Absatz stehendes Hebezeug bis zu dem zweyten Absatz, denn soviel Absätze an den Stufen übereinander waren, eben soviel waren auch Hebezeuge, oder man brachte das uemliche Hebezeug, wenn es leicht war, auf jeden Absatz, um den Stein weiter in die Höhe zu bringen. Ich zeige die doppelte Art an, wie man sie mir gesagt hat. Die Spitze der Pyramide wurde zuerst vollendet, dann fuhr man herabwärts so fort, und endlich wurde das Unterste an der Erde fertig. An derselben zeigt eine Inschrift mit ägyptischen Buchstaben die Kosten, welche blos auf Rettige, Zwiebeln und Knoblauch für die Arbeiter verwendet wurden, und es sagte mir, wie ich mich wohl erinnere, ein Ausleger,

 der

* Das ist, achthundert Fuß, denn ein Plethron ist hundert Fuß.

** Die zur folgenden Stufe oder Treppe gehörten.

der mir die Innschrift erklärte, daß nur dieses sechzehnhundert Talente betragen habe. * Ist dieß an dem, wie viel müssen nicht erst andere Dinge, als Eisen zum Arbeiten, Unterhalt und Kleidung für die Arbeiter gekostet haben, wenn solang, wie ich sagte, daran gebaut wurde? Meines Erachtens hatten sie ausserdem noch eine besondere nicht geringe Zeit nöthig, die Steine zu brechen, herbey zu schaffen, und die unterirdischen Behältnisse zu bauen.

CXXVI. Cheops gieng in der Niederträchtigkeit so weit, daß er geldbedürftig seine Prinzessinn in ein Bordell that, und sie soviel möglich Geld verdienen hieß, denn die bestimmte Summe sagte man mir nicht. Sie habe also den Willen ihres Vaters erfüllt, und zugleich darauf gedacht, für sich selbst ein Denkmal zu hinterlassen, und jeden, der zu ihr kam, gebeten, ihr einen Stein zu einem Bau zu schenken. Und aus diesen Steinen soll die Pyramide gebaut worden seyn, welche mitten zwischen den dreyen vor der grosen Pyra-

* Nach unserm Geld eine beynahe unglaubliche Summe von zwo Millionen und fünfzigtausend Thalern. Allein es sollen auch nach Diodor dreymal hundert und sechzigtausend Menschen 20. Jahre lang daran gearbeitet haben. Und eine solche Menge kann während einer solchen Zeit auch mitten im Zwiebel und Knoblauchland, welches Aegypten war, denn nun freylich ein hübsches Kapital in Rettigen und Zwiebeln aufessen.

ramide steht, wovon jede Seite hundert und funfzig Schuh lang ist.

CXXVII. Fünfzig Jahre soll Cheops regiert haben, und Chephren sein Bruder sein Thronfolger gewesen seyn, welcher ihm nachahmte, und unter andern auch eine Pyramide baute, welche aber, wie wir beym Ausmessen derselben gefunden, nicht so gros ist wie die seines Bruders. Sie hat keine unterirdische Behältnisse, auch leitet kein Kanal den Nil an dieselbe, wie bey der ersten. (Zu welcher der Nil durch einen gebauten Kanal geht, und innerhalb der Pyramide eine Insel bildet, worauf Cheops liegen soll.) Das erste Stockwerk erbaute er von bunten äthiopischen Steinen, die ganze Pyramide ließ er um vierzig Schuh niedriger machen, als die andere, und sie unmittelbar an das grösere Gebäude setzen. * Sie stehen beyde auf einem ohngefehr hundert Schuh hohen Hügel. Chephren soll sechs und funfzig Jahre regiert haben.

CXXVIII. Hundert und sechs Jahre also zählen die Aegypter, binnen welchen bey ihnen alle Laster im Schwange giengen und die verschlossenen Tempel nicht geöfnet wurden. Die Namen dieser Könige wollen die Aegypter aus Erbitterung

* Die des Griechischen kundigen Leser werden sich hiebey einer Anmerkung zu den Aegyptiacis P. 1. S. 107. erinnern. Str.

gar nicht aussprechen, ja sogar die von ihnen erbaute Pyramiden nennen sie nach einem Hirten Philitis, der damals seine Heerden in jener Gegend geweidet habe.

CXXIX. Nach ihm soll Mykerinus ein Sohn des Cheops König geworden seyn, welcher das Betragen seines Vaters mißbilligte. Er schloß die Tempel wieder auf und ließ das vom äussersten Elend bedrängte Volk * wieder zu seinen Geschäften und Opfern zurückkehren. Unter allen Königen war er der gerechteste, weßwegen er auch vor allen Regenten am meisten gelobt wird. Er sahe überhaupt ungemein auf Gerechtigkeit, so daß er sogar denen, die sich über einen Richterspruch von ihm beschwerten zur Besänftigung ihres Unwillens aus seinem eigenen Vermögen eine Entschädigung gab. Diesem gegen seine Unterthanen so gnädig gesinnten und handelnden Mykerinus brachte der Tod seiner einzigen Prinzessinn das erste Unglück. Der über diesen Schlag ausserordentlich betrübte Regent wollte herrlicher als andere seine Tochter begraben und ließ deßwegen eine hohle Kuh aus Holz verfertigen, sie übergülden und die Verstorbene darinnen begraben.

CXXX.

* Theils wegen der bey dem Pyramidenbau ausgestandenen Mühseligkeiten, theils wegen der unväterlichen und grausamen Regierung des Cheops und Kephren.

CXXX. Allein diese Kuh kam nicht unter die Erde, sondern man kann sie noch jetzt in einem prächtigen Zimmer des königlichen Palastes zu Sais stehen sehen. Täglich wird vor ihr allerley köstliches Räucherwerk angezündet und die ganze Nacht hindurch brennt dabey eine Lampe. In einem andern Zimmer neben dieser Kuh stehen, nach der Aussage der Priester zu Sais, ohngefehr zwanzig Bildnisse von Konkubinen des Mykerinus von Holz in nackender Stellung und Riesengröse. Wer sie aber eigentlich sind, davon weis ich nichts, als was ich schon gesagt habe.

CXXXI. Einige erzählen von dieser Kuh und den weiblichen Kolossen folgendes: **Mykerinus** habe sich in seine eigene Tochter verliebt, und sie genothzüchtiget, worüber sie sich vor Gram erhieng und dann von ihrem Vater in dieser Kuh begraben wurde. Ihre Mutter habe darauf den Dienerinnen, welche dem Vater die Tochter zubrachten, die Hände abgehauen, und ihre Statuen sollen eben das Schicksal gehabt haben. Meines Erachtens ist diese ganze Erzählung vorzüglich die, von den Händen, ein Mährgen. Denn ich habe es selbst gesehen, daß die Hände, welche noch zu ihren Füssen lagen, durch die Länge der Zeit abgefallen waren.

CXXXII. Die Kuh ist ganz mit einer Purpurdecke bedeckt, bis auf Hals und Kopf noch, welche zu sehen, und sehr stark verguldet sind. Zwischen den Hörnern steht eine goldene Sonne. Das Thier steht nicht aufrecht, sondern liegt auf den Knieen, und hat die Größe einer natürlichen großen Kuh. Alle Jahre wird sie einmal aus dem Zimmer getragen. Wann die Aegypter eines gewissen Gottes wegen, den ich bey dieser Gelegenheit nicht nennen darf, in der Trauer sind, dann bringen sie auch diese Kuh zum Vorschein. Denn sie soll sterbend ihren Vater Mykerinus noch gebeten haben, er mögte sie jährlich einmal von der Sonne bescheinen lassen.

CXXXIII. Nach diesem Unfall mit seiner Prinzessinn traf den König ein anderer. Er erhielt nemlich von Butis aus einen Orakelspruch, daß er nur noch sechs Jahre leben, und im siebenden sterben würde. Er ward dadurch sehr betrübt, sandte abermals an das Orakel, und ließ der Gottheit Vorwürfe mache, daß sein Vater und Oheim, welche die Tempel verschlossen, die Götter verachtet, und ihre Unterthanen ins Verderben gestürzt, dennoch lange gelebt hätten, er aber, als ein frommer Regente, so bald sterben sollte. Allein das Orakel gab ihm zum zweitenmal die Antwort: daß auch er deßwegen bald sterben würde, weil er seine Pflichten nicht erfülle.

le. Aegypten solle nun hundert und funfzig Jahre lang geplagt werden, welches seine 2 Vorfahrer gewußt hätten, er aber nicht. Auf die vernommene Nachricht, daß dies über ihn verhängt sey, ließ er eine Menge Lampen machen, und sie beym Einbruch der Nacht anzünden. Tag und Nacht brachte er ununterbrochen bey Trinkgelagen und andern Vergnügungen zu, schwärmte bey Gewässern und in Hainen umher, und besuchte alle angenehme Lustplätze, die er ausfündig machte. Dieß that er deßwegen, um das Orakel zum Lügner zu machen, damit, wenn er Nacht in Tag verwandelte, aus sechs Jahren zwölf werden sollten.

CXXXIV. **Auch er hat eine Pyramide hinterlassen**, die aber viel kleiner als die seines Vaters ist. Sie ist zwanzig Schuh kürzer, und hält auf jeder von ihren vier Seiten dreyhundert Schuh. Zur Hälfte ist sie aus äthiopischen Steinen erbaut. Einige Griechen haben Unrecht, wenn sie dieselbe von **Rhodopis** einer Buhlerinn haben erbauen lassen, und haben wahrscheinlich nicht gewußt, wer diese Rhodopis gewesen. Denn sonst würden sie sie nicht eine Pyramide haben aufführen lassen, welche, daß ich so sage, so viele tausend Talente gekostet hat. Ausserdem blühete **Rhodopis** unter der Regierung des **Amasis** nicht des **Mykerinus**, und lebte sehr lange nach den Königen, welche

die

die Pyramiden hinterlassen haben. Rhodopis war aus Thrakien gebürtig und in Gesellschaft des Fabeldichters Aesop, eine Sklavinn Jadmons eines Samiers, zu Hephästopons. Denn auch Aesop war, wie aus folgendem Umstand zu ersehen ist, ein Sklave Jadmons. Als man zu Delphi in Gewißheit eines Orakelspruches sehr oft ausruffen ließ, wer für Aesops Tod, die Genugthuung annehmen wollte? so fand sich sonst niemand, als ein Enkel Jadmons gleiches Nahmens, welcher sie annahm, woraus erhellet, daß auch Aesop dem Jadmon, angehört habe.

CXXXV. Rhodopis wurde vom Xanthus einem Samier nach Aegypten gebracht. Sie kam im Dienst dahin, wurde aber vom Charaxus einem Mitylener einem Sohn des Skamandronymus und Bruder der Dichterin Sappho durch eine grose Geldsumme wieder losgekauft. Nach ihrer Befreyung blieb sie in Aegypten, und erwarb sich durch ihre ungemeine Reitze grose Schätze; nemlich groß genug für sie als Rhodopis, aber doch bey weitem nicht zureichend; um eine Pyramide dafür zu erbauen. Noch jetzt kann jeder, wer will, den zehnten Theil ihres Vermögens sehen, weßwegen man ihr also keine grose Schätze zuschreiben darf. Sie wollte sich nemlich in Griechenland ein Denkmal stiften, durch ein Werk, dergleichen sonst noch niemand erfunden,

und in einem Tempel aufgestellt hatte, und solches dem Delphischen Tempel zu ihrem Andenken weyhen. Sie ließ demnach aus dem zehnten Theil ihres Vermögens so viel eiserne Bratspiese um Ochsen daran zu braten verfertigen, als man für diese Summe machen konnte, und schickte sie nach Delphi. Und diese stehen noch jetzt dem Tempel gegenüber hinter einem Altar, welchen die Chier gesetzt hatten. Die Buhlerinnen zu Naukratis sind meistens sehr schön. Denn auch die, von welcher hier die Rede ist, war gewiß so berühmt, daß auch jeder Grieche den Nahmen **Rhodopis** kannte, sowie auch eine andere nach ihr, mit Namen **Archidike**, in Griechenland beynahe in gleichem Ruf gewesen ist. Als darauf **Charaxus** nach Loßkaufung der **Rhodopis** nach Mitylene zurückkam, wurde er von der Sappho in einem Gedicht sehr durchgezogen. Doch genug jetzt von der **Rhodopis**.

CXXXVI. Nach dem **Mykerinus**, sagten die Priester, wurde **Asychis** König in Aegypten welcher dem Vulkan, das prächtige und sehr grose östliche Portal gebaut haben soll. Zwar hat jedes dieser Portale schöngearbeitete Bilder, und an den Gebäuden tausenderley Vorstellungen. Jenes aber hat vor allen den Vorzug. Unter diesem König soll durch den Geldmangel, Handel und Wandel in Verfall gekommen und deßwegen

der

der Befehl gegeben worden seyn, daß jeder, der Geld borgte, den Leichnam seines Vaters dafür verpfänden und der Gläubiger (der Zusatz kam noch hinzu) das ganze Begräbniß des Schuldners in seiner Gewalt haben sollte. Ferner wurde dem, der dieses Unterpfand einsetzte, und die Schuld nicht zurückzahlen wollte, die Strafe bestimmt, daß weder ihm nach seinem Tod in seiner väterlichen oder irgend einer andern Gruft einen Platz gegönnet, noch auch jemand von seinen Nachkommen begraben werden sollte. Ferner ließ Asychis, um alle seine Vorfahren zu übertreffen, aus Backsteinen eine Pyramide zu seinem Andenken bauen, und ihr folgende Innschrift geben: **Würdige mich nicht herab zu den steinernen Pyramiden, denn ich bin so weit über sie erhaben, als Zevs über die andern Götter. Eine Stange stieß man in den See, und den Schlamm, der an der Stange blieb, sammlete man, brannte Ziegeln daraus, und so ward ich erbauet.** Dies sollen die Verrichtungen dieses Königs gewesen seyn.

CXXXVII. Nach ihm kam ein blinder König Anysis, aus einer Stadt gleichen Namens. Unter dessen Regierung fielen die Aethioper nebst ihrem König Sabakon mit einem grosen Heer in Aegypten ein, worauf denn der blinde Regent in die Marschländer entfloh, der Aethioper aber

bey

bey funfzig Jahre Aegypten beherrschte, binnen welcher Zeit er folgendes gethan hat: Wenn ein Aegypter etwas verbrochen hatte, so ließ er ihn nicht am Leben strafen, sondern verurtheilte ihn nach der Grösse seines Verbrechens dazu, daß er an die Stadt, aus welcher er war, Schutt tragen mußte, wodurch dann die Lage der Städte höher wurde. Der Anfang dazu wurde schon unter dem Sesostris gemacht, durch die Leute, welche die Kanäle gruben, allein der äthiopische König erhöhte die Lage der Städte noch um vieles. So wurden denn auf Befehl des Sabakon viele ägyptische Städte, aber meines Erachtens vorzüglich die Stadt Bubastis, worinnen sich der merkwürdige Tempel der Bubastis befindet, aufgeschüttet. Es giebt zwar viele grössere und kostbarere Tempel, allein an äusserlicher Schönheit übertrift ihn keiner. Die Bubastis ist die griechische Artemis *.

CXXXVIII. Ihr Tempel ist von folgender Beschaffenheit. Der Platz, worauf er steht, ist bis an den Eingang eine Insel. Denn aus dem Nil sind zween Kanäle hingeleitet, von welchen

aber

* Diana. Ihr feyerten die Aegypter jährlich eines der prächtigsten Feste, auf welchem zu Bubastis bey siebenmal hundert tausend Menschen zusammen kamen. S. oben Kap. 60.

aber keiner in den andern fällt, sondern sie gehen bis an den Eingang des Tempels neben einander hin, so daß der eine an dieser, der andere an jener Seite des Tempels hinfließt. Jeder ist mit Bäumen beschattet, und hundert Schuh breit. Die Portale sind zehen Klaftern hoch, mit prächtigen sechs Elenhohen Statüen geschmückt. Da der Tempel in der Mitte der Stadt liegt, so kann man ihn von allen Seiten sehen, wo man herkommt, und weil er bey der Erhöhung der Stadt unverändert stehen blieb, so fällt er deswegen in die Augen. Er ist mit einer Steinmauer umgeben, auf welche Basreliefs gearbeitet sind. Innerhalb dieser um das grose Tempelgebäude her, worinnen das Bildniß der Göttinn steht, ist von sehr grosen Bäumen ein Hain gepflanzt. Des Tempels Länge und Breite ist auf jeder Seite ein Stadium. Bis zu seinem Eingang führt ein gedämmter bey drey Stadien langer und vierhundert Schuh breiter Weg; er geht über den Markt gegen Morgen hin, bis an den Tempel des Hermes, und ist auf beyden Seiten mit Wolkenhohen Bäumen besetzt. So ist also dieser Tempel beschaffen.

CXXXIX. Endlich wurden sie nach ihrer Erzählung von dem Aethioper dadurch erlöst, daß er durch ein Traumgesicht zur Flucht gebracht wurde. Es deuchte ihm nemlich, als stünde ein Mann vor ihm, der ihm rieth, er mögte alle

Priester in Aegypten versammlen, und sie in der Mitte zerhauen. Nach dieser Erscheinung sagte er, es scheine, als wollten ihn dadurch die Götter zu einem Vergehen gegen die Religion verleiten, damit er sich bey den Göttern oder Menschen unglücklich machen möchte. Allein er würde dieß nicht thun. Es wäre ja so schon die Zeit vorüber, welche er nach dem Ausspruch des Orakels über Aegypten herrschen sollte, drum wolle er wieder abgehen. Da er nemlich noch in Aethiopien war, so sagten ihm die Orakel daselbst, daß er in Aegypten funfzig Jahre König seyn sollte. Da also die Zeit verflossen war, und ihn dieser Traum erschreckt hatte, so gieng er freywillig aus Aegypten weg.

CXXXX. Sobald nun der Aethioper aus Aegypten weg war, so kehrte der blinde Regente aus den sumpfigten Gegenden zurück. Er hatte bereits funfzig Jahre daselbst gewohnt, und aus Asche und Erde eine Insel aufgeschüttet. Denn er befahl jedem Aegypter, der ihm Unterhalt brachte, daß man ihm ohne Wissen des Aethioper Asche zum Geschenk bringen sollte. Vor dem Amyrtäus konnte niemand diese Insel ausfündig machen, denn länger als fünfhundert Jahre blieb sie den Königen vor dem Amyrtäus unbekannt. Sie heist Elbo und ihre ganze Gröse beträgt zehen Stadien.

CXLI. Nach dem Anysis regierte Sethon, ein Priester Vulkans. Er verachtete das ägyptische Militär, und setzte es nicht nur ganz herab, als hätte er dessen nicht nöthig, sondern that ihm sogar auch die Beschimpfung an, daß er ihm die Aecker, wovon die vorhergehende Könige jedem Mann zwölf geschenkt hatten, wieder nahm. Als darauf Sanacharib König von Arabien und Assyrien mit einer grosen Armee auf Aegypten losgieng, so wollten die Soldaten dem Vaterland nicht beystehen. Darauf soll der Priester in der äussersten Bestürzung in einen Tempel gegangen seyn, und der Statue des Gottes die bevorstehende grose Gefahr vorgeklagt haben, worüber ihn der Schlaf befiel. Da sah er im Traum den Gott vor sich stehen, und ihm Muth zusprechen, daß ihm kein Unfall begegnen sollte, wenn er dem Heer der Araber entgegen gehen würde, denn er wolle ihm schon Hülf senden. Beherzt durch diesen Traum nahm der König diejenigen Aegypter, die ihm freywillig folgten, und schlug bey Pelusium, wo der Paß von Aegypten ist, sein Lager auf. Es folgte ihm aber, kein einziger Soldat, sondern blos Trödler, Handwerker und Krämer. Gleich nach seiner Ankunft überschwemmte ein Heer Feldmäuse das Lager der Feinde, zerfraß ihnen die Köcher, Bogen und Riemen der Helme, daß sie am folgenden Tag waffenlos die Flucht nahmen, und viele Leute da-

bey

bey verlohren. Auch heutiges Tages steht die steinerne Statue Sethons noch im Tempel Vulkans mit einer Maus in der Hand nebst den Worten: **wer mich ansieht, der fürchte die Götter!**

CXLII. Soweit die Erzählung der Aegypter und der Priester, welche zeigen, daß der Zeitraum von dem ersten König bis auf den Priester Vulkans, als den letzten König, dreyhundert und ein und vierzig Menschenalter fasse, und daß während desselben, eben so viel Oberpriester und Könige gewesen wären: Dreyhundert Menschenalter aber sind eben so viel als zehntausend Jahre, weil drey derselben hundert Jahre ausmachen. Die übrige ein und vierzig Menschenalter, ausser den dreyhundert, machen zusammen tausend dreyhundert und vierzig Jahre. Während dieser eilf tausend dreyhundert und vierzig Jahre, soll kein Gott eine Menschengestalt angenommen haben, auch soll weder vor noch nachher unter den folgenden Königen dergleichen geschehen seyn. Allein die Sonne habe während dieser Zeit viermal den Ort ihres Aufgangs verändert, und sey da, wo sie gewöhnlich untergeht, zweymal aufgegangen, und an dem Ort ihres Aufgangs zweymal untergegangen; indeß sey dadurch weder in Ansehung der Land und Flußgewächse, noch in Ansehung der Krankheiten und Sterbefälle in Aegypten eine Veränderung erfolgt.

CXLIII. Den Geschichtschreiber Hekatäus, der zu Theben sein Geschlechtsregiester erzählte, und zu seinem sechzehnden Anherrn einen Gott angab, behandelten ehedem die Priester ebenso, wie michals ich das meinige nicht angab. Sie führten ihn in einen geräumigen Tempel, und zeigten ihm so viel hölzerne Statuen in Riesengröse, als ich erwähnt habe. Denn jeder Oberpriester läßt sich, noch bey Lebzeiten daselbst sein Bildniß setzen. Diese zählten mir nun die Priester vor, bewiesen dabey aus der Aehnlichkeit des Bildnisses des Letztverstorbenen, daß immer der Sohn auf den Vater folge, und zeigten mir dieselbe alle Stück vor Stück. Dem Hekatäus, der in seinem Geschlechtsregister einen Gott zu seinem sechzehnden Anherrn angab, setzten sie durch die vorgezählten Statuen ein anderes entgegen, weil sie ihm nicht zugestehen wollten, daß von einem Gott ein Mensch gebohren würde. Dieß thaten sie denn so, daß sie sagten, jeder von diesen Kolossen sey ein Piromis und von einem Piromis erzeugt, bis sie die dreyhundert und fünf und vierzig Statuen, lauter Piromis und Piromis Abkömmlinge, deren Ursprung aber sie weder von einem Gott noch Halbgott ableiteten, gezeigt hatten. Piromis aber heißt auf griechisch ein edler und rechtschafener Mann.

CXLIV.

CXLIV. Darauf bewiesen sie nun, daß alle die, deren Bildnisse hier stunden, solche Menschen, von den Göttern aber sehr weit unterschieden wären. Vor diesen Männern wären in Aegypten Götter Regenten gewesen die aber keinen Umgang mit den Menschen hatten, einer von ihnen habe immer die Oberherrschaft geführt. **Orus** des Osiris Sohn den die Griechen **Apollo** nennen, sey der letzte König daselbst gewesen, und habe, nachdem er den **Typhon** vom Thron gestossen, zuletzt über Aegypten regiert. Osiris aber ist der Bakchus der Griechen.

CXLV. Die Griechen halten nun den **Herkules, Bakchus** und **Pan**, für die jüngsten Götter; allein bey den Aegyptern ist Pan der älteste, und gehört zur Gesellschaft der sogenannten acht ersten Götter, Herkules aber zur zwoten Ordnung der zwölfe; Bakchus endlich zur dritten, die von den zwölfen abstammt. Wie viele Jahre Herkules nach Angabe der Aegypter vor dem Amasis lebte, habe ich schon oben gesagt. Pan soll noch mehrere, Bakchus aber wenigere Jahre vorher gewesen seyn, obschon nach ihrer Meynung zwischen diesem und dem Amasis ein Zeitraum von funfzehntausend Jahren fällt. Die Aegypter versichern, daß sie dieses genau wissen, weil sie die Jahre immer nachgerechnet und aufgeschrieben hätten. Vom Bakchus nun, der ein Sohn der Semele,

mele, Kadmus Tochter seyn soll, bis auf meine Zeit sind wenigstens bey sechzehn hundert Jahre, vom Herkules aber der Alkmene Sohn ohngefehr neunhundert; allein von dem Pan, dem Sohne der Penelope, und des Merkur, nach dem Vorgeben der Griechen, bis auf meine Zeit, sind höchstens ohngefehr achthundert Jahre, mithin wenigere, als vom troischen Krieg an.

CXLVI. Jedermann kann nach Gefallen von beyden die ihm wahrscheinlichste Meynung annehmen. Ich habe die meinige gesagt. Wenn diese Männer also in Griechenland berühmt waren, und daselbst alt geworden sind, wie z. B. Herkules der Sohn des Amphitryon, ferner Bakchus der Semele, und Pan der Penelope Sohn; so mögte jemand sagen: auch diese waren nur Menschen, sie führten nur Namen von Göttern, die vor ihnen gewesen waren. Nun aber erzählen die Griechen, Zevs habe den Bakchus gleich nach der Geburt in seine Hüfte verschlossen, und nach Nysa einer Stadt über Aegypten in Aethiopien gebracht. Wohin Pan nach seiner Geburt kam, können sie nicht sagen. Mir ist daher sehr wahrscheinlich, daß den Griechen die Namen dieser Götter später, als die der andern bekannt wurden, und daß sie in die Zeiten, wo sie von ihnen gehört haben, ihren Ursprung setzen. Eben dieses sagen auch die Aegypter selbst.

CXLVII. Nun will auch das noch erzählen, was andere Völker mit Uebereinstimmung der Aegypter von der Geschichte dieses Landes berichten, wobey hie und da sich etwas von dem was ich selbst gesehen habe, befinden wird. Als nach dem Priester **Vulkans** die Aegypter ihre Freyheit erhalten hatten, so setzten sie, weil ihnen ohne Könige zu leben nicht möglich war, **zwölf Könige** und theilten ganz Aegypten in zwölf Theile. Diese verknüpften sich während ihrer Regierung durch gegenseitige Verheyrathungen miteinander, und schlossen den Bund, daß keiner den andern stürzen, noch einer mehr als der andere besitzen, sondern daß die innigste Freundschaft unter ihnen seyn sollte. Diese Gesetze entwarfen sie deßwegen, und hielten sehr strenge darüber, weil ihnen gleich beym Antritt ihrer Regierung das Orakel gesagt hatte, daß der, welcher von ihnen in dem Tempel Vulkans, mit einem ehernen Becher ein Trankopfer brächte, über ganz Aegypten unumschränkt herrschen würde. Deßwegen versammelten sie sich zu allen Opfern sämtlich.

CXLVIII. Sie befanden auch für gut, gemeinschaftliche Denkmähler zu hinterlassen; weshalb sie etwas über dem See Möris nächst an der Krokodilstadt ein Labyrinth erbauten, welches ich gesehn habe, als ein Werk, das alle Beschreibung übertrifft Denn wenn man auch alle griechische

Mauerarbeiten und Gebäude zusammen nähme, so würden sie doch in Ansehung der Arbeit und des Aufwandes diesem Labyrinth noch den Vorzug lassen, so ansehnlich auch die Tempel zu Ephesus und Samus sind. Auch die Pyramiden übertreffen die Nachrichten, die man von ihnen hat, da jede den grösten Werken der Griechen bey weitem vorgeht, allein das Labyrinth übertrift auch noch die Pyramiden. Es hat zwölf bedeckte Höfe mit gegeneinander überstehenden Thoren, sechs gegen Mitternacht und so viel gegen Mittag, die an einander stossen und aussen von einer Mauer umgeben werden. Es hat zweyerley Gemächer, unter und ober der Erde, von jeder Art funfzehenhundert, zusammen dreytausend. Die Gemächer über der Erde hab ich selbst besucht, und gesehen, und beschreibe sie also aus eigenem Anschauen. Allein die Unterirdischen kenne ich blos aus der Beschreibung, denn die Aegypter, welche die Aufsicht darüber hatten, wollten sie durchaus nicht sehen lassen, weil, wie sie vorgaben, die Begräbnisse der königlichen Erbauer, und der heiligen Krokodile darinnen wären. * Dies ist die

* Es sollte nemlich dieses ungeheure mit unsäglichem Aufwand und Luxus errichtete Denkmal ägyptischer Eitelkeit, vor dessen Idee die Einbildungskraft beynahe zurückgescheucht wird, ein gemeinschaftliches Grab für die zwölf mit gröster Eintracht zu gleicher Zeit regierende Könige seyn, da-

die Nachricht die ich von den unterirdischen Zimmern erhalten habe. Die über der Erde nun fand ich über alle Menschenwerke erhaben. Denn die Eingänge durch die Gebäude, und die äusserst abwechselnde Krümmungen in den Höfen setzten mich in tausendfältige Verwunderung, wenn ich aus dem Hof in die Zimmer, von diesen in die Säle, von da aus in andere Gebäude, und so von den Gemächern wieder in andere Höfe gieng. Sowohl die Decken als die Wände sind alle von Stein, und Letztere enthalten viele Basreliefs. In jedem Hof geht ringsherum eine Kolonade von weisen Steinen, die ungemein gut zusammen gefügt sind. An dem einen Eck des Labyrinths steht eine vierzig Klafter hohe Pyramide, an welcher grose Thierfiguren ausgehauen sind, deren Eingang unter der Erde angebracht ist.

CIL. So prächtig auch dieses Labyrinth ist, so verdient der See Möris, ohnweit welchem dasselbe gebaut ist, doch noch mehr Bewunderung. Er hat dreytausend sechshundert Stadien, das ist sech-

damit, wie Diodor sagt, so wie sie im Leben gegen einander wohlgesinnt, gleiche Ehre genossen hätten, auch nach ihrem Tode, wenn ihre Körper beysammen lägen, das errichtete Grab den Ruhm der Begrabenen gemeinschaftlich erhalten möge. Die erstaunenswürdige Ruinen dieses Gebäudes beschreibt der nicht immer glaubwürdige Paul Lukas. S. Choiseul-Goufsier Reise durch Griechenland. 1. B. S. 167.

sechzig ägyptische Meilen in Umfang, * soviel als die Breite von Aegypten am Meer beträgt. Seine Länge geht gegen Mitternacht und Mittag, und die gröſste Tiefe beträgt funfzig Klaftern. Daſs er aber von Menschen Händen gegraben ist, das ist sichtbar; denn in der Mitte desselben stehen zwo Pyramiden, wovon jede über die Wasserfläche funfzig Klaftern empor, und eben so tief unter Wasser steht. Auf beyden befindet sich ein auf einem Thron sitzender Koloſs. Jede Pyramide ist also hundert Klaftern hoch. Hundert volle Klafter aber betragen eine Stadie von sechshundert Fuſs. Eine Klafter nemlich hält sechs Fuſs, oder vier Elen, der Fuſs vier Handbreiten, und die Ele sechs derselben. Das Wasser des Sees quillt nicht darinnen, weil dort die ganze Gegend sehr Mangel an Wasser hat, sondern es flieſt aus dem Nil durch Kanäle dahin, und zwar sechs Monate lang, und dann wieder sechs Monate lang zurück in den Nil. Bey dem Ausfluſs des Wassers aus dem See trägt es der königlichen Schatzkammer sechs Monate lang täglich für Fische ein Talent Silber;** hingegen bey seinem Einfluſs in denselben nur sechs Minen.***

CL.

* Nach unserm Maas ungefehr etwas über hundert deutsche Meilen.

** Nach unserm Geld bey dreyzehenhundert Reichsthaler.

*** Etwas über hundert und zwanzig Thaler unsers Geldes.

CL. Die dortigen Eingebohrnen sagten auch, daß der See bey dem Gebirg über Memphis westwärts gegen das Mittelland zu, sein Wasser unter der Erde fort in die libysche Syrte ergiese. Da ich nun auch aller meiner Mühe ohngeachtet die ausgegrabene Erde nirgend sah, so erkundigte ich mich bey den Nachbarn des Sees, wo sich dieselbe befände? Diese sagten mir, wo sie wäre hingebracht worden und ich gab ihnen gerne Beyfall, weil mir schon ein ähnlicher Fall in der assyrischen Stadt **Ninus** aus einer Nachricht bekannt war. Den grosen Schatz nemlich des **Sardanapals** Königs zu Ninus, welcher in unterirdischen Behältnissen aufbewahrt wurde, nahmen sich Diebe vor zu rauben. Sie fiengen denn also von ihrer Wohnung an, ihre Richtung im Graben unter der Erde gegen den königlichen Palast zu zunehmen, und trugen die ausgehobene Erde bey Nacht in den vor Ninus vorbeygehenden Fluß Tigris, bis sie ihr Vorhaben vollführt hatten. Gleiche Bewandnis soll es mit dem See in Aegypten haben, nur mit dem Unterschied, daß dieser nicht bey Nacht, sondern bey Tage ausgehoben wurde. Die Aegypter, die ihn gruben, trugen auch den Schutt in den Nil, der ihn dann mit fortschwemmte. Auf diese Art nun soll dieser See ausgehoben worden seyn.

CLI. Da die zwölf Könige, welche über Gerechtigkeit hielten, zu Zeiten in dem Tempel Vul-

kans opferten und am letzten Tag eines Festes ein Trankopfer bringen wollten; so reichte ihnen der Oberpriester die dazu gewöhnliche goldene Schalen, irrte sich aber und gab für zwölf Personen nur elf Schaalen. **Psammetichus**, welcher in der Reihe zuletzt stand, hatte nun keine Schale. Er nahm also seinen ehernen Helm ab, (dergleichen auch die übrige Könige alle trugen und auch damals aufhatten) und vollbrachte das Opfer damit. **Psammetichus** hatte indeß keine böse Absicht dabey, daß er seinen Helm zum Opfern nahm. Allein den übrigen war dieses nebst dem Orakelspruch, daß der von ihnen, welcher in einer ehernen Schale ein Trankopfer brächte, unumschränkt über Aegypten herrschen würde, desto auffallender. Eingedenk des Orakels, und da sie nach einer genauen Untersuchung erfuhren, daß die Handlung nicht Vorsatz war, deuchte es ihnen zwar ungerecht, den **Psammetichus** deßwegen aus dem Weg zu schaffen, hielten aber doch für rathsam, ihm den grösten Theil seiner Macht zu nehmen und ihn dann in die sumpfichten Gegenden zu schicken, aus welchen er sich nicht mehr herauswagen und mit dem übrigen Aegypten abgeben sollte.

CLII. Dieser **Psammetich** war ehedem von dem Aethiopier **Sabakon**, der ihm seinen Vater **Nekon** umgebracht hätte, nach Syrien geflohen. Als

Als aber der Aethioper eines Traumgesichts wegen den Thron verlassen hatte, von den Aegyptern aus dem Saitischen Distrikt zurückberufen worden. Darauf gelangte er zur Regierung, und hatte nun zum zweytenmal das Schicksal, daß er des Helms wegen von den elf Königen in die sumpfichte Gegenden verwiesen wurde. Allein er sah ein, daß man ihm unrecht that und dachte auf Rache gegen seine Verfolger. Er ließ deßwegen das Orakel der Latona zu Butus, welches die Aegypter für das untrüglichste hielten, befragen und erhielt die Antwort: seine Rache käme aus dem Meer, wann sich eherne Männer darauf sehen liesen. Dieß schien ihm denn sehr unwahrscheinlich. Bald darauf aber mußten einige herumkreutzende Jonische und Karische Kaper bey Aegypten anlanden. Da reiste ein Aegypter in die Sumpfgegenden und brachte dem Psammetichus die Nachricht, es wären (weil er vorher noch niemand in eherner Rüstung gesehen hatte) eherne Männer aus dem Meer gekommen, welche das Land durchplünderten. Da merkte er die Erfüllung des Orakelspruchs, zeigte sich jenen Joniern und Kariern als Freund und suchte sie durch grosse Versprechungen auf seine Seite zu bringen. Dieß gelang ihm und sofort stürzte er mit einigen gutgesinnten Aegyptern und seinem übrigen Beystand die Könige.

CLIII. **Psammetichus** wurde also Herr von ganz Aegypten, bauete darauf zu Memphis das südliche Portal am Tempel Vulkans; ferner dem Portal gegenüber dem **Apis** oder dem griechischen **Ephaphus** einen Hof, der mit einer Kolonnade vrrsehen, und überall mit Statuen besetzt ist und statt der Pfeiler auf Kolossen von zwölf Elen in der Höhe, ruht, worinnen Apis, wann er sich sehen läßt, seinen Unterhalt bekömmt.

CLIV. Jenen Joniern und Kariern als seinen Alliirten gab er Länder zur Bewohnung, welche an den beyden Ufern des Nil einander gegenüber lagen und der **Lagerplatz** genannt wurden. Ausserdem hielte er ihnen aber auch noch alle seine Versprechen; sogar musten junge Aegypter die Griechische Sprache bey ihnen lernen, von welchen die jetzige Dolmetscher in Aegypten abstammen. Jene Jonier und Karier nun wohnten lange in diesen ihren Ländern. Sie liegen an dem Meer etwas unter **Bubastis** bey der pelusischen Mündung des Nils. Der König **Amasis** zog sie aber nachhero weg nach Memphis, und machte sie zu seiner Leibwache gegen die Aegypter. Von diesen Leuten nun, die sich als die ersten Ausländer in Aegypten niederliessen, wissen wir, vermöge des Verkehrs, welches zwischen Griechen und ihnen besteht, die Geschichte Aegyptens vom Psammetichus an sehr genau. In der Gegend,

aus

aus welcher sie weggezogen waren, sah man noch zu meiner Zeit die Pfähle, woran die Schiffe waren gebunden gewesen, und Ruinen von ihren Wohnungen. Auf solche Art gelangte also Psammetichus zum Besitz von Aegypten.

CLV. Des Orakels von Aegypten habe ich zwar schon öfters gedacht, allein es verdient, daß ich noch ein Wort davon spreche. Es ist dasselbe ein Tempel der Latona in einer grosen Stadt erbaut, an der sebennitischen Mündung des Nils, wenn man von dem Meer aus in den Fluß fährt. Die Stadt, wie ich sie auch schon genannt habe, heist Buto. Auch ist hier ein Tempel Apolls und Dianens. Das Heiligthum der Latona, worinnen das Orakel sich befindet, ist an sich schon sehr gros, und hat noch zehen Klafter hohe Portale. Das Bewunderns würdigste von dem, was man daselbst sehen kann, war mir ein Tempel der Höhe und Länge nach mit gleichen Seiten jede von vierzig Elen aus Einem Stein gearbeitet; zur Decke liegt wieder ein Einiger Stein darauf, dessen Wölbung sich vier Elen hoch empor hebt.

CLVI. Nach diesem Tempel bewunderte ich die neben dem Heiligthum in einem tiefen und breiten See liegende Insel Chemmis, von welcher die Aegypter glauben, daß sie darauf schwim-

me. Ich wenigstens habe sie weder schwimmen noch sich bewegen sehn. Wenn es aber wirklich so ist, so erstaune ich darüber. Auf derselben nun findet man den grosen Tempel Apolls, und dreyfache Altäre, ferner sehr viele Palmen nebst noch andern fruchtbaren und wilden Bäumen. Von der schwimmenden Insel geben die Aegypter folgende Ursache an: Latona eine von den acht ältesten Gottheiten, welche in Buto, wo ihr Orakel ist, wohnte, habe den Apoll von der Isis zur Verwahrung bekommen und ihn auf die damals erst zu schwimmen anfangende Insel im Geheim gerettet, als Typhon kam und alles ausspähte, um den Sohn des Osiris aufzufinden. Apoll nemlich und Diana sollen Kinder des Bakchus und der Isis seyn, und Latona sie ernährt und erhalten haben. Apoll ferner ist der ägyptische Orus, Ceres die Isis und Diana die Bubastis. Aus dieser Sage nun ganz allein hat Aeschylus, Euphorions Sohn allein unter den alten Dichtern genommen, was ich jetzt sagen will; er dichtete nemlich, Diana sey eine Tochter der Ceres. Deswegen also ist die Insel, wie sie vorgeben, schwimmend geworden.

CLVII. Vier und funfzig Jahre regierte Psammetichus, von welchen er neun und zwanzig zur Belagerung und Einnahme der grosen syrischen Stadt Azot gebrauchte, welche unter

allen

allen mir bekannten Städten die längste Belagerung ausgehalten hat.

CLVIII. **Nekos** ein Prinz des Psammetichus und ebenfalls König in Aegypten ließ den in den arabischen Meerbusen gehenden Kanal zu graben anfangen, welchen **Darius** König der Perser vollendete. Zu seiner Länge braucht man eine Farth von vier Tagen, und er ist so breit, daß zwo Galeeren neben einander seegeln konnten. Nicht weit über der Stadt Bubastis bekommt er sein Wasser vom Nil, und geht bey der arabischen Stadt **Patum** in den Meerbusen. Den Anfang machte man auf der an Arabien grenzenden Ebene, über welcher sich bis nach Memphis ein Gebirg hinzieht, in welchem Steine gebrochen werden. Unten nun an diesem Gebirg hin geht der Kanal von Abend gegen Morgen, auf die Schlüfte zu, und zieht sich so von diesem Gebirg an gegen Mittag in den arabischen Meerbusen. Von dem Berg Kasius an, der Grenzscheide zwischen Aegypten und Syrien, von wo an auch der kürzeste und bequemste Weg vom mittländischen bis zum rothen Meer ist, bis an den arabischen Meerbusen sind tausend Stadien. Der Kanal hingegen ist seiner vielen Krümmungen wegen desto länger. Hundert und zwanzig tausend Aegypter, die unter dem **Nekos** daran arbeiteten, verlohren dabey ihr Leben. Er ließ also nach halber Vol-

lendung das Unternehmen liegen, weil er durch einen Orakelspruch, daß er für einen Barbaren arbeite, darinnen unterbrochen ward. Bey den Aegyptern nemlich heist jeder ein Barbar, der ihre Sprache nicht redet.

CLIX. Nekos unterließ also das weitere Graben am Kanal, schickte sich zur Ausrüstung einer Kriegsmacht an, und ließ auf der mittelländischen See und dem arabischen Meerbusen Galeeren bauen, wovon man die Schifswerften noch sehen kann. Bey **Magdolus** schlug er die Syrer zu Land und eroberte nach dieser Schlacht die grose syrische Stadt **Radytis**. Das Kleid, worinnen er diese Siege erfochten hatte, schickte er dem Apoll als ein Weyhgeschenk nach **Bramhidä**, einer Stadt der Milesier. Im sechzehnten Jahr seiner Regierung starb er, und hinterlies seinem Prinzen **Psammis** den Thron.

CLX. Unter dessen Regierung kamen Gesandte aus Elis zu ihm, welche sich rühmten den Olympischen Wettstreit auf das unpartheyischste und beßte eingerichtet zu haben, und wähnten, daß auch wohl die weisesten Aegypter nichts erfinden mögten, das der Einrichtung desselben vorzuziehen wäre. Der König ließ darauf diejenigen Aegypter zusammenberufen, die ihrer Kenntnisse wegen in vorzüglichem Ruf stunden, welchen dann die Eleer die ganze Einrichtung ihres Wettstreits

darstellten, und dabey sagten, daß sie in der Absicht gekommen wären, sich zu erkundigen, ob die Aegypter wol eine unpartheyischere Einrichtung des Wettstreits ersinnen könnten? Nach einiger Bedenkzeit fragte man die Eleer, ob blos ihre Bürger daran Antheil hätten? Diese erwiederten sie, so wie jeder Grieche, dem es gefällig ist, kann Antheil daran nehmen. Diese Einrichtung sagten die Aegypter, ist gegen alle Billigkeit, denn die kämpfenden Bürger müßten sie ja nothwendig vorziehen, und Fremde hintansetzen. Wollten sie also unpartheyisch seyn, und wären sie deßwegen nach Aegypten gekommen, so müßten sie das Kampfspiel blos für Fremde anstellen, und keinen Eleer Theil daran nehmen lassen. Dieß war denn der Rath, den ihnen die Aegypter gaben.

CLXI. Nur sechs Jahre regierte Psammis und starb nach seinem Feldzug gegen Aethiopien. Apries sein Prinz wurde sein Thronfolger. Dieser regierte bey fünf und zwanzig Jahre, und seine Regierung war, die seines Urgroßvaters Psammetichus ausgenommen, die glücklichste. Er gieng mit einem Heer vor Sidon und führte mit Tyrus einen Seekrieg. Da es aber über ihn verhängt war, daß er unglücklich seyn sollte, so fand sich dazu eine Veranlassung, wovon ich hier nur kurz, in der lybischen Ge-

schichte aber umständlicher sprechen werde. Er ließ nemlich eine Armee gegen die Kyrenäer ausziehen, und litte dabey einen grosen Verlust. Da gaben denn die Aegypter ihm die Schuld und fielen von ihm ab, weil sie glaubten, er habe sie vorsetzlich einem augenscheinlichen Unglück entgegen geschickt, damit man sie schlagen, er aber dann die übrigen Aegypter desto leichter beherrschen mögte. Dieses brachte sowohl den zurückgekommenen Ueberrest als die Freunde der Getödteten so entsetzlich auf, daß sie geradezu von ihm abtrünnig wurden.

CLXII. Sobald dieß Apries erfuhr, sandte er den Amasis mit Vorschlägen zur Güte an die Rebellen. Während daß er ihnen ihr Betragen verwieß und widerrieth, setzte ihm ein Aegypter vom Rücken zu einen Helm mit der Erklärung auf, daß er ihm solchen als ein Zeichen der königlichen Würde aufsetze. Daß ihm dieß nicht zuwider war, hat er nachher gezeigt. Denn so bald ihm die Rebellen die Königswürde angetragen hatten, rüstete er sich auf Apries loszugehn. Auf diese Nachricht schickte dieser den Patarbemis einen sehr würdigen Aegypter an seinem Hofe, an Amasis mit dem Befehl ab, solchen lebendig zu ihm zu bringen. Patarbemis ließ dann den Amasis rufen. Dieser, der eben zu Pferde saß, hob den Schen-

kel in die Höhe, ließ einen Wind und hieß ihn solchen dem Apries bringen. Indessen bat ihn Patarbemis doch noch, er mögte auf Befehl des Königs zu ihm gehen. Ich schicke mich ja schon lange dazu an, erwiederte jener; Apries wird sich nicht darüber beklagen dürfen; ich werde gewiß kommen und noch Gesellschaft mitbringen. Patarbemis verkannte in seinen Reden und Anstalten seine Gesinnung nicht, und gieng eilends ab, um den König von diesem Vorfall aufs schleunigste zu benachrichtigen. Als er ohne den Amasis ankam, so ließ ihm Apries, in der Hitze des Zorns, ohne sich erst zu bedenken, Ohren und Nasen abschneiden. Wie die übrigen Aegypter, die bisher noch auf seiner Seite waren, sahen, daß einer ihrer würdigsten Männer so schimpflich und niederträchtig behandelt wurde, so nahmen sie keinen Augenblick mehr Anstand, auf die Seite der übrigen zu treten, und sich dem Amasis zu ergeben.

CLXIII. Auf diese Nachricht bewafnete Apries dreyßigtausend Mann Hülfstruppen, die aus Ioniern und Kariern bestunden, und zog gegen die Aegypter. Seine Burg, die groß und herrlich war, hatte er zu Sais. Apries mit seinem Heer stritte also gegen Aegypter, und Amasis mit seinem gegen Ausländer. Bey

der Stadt Momemphis kamen sie zusammen, und wollten es miteinander aufnehmen.

CLXIV. Die Aegypter sind in sieben Klassen eingetheilt, nemlich in Priester, Soldaten, Rinderhirten, Schweinhirten, Trödler, Dollmetscher, und Seeleute. So viele Klassen giebt es unter den Aegyptern, welche alle nach ihren Beschäftigungen benannt werden. Die Soldaten heißen theils Kalasirier, theils Hermotybier, und sind aus folgenden Distrikten. (Denn ganz Aegypten wird in Distrikte eingetheilt.)

CLXV. Die Distrikte der Hermotybier sind diese: Der busirische, saitische, chemmitische, papremitische, die Insel Prosopitis, und die Hälfte vom Natho. Diese Districkte nun stellen die Hermotybier, welche höchstens hundert und sechzigtausend Mann stark sind. Von diesen versteht kein einziger ein Handwerk, sondern sie sind blos dem Kriegsdienste gewidmet.

CLXVI. Die Distrikte der Kalasirier sind: Der thebaische, bubastische, aphtische, tanische, mendesische, sebennysche, athribische, pharbäthische, thmuische, onuphische, anysische, myrkphorische, welcher letztere auf einer Insel Bubastis gegenüber liegt. Die Kalasirier sind höchstens zweyhundert und funfzigtausend Mann stark.

stark. Auch von diesen darf keiner eine Profession lernen, sondern jeder lernt blos den Kriegsdienst, worinnen der Vater den Sohn unterrichtet.

CLXVII. Ob nun die Griechen auch dieses von den Aegyptern angenommen haben, kann ich nicht mit Gewißheit entscheiden. Indessen sehe ich, daß auch die Thraker, Skythen, Perser, Lybier und beynahe alle andere Völker, diejenige Bürger und ihre Familien, welche Professionisten sind, geringer achten, hingegen die, welche kein Metier verstehen, besonders den Soldaten für edler schätzen. So denkt überhaupt der Grieche, vorzüglich der Lakedämonier. Weniger verachtet aber ist der Professionist bey den Korinthern.

CLXVIII. Die Soldaten hatten nebst den Priestern allein den Vorzug, daß jedem zwölf Steuerfreye Morgen Landes ausgesetzt wurden. Der Morgen hält bey ihnen hundert Quadratelen, und die ägyptische Ele ist so groß als die samische. Soviel durften also alle Soldaten benutzen. Aber nicht alle auf einmal, sondern wechselsweise sammleten sie die Früchte davon ein. Tausend Kalasirier und eben so viel Hermotybier hatten, als die Leibgarde, ein Jahr lang die Wache beym König. Ausser dem Ge-

nuß von ihren Aeckern, bekamen sie auch sonst noch täglich jeder fünf Minen Brod *, zwo Minen Rindfleisch **, und vier Becher Wein. So viel bekamen sie also allezeit, wann sie die Leibwache hatten.

CLXIX. Bey Momemphis nun, kam es zwischen den Hülfstruppen des Apries und der ägyptischen Armee des Amasis zum Treffen. Jene fochten zwar brav, wurden aber doch wegen der ungleich grössern Uebermacht des Feindes geschlagen. Apries soll dabey in dem Wahn gestanden haben, daß ihm wohl auch kein Gott den Thron würde nehmen können, so fest glaubte er denselben gegründet zu haben. Und doch wurde er geschlagen, gefangen und nach Sais in seine ehemalige Residenz, und in die nunmehrige Burg des Amasis gebracht, wo er einige Zeit seinen Unterhalt bekam. Auch behandelte ihn Amasis sehr huldreich. Endlich aber, da die Aegypter es ihm zur Last legten, daß er seinen eigenen und ihren Feind da unterhielt, gab er den Apries den Aegyptern in die Hände, welche ihn strangulirten, und in seiner väterlichen Gruft im Tempel der Minerva nächst an dem Pallast links beym Eingang begruben. Die Saiten setzten alle Könige aus diesem Distrikt im obigen Tempel bey. Aber

* Ohngefehr nach unserm Gewicht 4 Pfund und 20 Loth.

** Ein Pfund und 27 Loth.

Aber das Grab des Amasis ist etwas weiter von dem Pallast, als das des Apries und seiner Ahnen. Ferner befindet sich auch in dem Vorhof dieses Tempels ein groser steinerner Saal, der auf Säulen ruht, welche Palmenbäume vorstellen, und sonst sehr prächtig ausgeziert ist. In demselben steht der Sarg auf zwey Lagern.*

CLXX. In dem Tempel der Minerva zu Sais befindet sich noch ein Begräbniß hinter dem Heiligthum, welches ganz an die Mauer des Tempels angebaut ist, von Jemand, dessen Namen hier zu nennen, ich für eine Versündigung halte. In dem Tempelbezirk stehen grose steinerne Obelisken. Auch ist ein rundgegrabener See darneben, mit einem steinernen Rand eingefaßt, der meines Erachtens ohngefehr so groß ist, als der sogenannte radförmige See auf Delus.

CLXXI. Auf diesem See geben sie des Nachts Vorstellungen von den Schicksalen des Vorgedachten, und nennen sie **Mysterien**. Ohngeachtet ich vieles von ihnen weiß, so schweige ich doch mit tiefer Ehrfurcht davon. ** Auch von der geheimen

* Wie auch noch bey uns in den Grüften die Särge auf zween nebeneinander liegenden gleichhohen Balken stehen.

** Solche Feste und Feyerlichkeiten nennte man Sacra, Mysterien, weil nicht alle Gläubigen derselben Religion, nicht alle Mitglieder desselben Staats

men Verehrung der Ceres, welche die Griechen Thesmophorien nennen, werde ich nicht mehr sprechen, als erlaubt ist. Die Töchter des Danaus brachten dieselbe aus Aegypten, und lehrten sie die Pelasgerinnen. Sie giengen aber bey der Flucht der Peloponneser vor den Doriern, verlohren, und hät sich bey den zurückgebliebenen Akadern allein noch erhalten.

CLXXII. Dem strangulirten Apries folgte Amasis aus der Stadt Siuph im Distrikt Sais in der Regierung nach. Weil er nur von niedriger Geburt und nicht vom königlichem Geblüt war, so blieb er anfangs verachtet und in geringem Ansehen. Allein in der Folge wußte er das Volk durch seine Klugheit und Huld zu gewinnen. Unter andern Kostbarkeiten besaß er auch ein goldenes Fußbecken, welches er und seine Gäste vor gewöhnlich zum Fußbad gebrauchten. Daraus ließ er ein Götterbild machen, und dasselbe an irgend einem schicklichen Ort der Stadt aufstellen. Da kamen denn die Aegypter und erzeigten dem Bilde grose Ehre. Als er dieses erfuhr, ließ er dem Volk öffentlich kund thun, daß das Bild, dem sie jetzt so viele Ehre erwiesen, ehedem ein Becken gewesen sey, in welches die Aegypter gespuckt, das Wasser gelassen,

Staats, sondern nur ein gewisser Stand, ein gewisses Geschlecht und Alter, mit Ausschließung aller übrigen an ihnen Theil nahm. Vergl. Meiners Religionsgeschichte der ältesten Völker S. 294.

sen, und ihre Füsse gewaschen hätten. Ich habe, sprach er, gleiches Schicksal, wie das Becken; ehedem war ich ein geringer Mann, nun aber bin ich euer König, also verlange ich die mir gebührende Hochachtung und Ehrfurcht. Auf diese Art gewann er die Aegypter, und überzeugte sie von der ihm gebührenden Unterwerfung.

CLXXIII. In Ansehung seiner Geschäfte hielt er folgende Ordnung. Des Morgens, bis der Markt volkreich * wurde, besorgte er sehr gerne alle vorkommende Geschäfte. Von da aber trank er, machte sich über seine Gäste lustig, und liebte Possen und Scherze. Seinen Freunden aber mißfiel dieses Betragen und sie widerriethen es ihm. „König, sprachen sie, es ist wider deine Würde, daß du dich so tief herabsetzest. Du solltest auf dem erhabenen Thron mit mehrerer Würde sitzen, und den ganzen Tag hindurch den Geschäften obliegen. Auf diese Art mögten die Aegypter dann wohl eher wissen, daß sie von einem grosen Mann beherrscht würden, und dein Ruhm mögte auch wohl besser seyn. So aber handelst du keineswegs als König." Ein Bogenschütze, sprach der König, spannt seinen Bogen nur dann wann er ihn braucht; nachher spannt er ihn wie-

* Dieser Ausdruck dient zur Bestimmung einer besondern Tageszeit, und heißt soviel, als kurz vor Mittag. Str.

wieder ab, denn bey einer beständigen Spannung mögte wohl die Sehne zerreissen, und er würde ihn, wann es nöthig wäre, nicht gebrauchen können. So ist es denn auch mit dem Menschen. Wer beständig fort arbeiten und gar keine Zeit einer angenehmen Erholung schenken wollte, der würde allmählig entweder wahnsinnig, oder doch albern werden. Dieses weiß ich, und gehe daher die Mittelstrasse." Dieß war die Antwort, die er seinen Freunden gab.

CLXXIV. Noch als Privatmann soll Amasis auch schon gerne getrunken, beissende Scherze aber nichts weniger als eine edle Beschäftigung geliebt haben, ja wohl gar, soll er, wenn ihm das Trinken und andere Wollüste den nöthigen Unterhalt weggenommen hatten, auf das Stehlen herumgegangen seyn. Die, welche ihn beschuldigten, daß er das Ihrige gestohlen habe, führten ihn, wenn er leugnete, zu dem Orakel des Orts; da wurde er von demselben freylich oft des Diebstahls überführt, oft aber auch loßgesprochen. Als König bekümmerte er sich dann um diejenigen Orakeltempel nichts, die ihn ehedem freygesprochen hatten, trug nichts zu ihrer Verschönerung bey, opferte auch bey ihnen als unwürdigen und trüglichen Orakelwohnungen nicht, destomehr hingegen sah er auf diejenige,

wo ihn die Gottheit überführt, und dadurch ihre Wahrheit und Untrüglichkeit bewiesen hatte.

CLXXV. Zu Sais bauete er auch der **Minerva** das prächtige Portal, welches sowohl in Ansehung seiner Höhe und Gröse, als auch in Ansehung der Gröse und Güte seiner Steine bey weitem seines Gleichen nicht hat. Ferner ließ er grose Kolossen und ungeheure Androsphingen * aufstellen, und zur Verzierung ungewöhnlich grose Steine, einige aus den Steinbrüchen bey Memphis, die übergrosen aber aus der Elephantenstadt, von welcher bis Sais ein Schiff zehn Tage braucht, herbeybringen. Indes bewundere ich vorzüglich ein Haus aus Einem Stein, das er aus letzterer Stadt kommen ließ, mit dessen Transportirung zweytausend Mann lauter Schiffsvolk drey Jahre zubrachten. Aussen war es ein und zwanzig Elen lang, vierzehn breit, und acht hoch; innen achtzehen und fünfsechstel Elen lang, zwölf breit, und fünf hoch. Es steht vor dem Eingang des Tempels und kam deswegen nicht hinein, weil der Baumeister, der bey der Transportirung war, über die daran verwendete viele Zeit seufzete und verdrießlich wurde, welches denn der König für bedenklich hielt und das Haus nicht weiter bringen ließ.

Man

* Figuren von Thieren mit Menschenköpfen.
Str.

Man gibt aber auch noch die Ursache davon an, daß bey dem Forthebeln des Hauses ein Mensch von demselben wäre zerquetscht worden.

CLXXVI. Amasis errichtete überhaupt in allen berühmten Tempeln Werke, die sich durch ihre vorzügliche Gröse auszeichnen. So ist z. B. der vor dem Tempel des Vulkan zu Memphis auf dem Rücken liegende fünf und siebenzig Fuß lange Koloß von ihm. Auf eben dem Grundgestell zu beyden Seiten des Tempels stehen auch zween zwanzig Fuß hohe Kolosse von Aethiopischem Marmor. * Zu Sais liegt eben so wie zu Memphis ein steinerner Koloß. Auch den grosen und sehenswürdigen Tempel der Isis zu Memphis hat Amasis gebauet.

CLXXVII. Unter seiner Regierung soll auch Aegypten mit den Gaben des Flusses und den Früchten der Erde ausserordentlich gesegnet worden seyn, und zwanzig tausend bewohnte Städte gehabt haben. Er ließ auch ein Edikt ergehen, daß jeder Bürger bey dem Gouverneur seines Distrikts angeben, wovon er lebe, ** und der Uebertreter

* Basalt. Eine der härtesten Marmorarten von schwarzer Farbe. Die alten Artisten nahmen ihn seiner Dauer wegen gerne zu Kunstwerken.

** Um dadurch allem Müssiggang und Anwachs von Gesindel vorzubeugen.

treter, oder wer keine anständige Art sich zu ernähren angeben könne, am Leben gestraft werden soll.' Solon brachte dasselbe nach Athen, wo es als ein unverbrüchliches Gesetz gehalten wurde.

CLXXVIII. Amasis war ferner ein Freund der Griechen. Er zeigte ihnen verschiedene Proben seiner Huld, und unter andern gab er denen, die nach Aegypten zogen, die Erlaubniß, sich in Naukratis niederzulassen; denen aber, die das nicht wollten, sondern blos des Seehandels wegen hinkamen, räumte er Plätze ein, wo sie ihren Göttern Altäre und Tempel errichten konnten. Ihr gröster, berühmtester und beliebtester ist der sogenante Griechentempel, welchen die jonischen Städte Chios, Teos, Phokäa, und Klazomenä, die Dorischen Rhodus, Knidus, Halikarnassus, Phaselis, und die äolische Stadt Mitylene gemeinschaftlich erbaut haben. Diesen Städten, welche auch die Agenten über das Handlungswesen setzen, gehört also der Tempel.* Es nehmen auch wohl andere Städte an der dasigen Handlung Antheil, allein mit den Städten selbst, stehen sie in keiner Verbindung. Ausserdem haben auch die Aegineter für sich allein dem Jupiter, die Samier der

* Obige Städte stellten also eine Art von Hansee vor, und Naukratis mag ihr auswärtiger Hauptplatz der Niederlage, des Archivs, der Kasse, u.s.w..gewesen seyn.

der Juno, und die Milesier dem Apoll, einen Tempel erbaut.

CLXXIX. Naukratis war ehedem in Aegypten die einzige Handelsstadt. Lief ein Schiff in einer andern Mündung des Nils ein, so mußte es schwören, daß dieses nicht aus Vorsatz geschehen sey, und dann in die kanobische zurücksegeln. * Konnte dies aber des widrigen Windes wegen nicht geschehen, so mußte man die Fracht auf Booten um das Delta herum bis nach Naukratis bringen, in so grosem Ansehen stund diese Stadt.

CLXXX. Die Amphyktyonen, ** verdungen den Aufbau des jetzigen delphischen Tempels (denn der erste wurde durch eine Feuersbrunst in die Asche gelegt) um dreyhundert Talente, *** wobey

* Unsere Karten können uns leicht den Einwurf machen: daß man ja durch die bolbitische Mündung des Nils eben so gut, als durch die kanobische hätte nach Naukratis segeln können. Allein man wird sich oben aus dem 17 K. dieses Buchs erinnern, daß die bolbitische Mündung gegraben wurde, welches also erst nach den Zeiten der Blüthe der naukratischen Handlung geschehen seyn muß.

** So hiessen die Deputirten der griechischen Staaten, welche jährlich zweymal im Frühling und Herbst ihre Versammlung hielten, die man etwa mit unserm Reichstag vergleichen könnte.

*** Ohngefehr nach unserer Münze 384575. Reichsthaler.

bey denn der vierte Theil der Kosten auf die Delphier fiel. Diese reisten darauf um eine Kollekte zu sammlen in den Städten umher und brachten aus Aegypten etwas ansehnliches heraus, denn Amasis gab ihnen tausend Talente* Alaun und die ägyptischen Griechen zwanzig Minen.**

CLXXXI. Mit den Kyrenäern trat er in die genauste Allianz. Er fand auch für gut, sich aus ihnen eine Gemahlinn zu wählen, es sey nun, daß er gerne eine Griechinn haben wollte, oder daß es überhaupt aus Liebe zu den Kyrenäern geschah. Seine Gemahlinn hieß **Ladike**, welche bald eine Tochter des Battus, bald des Arkesilaus, bald des **Kritobolus**, eines sehr angesehenen Bürgers gewesen seyn soll. Amasis war nicht im Stande ihr beyzuwohnen, da er es doch andern Weibspersonen konnte. Da dieses denn öfters geschah, so sagte endlich Amasis zu ihr: "Weib, du hast mich verzaubert, und ohnmöglich entfliehst du dem schmählichsten Tod, den je ein Weib gelitten hat!" Aller Versicherungen vom Gegentheil ohngeachtet ließ sich der König doch nicht besänftigen. Ladike gelobte also in dem Tempel der Venus, sie wollte, wofern ihr Ama-

* Ohngefehr 500 Centner unsers Gewichts. Str.

** Ohngefehr 18 Pfund; eine unbedeutende Kleinigkeit, wenn es nicht heissen soll, daß jeder Grieche so viel gegeben, wie es auch Valla verstanden hat. Str.

Amasis in dieser Nacht beywohnen würde, denn dies allein könne sie aus ihrem Unglück retten, der Göttinn eine Bildsäule nach Kyrene senden. Nach dieser Gelobung wohnte Amasis sofort seiner Gemahlinn bey, und in der Folge allezeit, so oft er zu ihr kam. Von nun an liebte er sie ausserordentlich. Die Königinn sandte darauf der Göttinn die gelobte Statue nach Kyrene, wo man sie noch zu meiner Zeit unverletzt mit landwärts gewendeten Antlitz sehen konnte. Dieses ist die Ladike, welche Kambyses, Aegyptens Eroberer, als er erfuhr, wer sie sey, unversehrt nach Kyrene zurückgeschickt hat.

CLXXXII. Auch Tempeln in Griechenland sendete Amasis Weihgeschenke, z. B. nach Kyrene eine vergoldete Minerva nebst seinem wohlgetroffenen Portrait; ferner der lindischen Minerva zwo steinerne Statuen und einen prächtigen Linnenpanzer; dann der samischen Juno sein doppeltes Bildniß aus Holz, so noch jetzt hinter den Thoren des grosen Tempels stehn. Nach Samos sandte er diese Geschenke wegen der Gastfreundschaft zwischen ihm und dem Polykrates dem Sohn des Aeax; nach Lindus, zwar nicht aus erstgenannter Ursache, sondern weil die Töchter des Danaus als sie den Söhnen des Aegyptus entflohen waren, nach ihrer Ankunft daselbst den Tempel der Minerva sollen erbaut haben. Auch war er der erste, der Kypern eingenommen, und dasselbe einen Tribut zu zahlen gezwungen hat.

Nachricht
des Verlegers.

Bey Herausgabe dieses ersten Bandes des Herodots finde ich nöthig, die Herren Subscribenten zu bitten und zu erinnern, daß sie doch ja, wenn sie einen Autor meiner Uebersetzungs-Sammlung zu nehmen angefangen haben, ihn auch fortsetzen wollen. Einzelne Theile nutzen ihnen nichts, und ich leide grosen Schaden dabey. Bey der bisherigen saumseligen Ablangung der Fortsetzungen erkläre ich hiemit, daß ich nach Jahres Verlauf der Erscheinung eines solchen Theils mich nicht verbunden halten werde, die Vortheile des niedrigen Subscriptionspreises denen, die auch anfangs den ersten Theil um den niedrigen Preis bekommen haben, ferner geniessen zu lassen.

Ich

Ich wiederhole auch hier mein mehrmaliges Anerbieten, daß ich nemlich denenjenigen Liebhabern, die keine Gelegenheit, weder auf die eine oder die andere Sammlung zu subscribieren, gehabt haben, beyde noch um den niedrigen Preis gegen baare Bezahlung ablaßen will, wenn eine oder die andere, soweit als sie heraus, und unten verzeichnet ist, zusammen genommen wird. Die Uebersetzungs-Samlung der Lateiner beträgt im niedrigen Preise bis jetzt fl. 7. 15. kr. oder 4. Thaler 2. Groschen Ld'or a 5 Thl. Jene der Griechen hingegen fl. 7. 52. kr. oder 4. Thaler, 11. Groschen Ld'or a 5. Thl. Einzelne Theile können nicht anders, als in dem beygesetzten Ladenpreise gegeben werden.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die
Sammlung der neuesten Uebersetzung
der
lateinischen Schriftsteller
besteht aus:

1	Justin von Ostertag, 2 Bände.	fl 1.	48.
2	Plin. Naturgesch. von Große, 1-4. B.	3.	36.
3	Kornel Nepos von Bergsträßer.	1.	40.
4	Ciceros verm. Briefe v. Borhek, 1.2.B.	1.	48.
5	Sallusts Catil. u. Jugurtha von Hbk.		54.
6	Curtius Ruf. von Ostertag, 1. B.	1.	8.
		fl. 10.	54.

(Plinius 5ter Band, Ciceros Briefe 3. 4ter und Curtius 2ter sind unter der Preße.)

Die

Die
Sammlung der neuesten Uebersetzung
der
Griechischen Schriftsteller
besteht aus:

Diodors von Sicilien Bibliothek der Geschichte, von Stroth, 1—3. B.	fl. 4. 20.
Xenophons Feldzug des jüngern Kyrus, von Grillo.	1. —
—— griechische Geschichte von Borhek.	1. 30.
Plutarchs moralische Schriften, von Kaltwaßer, 1. B.	1. 12.
Dio Cassius römische Geschichte, von Wagner, 1. B.	1. 30.
Herodots Geschichte, von Degen, 1. B.	1. —
	fl. 10. 32.

(Die Fortsetzungen der angefangenen Theile sind meistens unter der Preße.)

Frankfurt am Main den
9. Nov. 1783.

Joh. Chr. Hermann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

N3. Zill

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herodotus, ca. 485 v. Chr.-424 v. Chr. / Degen, Johann Friedrich, 1752-1836 [Übersetzer] / Larcher, Pierre H.

Herodots Geschichte

Bd.: Erster Band

Frankfurt am Main 1783

A.gr.b. 1743-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10236256-2
VD18 80355315